HOMERISCHE STUDIEN.

BEITRÄGE

ZUR

HOMERISCHEN PROSODIE UND METRIK

VON

WILHELM HARTEL.

HOMERISCHE STUDIEN.

BEITRÄGE

ZUR

HOMERISCHEN PROSODIE UND METRIK

VON

WILHELM HARTEL.

ZWEITE AUFLAGE.

BERLIN
FRANZ VAHLEN.
1873.

VORWORT.

Nicht etwa die Meinung, dass diese im 68. Bande der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der Wiener Akademie zuerst abgedruckten Untersuchungen eine neue Auflage verdienten, hat mich zu einer solchen veranlasst, wohl aber der auch von befreundeter Seite lautgewordene Wunsch, dass dieselben auf diesem Wege einem grösseren Kreis von Fachgenossen leicht zugänglich würden und so die in ihnen angeregten Probleme berufenere Kräfte zur Theilnahme an der Lösung einlüden. Die gute Gelegenheit wurde gern genützt, erkannte Irrthümer zu verbessern sowie das Material der Sammlungen zu berichtigen und zu vermehren. Gestehen zu müssen dass das nothwendig war, ist verdriesslich; aber bei Sammlungen der Art, welche eine wiederholte Durchsicht der Gedichte nach mannigfachen Gesichtspunkten erfordern, die Aufmerksamkeit in steter Spannung zu erhalten, wohl nur wenigen gegeben. Nach Vollständigkeit zu streben hörte ich auch dann nicht auf, als das Resultat nicht mehr durch den einen oder anderen Zuwachs verbessert oder verändert werden konnte, sowie ich jeden weiteren Beitrag dankbar aufnehmen werde.

Wenn der Gang der Untersuchung eine Aenderung zu seinem Vortheil erfuhr und das Ergebniss nun um vieles reiner als in der früheren Fassung hervortritt, so danke ich das Herrn Professor G. Curtius, welcher mit gewohntem Scharfsinn und jener wohlwollenden Unbefangenheit, welche ihn Ansichten die nicht die seinigen sind gerecht werden lässt, Theile meiner Arbeit im 4. Band seiner Studien besprach und prüfte. Wenn dadurch auch unsere Ansichten einander nicht näher gerückt sind, möchte mir schon die nun erreichte schärfere Präcisirung derselben als Gewinn und Fortschritt erscheinen und die Lösung der wie mir scheint überaus wichtigen Frage nach dem Charakter der homerischen Sprache erleichtern.

Wien im März 1873.

Wilhelm Hartel.

Niemand, der die Geschichte Homerischer Forschung aufmerksam verfolgt, wird in Abrede stellen, dass die altepische Sprache uns jetzt in einem ganz anderen Lichte erscheint als ehedem, dass wir, gestützt auf die sicheren Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft, ihre Erscheinungen, die man einer rein äusserlichen Analyse unterzog, im grossen Umfange als organische Bildungen begreifen lernten. Wir sehen in οὔνομα γούνασι δούρασι τελείω ἀκειόμενον nicht mehr durch metrisches Bedürfniss hervorgerufene Verlängerungen der kurzen Vocale oder in den Conjunctivformen ἴομεν βούλεται ἐγείρομεν εἴδομεν Kürzungen der langen Vocale aus gleichem Grunde. Es sind gleichberechtigte Formen theils aus einander entstanden nach bestimmten Lautgesetzen, theils Bildungen recht alten Gepräges, nicht von der Noth des Verses willkürlich geschaffen, sondern für denselben vom Dichter passend verwerthet. Die glückliche Entdeckung des Digamma gab die nachhaltigste Förderung der in dieser Richtung arbeitenden Forschung; sie berechtigte bis zu einem gewissen Grade, nach volleren Formen und älteren Bildungen zu spüren. Der Ausgangspunkt für derartige Untersuchungen sind die Erscheinungen des Hiatus und der Längung kurzer vocalisch oder consonantisch schliessender Silben. Je mehr die vergleichende Sprachwissenschaft sich dieser Erscheinungen bemächtigt, um weitgehende Folgerungen aus ihnen abzuleiten, desto mehr scheint es Pflicht und Aufgabe des Philologen, den thatsächlichen Umfang und die Bedingungen derselben zu bestimmen.

Abgesehen von gelegentlichen Bemerkungen der Homerinterpreten (z. B. Clarke's zu A 81) hat zuerst G. Hermann in seinen metrischen Arbeiten (EDM p. 42 ff.) und ausführlicher in der Schrift *de aetate scriptoris Argonauticorum* (Orphica II. p. 697 f.) die Längungen im Homerischen Verse besprochen. In dem Capitel derselben: *de productione brevium syllabarum ob caesuram* ist es ihm hauptsächlich darum zu thun, für ähnliche Licenzen späterer Epiker die gleichen Fälle des altepischen Verses zusammenzubringen, also um Constatirung des Thatsächlichen in bestimmt abgegrenztem Umfang; eine Erklärung dieser Erscheinungen lag fern. Die *Elementa doctrinae metricae* deuten wenigstens eine solche an (p. 43, 45, 56, 60); aber nicht in dem etymologischen Ursprunge der Form und des Wortes wird dieselbe gesucht, sondern theils in der leichten Verdoppelung der Liquiden, besonders aber in dem Accent, dem kraftvollen Ansetzen der Stimme am Versanfange und in der Interpunction. Dem metrischen Bedürfniss wird an der Verlängerung ein bescheidener Antheil eingeräumt, nur in Wortformen wie ἀθάνατος ἀπονέεσθαι, die sonst für das daktylische Maass unbrauchbar waren. Nichts als eine nur etwas eingehendere Entwickelung dieser Gesichtspunkte ist es, welche F. Spitzner (*De versu Graecorum heroico*, Leipzig 1816) seinem durch fleissige Sammlung ausgezeichneten, noch heute brauchbaren 2. Capitel: *de syllabarum brevium in Homericis carminibus productione* (p. 14 ff.) vorausschickt. Was Hermann erlässlich war, unter diese Gesichtspunkte die Masse der Fälle einzureihen und den nicht eben unbedeutenden Rest, der dieser Einreihung sich nicht fügte, wenigstens zu verzeichnen, hätte Spitzner nicht unversucht lassen sollen; statt dessen erhalten wir ein nach den verlängerten Endungen (α αν αρ ε εν ες ερ ι ιν ις ο ον ος υ υς υν) geordnetes Verzeichniss von Stellen.

Schon die scharfe Trennung der beiden grossen Gruppen, ich meine die Verlängerung der vocalisch auslautenden Silben vor einfachem consonantischen Anlaut und der auf einen Consonanten auslautenden vor vocalischem Anlaut, hätte

nothwendig zu fruchtbaren Erwägungen führen müssen, wie sich dies in der nächsten Behandlung, welcher C. A. J. Hoffmann (*Quaestiones Homericae*, p. 97 ff., Clausthal 1842) den Gegenstand unterzog, schlagend zeigt. Hier wird für die erste Gruppe die etymologische Erklärung in ihrer ausschliesslichen Geltung behauptet. Die geringe Zahl der mit Liquiden beginnenden Wörter, vor denen Längung kurzer Silben eintritt, muss zu der Zeit, als die Gedichte entstanden, mit zwei Consonanten angelautet haben, oder wenigstens der erste, im Schwinden begriffen, muss eine damals noch fühlbare Nachwirkung in der Aussprache gehabt haben. Für einige dieser Wörter ist Hoffmann der Nachweis gelungen; die consequente Durchführung dieses Principes führte aber zu etymologischen Ungeheuerlichkeiten, die kein vorsichtiger Forscher heute mehr vertreten möchte. Und gerade bei jenen Wörtern, welche die Längung zumeist im Gefolge haben, wie μέγας, μέγαρον, steht der von Haus aus einfache consonantische Anlaut ausser Frage. Für die andere Gruppe von Fällen wird die Kraft der Arsis geltend gemacht und daraus für die in der Thesis erscheinenden Dehnungen eine wichtige Folgerung gezogen, die nicht immer die genügende Beachtung gefunden hat, p. 98: *Quae igitur vel in thesi producuntur terminationes, hae, si vera est lectio, aut longae sint necesse est, aut ancipites.* Nicht wohl aber wird sich, was über das Stärkeverhältniss der einzelnen Arsen gesagt wird (p. 102 f.), vor der Gesammtzahl der Fälle behaupten können. Den anderen Erklärungen, wie der Interpunction, auf welche G. Hermann nicht wenig Gewicht legte, wird jeder Werth abgesprochen, p. 103: *nec interest utrum sit interpunctio nec ne.*

In gleichem Sinne führt Ahrens im Rhein. Mus. II 168 eine bereits von Hoffmann in den *Quaestiones* (p. 101) angekündigte, überaus gründliche Untersuchung, welche 'die Verdoppelung des anlautenden ν' behandelt. Indem er den Satz, dass die Liquiden überall das Recht hatten in der Arsis sich zu verdoppeln, in seiner Allgemeinheit widerlegt, sucht er die Grenzen zu ziehen, innerhalb deren eine bevorzugte Geltung der Liquiden anerkannt werden müsse. Diese Geltung findet er

nicht in der liquiden Natur — denn an vielen Stellen macht der liquide Anlaut keine Position —, sondern er leitet sie auf Grund einer etymologischen Untersuchung der auf ν anlautenden Wurzeln aus dem Verluste eines zweiten Consonanten her, indem die rauheren Anlaute δν, σν neben den einfachen, durch Abwerfung gemilderten gesprochen wurden, wie σκίδνημι neben κίδνημι, oder indem ein verdicktes ν übrig geblieben war, das Position machen konnte, aber nicht musste, und das nicht unpassend durch Verdoppelung bezeichnet wurde, wie z. B. span. *llano* aus *planus* entstanden. Was Ahrens von den ν-Stämmen zu zeigen versucht hatte, behauptet er auch von den andern. 'Uebrigens führt die Untersuchung über die ähnlichen Erscheinungen bei den anderen anlautenden Liquiden zu ähnlichen Resultaten' S. 176. Ahrens sah sich durch Mehlhorn's 'Sendschreiben über die Verlängerung durch die Liquiden' (Ratibor 1843), welcher diese prosodischen Erscheinungen theils durch die Kraft der Cäsuren, theils durch die Wortform, vor allem aber 'durch eine der Aussprache überlassene Schwellung des folgenden Consonanten, die einer Verdoppelung gleichkam', erklären wollte, veranlasst, im IV. B. des Philologus die Untersuchung nochmals aufzunehmen, indem er dabei seine Erklärungsweise nun auch auf die mit σ anlautenden Wurzeln übertrug und auch für die Verlängerung kurzer Endsilben vor anlautendem Vocal fruchtbare Gesichtspunkte geltend machte.

Die Unhaltbarkeit der von Hoffmann, Ahrens und Anderen, welche die bezüglichen Erscheinungen in gleichem Sinne betrachtet, aufgestellten Etymologien führte zu einer Reaction gegen das ganze Princip, welche ihren schärfsten Ausdruck in H. Düntzer's sorgfältigem Aufsatze 'die metrische Verlängerung bei Homer' in Fleckeisen's Jahrbüchern (1867, S. 353 ff.) erhalten hat. Er lässt keinen doppelten consonantischen Anlaut gelten, keine ursprünglichen Längen, die etwa in alten Formeln sich erhielten oder unter günstigen Umständen wie unter der Kraft der Arsis emportauchten. Sämmtliche Verlängerungen sind eine Folge nicht etwa metrischen Zwanges, nein, eine Folge metrischer Bequemlich-

keit, die ebenso wie in der Arsis auch in der Thesis (vergl. S. 363) sich geltend macht. Alles andere ist nebensächlich. 'Freilich waren nicht alle Verlängerungen gleich leicht, und eine folgende Liquida mochte, wenn keine Interpunction dazwischen trat, sie stützen, auch eine Interpunction sie weniger fühlbar machen, aber solche Beihülfen waren nicht nöthig und auch bei ihnen blieb es eine einmal angenommene dichterische Freiheit' S. 366. Das Verdienst der Arbeit liegt wesentlich in dem negativen Theil, der die etymologischen Versuche einer strengen Prüfung unterzieht, sowie in der reichhaltigen Sammlung und bequemen Anordnung des Materials. Der positive Theil wird schwerlich Jene befriedigen, welche in dem Versemachen eine Kunst, etwas mehr als willkürliches Umspringen mit dem prosodischen Sprachstoff erkennen. Die alten Metriker, welche mancherlei πάθη des Verses, wie den scheinbaren Jambus (ἐπειδή Ψ 2) oder Tribrachys (πλέονες σ 246) an Stelle eines Spondeus und Daktylus verzeichneten, sind nie auf eine solche Erklärung verfallen. Wo wir sonst bei einem Volke eine quantitirende Poesie finden, bequemt sich der Dichter den in dem gegebenen Sprachstoffe liegenden prosodischen Eigenthümlichkeiten an, ohne sie durch Zwang zu schädigen. Düntzer's Methode müsste, wenn sie richtig wäre, sich auch auf das Lateinische übertragen lassen; ich müsste sagen können: Plautus gebraucht den kurzen Vocal in *legit*, *amat*, *docet*, *audit*, *legat*, *pater*, *verbera* als Länge, weil es ihm im Metrum so eben bequem ist. Das hiesse aber einen guten Theil der auf dem Gebiete der lateinischen Sprachgeschichte gewonnenen Resultate cassiren. Wenn wir aber auf dem Gebiete der lateinischen Metrik berechtigt sind, aus wiederkehrenden Eigenthümlichkeiten des Verses auf vollere Formen und ursprüngliche Längen, die einmal allein in Geltung waren, zurückzuschliessen, warum soll uns das im epischen Verse, der eine so viel hundert Jahre ältere Sprache redet, versagt sein? Soll die Homerische Sprache, die uns uralte und sehr junge Bildungen hart neben einander zeigt, in dem veränderlichsten Element, der Quantität, allein so abgeschlossen sein, dass

schlechterdings keine Reste eines älteren ursprünglicheren Zustandes vorhanden wären? Diese und ähnliche Bedenken, die noch eine weitere Ausführung erfahren sollen, bleiben bei Düntzer ohne Erledigung. Er hätte sie um so eher berücksichtigen sollen, je entschiedener dieselben Westphal in seiner 'Allgemeinen griechischen Metrik' S. 277 ff. zur Sprache gebracht hatte.

Den Hoffmann-Ahrens'schen Standpunkt nimmt Oscar Meyer ein in seinen *Quaestiones Homericae* (Bonn, 1868) oder geht vielmehr über denselben hinaus. Er zieht auch den Hiatus in Betracht; dieser und die Längung kurzer Silben weisen ihm den festen Weg *qua ad antiquiorem linguae condicionem adducimur, in qua et literae spirantes in initio vocum nondum e linguae memoria evanuerant, et terminationes firmiorem naturam servaverant.* Unter vielen kühnen und widerspruchsvollen Behauptungen finden sich manche berücksichtigungswerthe Vermuthungen, denen es nur darum an der genügenden Ueberzeugungskraft fehlt, weil Oscar Meyer nicht auf einer vollständigen Sammlung des Materiales, nicht einmal auf den reichen Zusammenstellungen Spitzner's seine Untersuchungen aufgebaut hat, sondern in dieser Hinsicht, wie es scheint, fast gänzlich von Hoffmann, der die Odyssee doch nur nebenbei heranzog, abhängig ist. Dabei ist durch die erneute Confundirung der beiden Gruppen, deren Trennung Hoffmann wesentlich gefördert hatte, nichts weniger als ein beruhigender Abschluss gewonnen.

Zuletzt hat Jacob La Roche in seinen 'Homerischen Untersuchungen' Leipzig 1869, S. 47 ff.) einen Theil der hieher gehörenden Erscheinungen, nämlich die Verlängerung kurzer Endsilben vor einfachen Consonanten, behandelt und neuerdings eine durch Reichhaltigkeit ausgezeichnete Sammlung der einschlägigen Stellen abdrucken lassen. Neu ist in seinen Auseinandersetzungen nichts als die weiter unvermittelte Verbindung der etymologischen und metrischen Erklärung: er nimmt wiederholt Bezug auf die, man hatte geglaubt, überwundenen Etymologien Hoffmann's; aber bei Formen wie μεγάλῃ, μεγάλῳ und allen ähnlichen, deren

Zahl ja nicht gering ist, muss 'das metrische Bedürfniss' den Erklärungsgrund abgeben. Richtiger hiesse es wohl die metrische Bequemlichkeit. Die Erwägung, warum der Dichter gerade vor liquidem Anlaut sich diese Bequemlichkeit verstattete, kommt nicht weiter in Betracht.

Man sieht aus dieser Darlegung, dass eine Reihe wichtiger Fragen nichts weniger als zum Abschluss gelangt ist, und doch wäre dies in mehrfacher Beziehung wünschenswerth, nicht blos um für grammatische Betrachtungen schwer wiegender Art eine festere Grundlage zu haben, sondern auch für Fragen der niederen Kritik. Noch immer tauchen Conjecturen auf, wie die von Ahrens im Rhein. Mus. a. a. O. zuerst aufgestellten, von Oscar Meyer p. 132 und La Roche p. 48 ohne Kenntniss ihres Vorgängers wiederholten, O 626 ἀνέμου δὲ δεινός statt ἀνέμοιο δὲ δεινός. Θ 133 βροντήσας δὲ δεινόν statt βροντήσας δ' ἄρα δεινόν, μ 203 ω 534 δὲ δεισάντων statt ἄρα δεισάντων, β 66 δὲ δείσετε statt ὑποδείσετε zu lesen und ähnliche mehr. Die Verlängerungsfähigkeit der Arsis bei jeder Wortform gilt für etwas so Ausgemachtes, dass selbst ein umsichtiger Forscher wie G. Curtius in seinen Studien I 2 p. 293 die Form ἔεν für ἔην, in den Erläuterungen zu seiner Schulgrammmatik (2. Aufl. S. 70) ὅας für οὓς in der Caesur vor Vocalen glaubte unbedenklich einsetzen zu dürfen. Und doch ist das eine so unmöglich wie das andere, wie eine Betrachtung des gesammten Thatbestandes ergeben wird. Die Beispiele liessen sich noch namhaft vermehren, einige kommen später zur Sprache. Bei der nun folgenden Untersuchung ist es nicht meine Absicht, bereits Gesagtes und Gesammeltes zu wiederholen; nur dort, wo es für die zu machenden Folgerungen sich als nützlich herausstellt, die gesammten Fälle anzuführen, oder wo die von Anderen gegebenen Zusammenstellungen sich lückenhaft zeigten, werde ich mir davon abzugehen erlauben.

Was Zahl und Art der Verlängerungen betrifft, so betrachten wir zunächst die erste Gruppe von Fällen, die Längung kurzer vocalisch auslautender Silben vor den Liquiden λ μ ν ρ. Dieser kurzen, auch wissenschaftlich zu rechtferti-

genden Bezeichnung 'Liquiden' (vgl. Brücke, Gz. der Physiologie und Systematik der Sprachl. 61) bediene ich mich im Folgenden. Diesen Liquiden hat man δ zugesellt; denn auch an ihm haften vielfach dieselben Erscheinungen. Ferner σ; doch die längende Kraft, wenn sie in ihm liegen sollte, erscheint nur in einigen wenigen Fällen an der Wortgrenze, so dass man im Vorhinein wenig geneigt sein möchte, sie aus der Natur des Anlautes zu erklären; häufig zeigt es im Innern der Worte eine Verdoppelungsfähigkeit, die auf einen etymologischen Grund zurückzuführen nicht überall gelingen will. Auf diese Längungen und Doppelungen im Innern kann im Folgenden nur nebenbei Rücksicht genommen werden. Mit besserem Rechte hätte man den Liquiden das Digamma anreihen können; an ihm bemerken wir nicht minder häufig und gerade wie bei den Liquiden zumeist an bestimmten Wurzeln Position bildende Kraft, und zwar: E 302 σμερδαλέα ἰάχων (= Θ 321, Π 758, Τ 41, Υ 285. 382. 443, χ 81), ι 392 μεγάλα ἰάχοντα und μέγα vor ἰάχων ἰάχουσα ἰάχοντες Δ 506, Ρ 317, Σ 160, Ξ 421 (= Ρ 213), Ε 443 (= κ 323), ferner δ 454 ἡμεῖς δὲ ἰάχοντες, Π 373 οἱ δὲ ἰαχῇ τε φόβῳ τε, Δ 456 γένετο ἰαχή τε φόβος τε (= Μ 144, Ο 396, Π 366), Ο 275 τῶν δέ θ' ὑπὸ ἰαχῆς — Ε 371 θυγατέρα ἥν (= Ζ 192, Λ 226, Ν 376), Ρ 196 ὁ δ' ἄρα ᾧ παιδί, Ε 71 πόσεϊ ᾧ, Π 542 σθένεϊ ᾧ, Ω 36 τέκεϊ ᾧ, γ 39 πατέρι ᾧ (= δ 175), Ξ 92 ἐπίσταιτο ᾗσι φρεσίν (= θ 240), Β 832 οὐδὲ οὓς παῖδας, ο 359 ἄχεϊ οὗ παιδός, Ε 343 ἀπὸ ἕο und an derselben Versstelle, so dass ἕο auf die Hephthemimeres folgt noch Ν 163, Υ 261, ε 459, ι 398. 461, φ 136. 163, und ebenso gestellt ἀπὸ ἕθεν Ζ 62, Κ 465, Μ 205, Υ 278; Φ 507 προτὶ οἷ (= ω 347), Χ 307 τό οἱ ὑπὸ λαπάρην — ρ 37 Ἀρτέμιδι ἰκέλη (= τ 54), Δ 86 ἡ δ' ἀνδρὶ ἰκέλη, κ 246 δύνατο ἔπος, ω 494 Ὀδυσσῆα ἔπεα, Ε 576 ἔνθα Πυλαιμενέα ἑλέτην, ξ 411 τὰς μὲν ἄρα ἔρξαν κατὰ ἤθεα, Γ 172 φίλε ἑκυρέ, ξ 89 οἶδε δέ τι ἴσασι, ν 213 τίσαιτο ἱκετήσιος. Formen wie Ξ 1 οὐκ ἔλαθεν ἰαχή, die durch das paragogische ν eine unbezweifelte Länge schaffen können, sind hier und später unberücksichtigt geblieben, was auch immer die Handschriften bieten mochten. Bei vielen dieser Längungen liegt

eine genügende Veranlassung in der Natur des Auslautes. In einigen Fällen ist es fraglich, ob nicht vielleicht ein Doppelconsonant in alter Zeit gefühlt wurde, z. B. θυγατέρα σϝήν, bei anderen ist es möglicherweise noch etwas anderes, was die Längung erklärt. Hier handelt es sich vorerst um Zusammenstellung der nach äusserlicher Betrachtung gleichen Fälle. Zu beachten ist dabei ein Umstand, der bei den Liquiden und bei δ wiederkehrt, dass die Längung mit Zähigkeit an festen, gleichbleibenden oder leicht modificirten Formeln haftet, womit der unverrückbare Sitz an bestimmter Versstelle zusammenhängt. So findet sich ἐνὶ μεγάρῳ oder ἐνὶ μεγάροις 100mal, wovon 24 Stellen auf die Ilias kommen, οὐδ' ἄρ' ἔτι δήν 7mal und Υ 426 mit leichter Modification nach Aristarch's Lesart οὐδ' ἂν ἔτι δήν, ὥς τε λίς 3mal, ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης 11mal u. s. w. Diese formelhafte Wiederkehr ist bei der Zählung genau berücksichtigt worden. Wir finden die meisten Verlängerungen

vor μ:	320,	nach	Abzug	der	Wiederholungen	111,
» ρ:	123,	»	»	»	»	91,
» λ:	70,	»	»	»	»	51,
» ν:	58,	»	»	»	»	30,
» ϝ:	59,	»	»	»	»	31,
» δ:	44,	»	»	»	»	29,
» σ:	7,	»	»	»	»	7,
im Ganzen:	681,	nach	Abzug	der	Wiederholungen	350.

Für die richtige Erklärung liegen bedeutsame Winke in zwei Bedingungen, an welche die Erscheinung geknüpft ist: 1. unter den 681 Fällen steht die gelängte Silbe 674mal in der Arsis, nur 7mal in der Thesis, und zwar Ε 358 πολλὰ λισσόμενος (= Φ 368, Χ 91), ν 438 πυκνὰ ῥωγαλέην (= ρ 198, σ 109), Ω 755 πολλὰ ῥυστάζεσκεν. ω 299 liest man jetzt richtig ποῦ δαὶ νηῦς statt des ehemaligen ποῦ δὲ νηῦς. Dies sind, wie sich später zeigen wird, nur scheinbare Ausnahmen. 2. Unter den 681 Fällen ist die gelängte Silbe nur 15mal (Α 454 = Π 237, Γ 172, Δ 321, Κ 16, Π 21 (= Τ 216, λ 478), Π 556,

X 303, Ψ 602, γ 41. 289, φ 26. 247) von dem folgenden Anlaut durch Interpunction getrennt; in allen anderen Fällen ist der Anschluss ein möglichst enger, wie sich darin recht deutlich zeigt, dass die Längung 409mal eine Präposition (darunter ἐνί 109mal, κατά 39mal, ἐπί 33mal, ἀπό 34mal, ὑπό 28mal) und δέ (75mal) und τε (60mal) trifft. Daraus ergiebt sich einerseits die Berechtigung, die Verlängerung aus der Natur der betreffenden Consonanten und aus ihr allein abzuleiten, andererseits die Verpflichtung, die paar Ausnahmen einer speciellen Prüfung zu unterziehen, da eine Einwirkung der Consonanten über die Kluft der Interpunction hinüber keine Wahrscheinlichkeit hat, sowie auch die weit zahlreicheren Fälle, wo Form und Bedeutung der vorangehenden Wörter einen engen Anschluss nicht unterstützen, einer besonderen Prüfung zu unterziehen.

Ganz anders stellen sich die Verhältnisse in der anderen Gruppe, bei der Längung consonantisch auslautender Silben vor vocalischem Anlaut. Hier alteriren Wiederholungen und formelhafte Wendungen nur um ein Geringes die Gesammtzahl der Fälle; es sind auf sie 58 in Abschlag zu bringen. Aber was dort äusserst selten sich zeigte, ist hier ungemein häufig, die Interpunction, welche bald stärker, bald schwächer auf die gelängte Silbe folgt. Dort auf 681 Fälle 15mal, hier auf 417 Fälle 172mal. Um eine vorläufige Uebersicht über den Umfang dieser Erscheinung zu gewinnen, ist hier eine Tabelle der verlängerten Endungen zusammengestellt, ohne Rücksicht auf die mannigfache Bedeutung desselben Ausgangs, ob ιν z. B. als Accusativ- oder Dual- oder Verbalendung fungirt. Wir zählen also Verlängerung des

ος	ohne	Interpunction	78mal,	mit	Interpunction	67mal,
ον	»	»	53 »	»	»	48 »
ιν	»	»	33 »	»	»	6 »
ες	»	»	14 »	»	»	15 »
υν	»	»	13 »	»	»	5 »
ις	»	»	11 »	»	»	2 »
εν	»	»	10 »	»	»	12 »
αν	»	»	6 »	»	»	9 »

ας	ohne	Interpunction	10mal,	mit	Interpunction		5mal
αρ	»	»	8 »	»	»		1 »
υς	»	»	6 »	»	»		1 »
ερ	»	»	3 »	»	»		1 »

Aller ohne Interpunction 245mal, mit Interpunction 172mal.

Bei dieser Zählung sind wie billig jene Stellen übergangen, wo unbezweifelbares Digamma mit im Spiele ist; wollte man diese hinzunehmen, so würde sich die Ziffer um über 300 (ich habe nur beiläufig dafür gesammelt) höher stellen. Aus der Ilias sind reichlich Beispiele zusammengetragen von Hoffmann im 2. Theile der *Quaestiones* p. 52—53, aus der Odyssee von Düntzer in dem genannten Aufsatze.

Die auf ον endigenden Substantiva hätte ich mit demselben Rechte übergehen können, mit welchem ich I 323 ὡς δ' ὄρνις ἀπτῆσι und das 20mal in der Arsis lang erscheinende πρίν nicht zählte, würde nicht immer noch ignorirt, was Hoffmann a. a. O. §. 70 darüber richtig lehrte. Die Grundbedingung, dass die gelängte Silbe in der Arsis stehen müsse, findet auch hier ihre Bestätigung durch sämmtliche 417 Fälle, so dass man schon daraus unbedenklich die Folgerung ziehen darf, wenn diese sich auch von anderer Seite nicht stützen liesse: wo eine Silbe in der Thesis als Länge erscheint, muss sie von Haus aus lang sein. Es trifft dies 10 Stellen und das häufig in der Thesis lang erscheinende πρίν; wir werden später darauf zurückkommen. Das bedeutsamste Moment der Tabelle ist die Häufigkeit der Interpunction an sich und das Schwanken ihrer Ziffer bei den einzelnen Endungen. Um nicht der Untersuchung vorzugreifen, sei hier nur verwiesen auf die 'kräftige' Endung ιν, die auch in der Thesis sich als Länge behauptet und nur 6mal unter 39mal von Interpunction begleitet ist, während ον 48mal mit und 53mal ohne Interpunction getroffen wird.

Ein den beiden Gruppen gemeinsames Moment ist die Arsis. Aber ist es die Arsis an sich, die jede kurze Silbe zur Geltung einer metrischen Länge erheben kann? Oder

müssen in der afficirten Silbe oder dem nachbarlichen Anlaut liegende Eigenschaften hinzutreten, damit die Arsis diesen ihren Einfluss entfalte? Auch auf dem Gebiete der lateinischen Metrik glaubte man einst der blossen Arsis eine solche Wirkung zuschreiben zu dürfen; diese Meinung hat Ritschl durch den Nachweis einerseits, dass manche vocalisch und consonantisch auslautende Silben sich erst in der Periode der altlateinischen Verskunst zu kürzen begannen und von einem Plautus demnach die im Vers lang gebrauchten Endungen auch lang gesprochen wurden, andererseits dass nie die Arsis allein, sondern eine Reihe mitwirkender Umstände das Geschäft der Längung vollziehen, erschüttert und wohl für immer beseitigt, wenn auch L. Müller zur alten Ansicht G. Hermann's zurückkehrte. Auf dem Gebiete griechischer Metrik erfreut sich der längende Einfluss der Arsis allgemeinster Anerkennung, aber in dem geglaubten Umfange doch nicht mit hinreichender Berechtigung. Indem wir daran gehen die Sphäre dieses Einflusses durch den Nachweis mitwirkender Umstände und Eigenschaften näher zu umgrenzen und zu bestimmen, zeigen die vorstehenden Tabellen den Weg, welchen die Untersuchung zu nehmen hat.

Bei dem innigen, jede Interpunction verschmähenden Anschlusse der gelängten Silbe an den consonantischen Anlaut, welcher die Fälle der ersten Gruppe charakterisirt, gilt es in erster Reihe bei der Natur dieses Anlautes anzufragen und in ihm nach dem Grund der Längung zu suchen, inwiefern nicht die besondere Natur des Auslautes die Frage überflüssig macht. Dies in erfolgreicher Weise gethan zu haben, ist, wie früher bemerkt wurde, das grosse Verdienst der Hoffmann'schen *Quaestiones* und der Ahrens'schen Excurse, das nicht geschmälert wird durch die Berichtigungen, welche bei dem vorgeschrittenen Stande der griechischen Etymologie heute zu geben ein Leichtes ist. Hoffmann und Ahrens glaubten bei sämmtlichen hier in Betracht kommenden mit Liquiden und δ anlautenden Wurzeln annehmen und erweisen zu können, dass vor denselben ein Consonant abgefallen und ehedem von dem epischen Dichter oder seinem Muster wenn

auch nicht ein doppelter Consonant gesprochen, so doch als zurückbleibende Folge seiner ehemaligen Existenz ein dickerer Laut gefühlt wurde, dem dieselbe Position bildende Kraft innewohnte wie einst dem volleren Anlaut. Die neuere Forschung hat dies bei sämmtlichen mit δ beginnenden Wurzeln bestätigt. Bei den mit W. δι zusammenhängenden Wörtern: δέος, δεινός, δείδω, δειλός, Δεῖμος, Δεισήνωρ, vor denen 21mal Längung sich zeigt, ist hinter δ entweder ein Digamma (vgl. Fulda, Untersuchungen über die Sprache der Hom. Gedichte, Duisburg 1865, S. 98) oder wie Curtius (in seinen Grundzügen der griechischen Etymologie, 2. Aufl., S. 585) mit besserem Rechte annimmt, ein *j* ausgefallen, δήν, welches an 14 Stellen, und δηρόν, welches an nur 2 Stellen Position bildet, führte, wie ich aus Curtius a. a. O. 401 entnehme, Mehlhorn in seinem Sendschreiben an Ahrens S. 9 auf δϳήν, Buttmann aber Ausf. Gr. I 44 mit Verwerthung der für Alkman bezeugten (Bekker Anecd. 949, 20) Form δοάν überzeugender auf δϝαν, δϝην zurück (vergl. Christ. Gr. Lautl. 210). Bei dem in dem Hymn. V 283 einmal vorkommenden ἀπὸ δαπέδου liegt es nahe nach Ahrens' Vorgang (Phil. IV 598) an δϳάπεδον (d. i. das für Xenophanes bezeugte ζάπεδον, vergl. Hesych. II 253) zu denken. Damit wären alle Position bildenden Wörter dieses Anlauts erledigt; denn dass für die 5malige Verlängerung vor δέ und die 1malige vor δειδίσκομαι der Grund nicht in dem δ des Anlauts, sondern anderswo zu suchen sei, wird später gezeigt werden.

Es gilt hier gleich einem bei Düntzer öfter wiederkehrenden Argumente zu begegnen. Er führt Fälle an, die sich für die Wurzel δι noch um zwei (O 626, ω 534), von den Hymnen und Hesiod abgesehen, vermehren lassen, in welchen vor den betreffenden Wörtern der kurze Vocal sich behauptet, um daraus zu folgern, dass die Verlängerungen einfach als geläufige Freiheiten des Dichters zu betrachten seien? Niemand betrachtet die Doppelconsonanten als etwas anderes, denn als Reste einer im Schwinden begriffenen älteren Formation. Ausnahmslose Wirksamkeit des vollen Anlauts sind wir hier ebensowenig zu erwarten berechtigt als wir sie beim

Digamma in ein und demselben Worte finden. Dies fordern heisst den Charakter der Homerischen Sprache verkennen, welche den Dichter nach dem Bedarf des Augenblicks über alte Formen neben den jüngsten verfügen lässt, und führt folgerecht dazu in οὔνομα, πουλύς, δούρασιν und ähnlichen die organische Dehnung zu leugnen. Wer ein οὔνομα neben ὄνομα als gleichberechtigt anerkennt, der hat sich des Rechtes begeben, in ἀδδεής oder nach Aristarch's Schreibung ἀ̄δεής eine Bequemlichkeitsverlängerung aus ἄδεής (vergl. εἴπερ ἀδειής τ' ἐστί H 117) oder etwas ähnliches in ἔτῑ δηρόν α 203 neben ἔτϊ δηρόν B 435 zu erblicken. Und wie steht es mit Nebenformen wie ο 146 αἰθούσης ἐριδούπου und ο 180 ἐρίγδουπος πόσις Ἥρης, δούπησεν δὲ πεσών und dem einmaligen Λ 45 λάμπ'. ἐπὶ δ' ἐγδούπησαν, Π 375 σκίδναθ' ὑπὸ νεφέων und Ψ 226 ὑπεὶρ ἅλα κίδναται, B 398 ὀρέοντο κεδασθέντες und P 649 ἠέρα μὲν σκέδασεν, δ 153 πικρὸν ὑπ' ὀφρύσι δάκρυον εἶβεν und ε 84 δερκέσκετο δάκρυα λείβων, δ 103 παύομαι· αἰψηρός δέ und Ξ 17 ἀνέμων λαιψηρὰ κέλευθα, N 354 ὁμόν γένος ἠδ' ἴα πάτρη und Γ 238 τώ μοι μία γείνατο μήτηρ, B 162 φίλης ἀπὸ πατρίδος αἴης und Γ 244 φίλῃ ἐν πατρίδι γαίῃ, ο 556 ἦσαν ὕες μάλα μυρίαι und τ 439 κατέκειτο μέγας σῦς, Z 120 ἀμφοτέρων συνίτην und Δ 446 χῶρον ἕνα ξυνιόντες. E 801 Τυδεύς τοι μικρός und P 757 κίρκον ὅτε σμικρῇσι, γ 130 Πριάμοιο πόλιν διεπέρσαμεν und ο 384 διεπράθετο πτόλις ἀνδρῶν oder Ἀχιλλῆα πτολίπορθον, Δ 371 ὀπιπεύεις πολέμοιο γεφύρας und Υ 427 ἀνὰ πτολέμοιο γεφύρας, Λ 12 ἄληκτον πολεμίζειν und N 223 ἐπιστάμεθα πτολεμίζειν, X 198 αὐτὸς δὲ ποτὶ πτόλιος und Γ 116 Ἕκτωρ δὲ προτὶ ἄστυ? — ἐρίδδουπος, κίδναμαι, κεδάννυμι, εἴβω, αἰψηρός, αἶα, ὗς, σύν, μικρός u s. w. sind offenbar die aus volleren Formen hervorgegangenen jüngeren Bildungen und stehen durchaus in einer Reihe mit jenen Ausnahmen. Wie nun bei diesen bald die jüngere bald die ältere in überwiegender Zahl vorkommt, so haben einzelne Stämme, die mit doppelten Consonanten begannen, fast immer, andere nur einige Mal Position im Gefolge. An die eine Reihe von Fällen nicht glauben, während man die anderen anerkennen muss, das wäre Inconsequenz oder rein äusserlicher Buchstabenglaube.

Nach den mit δ beginnenden Wurzeln lautet die Frage nach doppeltem Anlaut am günstigsten bei jenen mit ρ. Die verwandten Sprachen und dialektische Nebenformen zeigen bei den meisten ein σ oder ϝ vor dem ρ. Wir scheiden bei der Aufzählung der Stellen alle Fälle aus, welche später unter anderen Gesichtspunkten ihre volle Erklärung finden können und dort nochmals zur Sprache kommen müssen. Die Wurzel von ῥήγνυμι ῥηγμίν ῥώξ, vor welchen 20mal kurzer Auslaut gelängt erscheint (Α 437, Β 773, Θ 501, Μ 198. 308, Ν 323, Π 67, Υ 229, Ψ 673, δ 430. 449. 575, ι 150. 169. 547. 559, κ 186, λ 6, ο 499, χ 143), lautet ϝραχ (vergl. lat. *frango*, goth. *brikan*). Die Wurzel von ῥινός, ῥῖνες mit 16 Längungen (Ε 308, Η 474, Μ 263, Ν 406, Ξ 467, Π 636, Τ 39, Ψ 395. 777, ε 426. 456, μ 46, σ 86, χ 18. 278, ω 318) ist ϝριν, wie ταλαύρινος d. i. ταλαϝρινος und vielleicht auch die Glosse γρῖνος bei Hesychius zeigt. Die Wurzel von ῥέζω mit 8 Längungen (Τ 90, Χ 305, Ω 370, δ 690, ε 102, ϑ 148, ξ 251, σ 15; acht andere kommen nicht in Betracht) ist ϝρεγ, ϝεργ (*Werk*). Die Wurzel von ῥέω ῥόος mit 9 Längungen (Π 151, Ρ 264, Σ 402, Φ 147, ε 327. 461, λ 21, μ 204, ξ 254) ist σρυ (vergl. skt. *sravâmi*). Die Wurzel von ῥάκος mit 5 Längungen (ζ 178, ξ 342. 349. 512, τ 507) ist ϝρακ (vergl. aeol. βράκος). Die Wurzel von ῥητός mit 4 Längungen (Ι 443, Φ 445, σ 414, υ 322) ist ϝρε (vergl. aeol. βρήτωρ). Die Wurzel von ῥόπαλον mit 2 Längungen (Λ 559, ι 319) ist ϝρεπ (vergl. καλαῦροψ d. i. καλαϝροψ, Doederlein Gloss. 2104, Curtius Gz. nr. 513). Die Wurzel von ῥοδόν, Ῥόδιος mit einer Längung (Μ 20; denn ε 121 beweist nichts) ist ϝροδ (vergl. aeol. βρόδον). Die Wurzel von ῥίζα (Λ 846) und ῥοδανός (Σ 576) oder wie Zenodotos und Aristophanes schrieben ῥαδαλός ist ϝριδ (vergl. lesb. βρίσδα d. i. ϝριδια, Curtius Gz. nr. 515). Als Wurzel von ῥύομαι mit 8 Längungen (Β 648, Ι 503, Π 475, Ω 430, ξ 107, σ 262, φ 172, υ 35) setzt Curtius Stud. IV 483 *var* (wehren, schützen) an. Auch bei ῥιπή mit 6 Längungen (Μ 462, Ξ 414, Ο 171, Τ 358, Φ 12, ϑ 192), bei ῥάβδος mit 3 (Ω 343, ε 47, ω 2) und bei ῥέα (Θ 179, Υ 101) ist der Ausfall eines Digamma immerhin wahrscheinlich. Es bleiben mithin

nur ῥῆγος (I 661; vergl. Curtius Gz.[2] 169), ῥήσσω (Σ 571 daneben ἀράσσω), ῥίον (Θ 25, Ξ 154, Τ 114, ι 191), ῥωπήιον (N 199, Ψ 122, Φ 559, ξ 473), ῥυπόω (ζ 93, ψ 115, aber ν 435 kommt nicht in Betracht), ῥα (Π 228, χ 327), ῥοχθέω (μ 60) ohne einen nachweisbaren Doppelconsonanten. Ob die 2 Verlängerungen von ῥα (Π 228, χ 327) etwas zu bedeuten haben, ist mir fraglich. Auf 85 etymologisch begründete Längungen kommen mithin 15, die solcher Begründung bis jetzt ermangeln. Bei 26 Verlängerungen liegt der Grund in der Beschaffenheit des Auslautes.

Hiebei sei mit einem Worte einer Erscheinung gedacht, der man in der uns vorliegenden Frage besondere Beweiskraft zuerkennt. Es ist die Formation der augmentirten und reduplicirten Tempora, deren ρρ für ursprüngliche Doppelconsonanten zeugen soll. So sagt Curtius in den Erl.[2] 96: 'die Verdoppelung des ρ nach dem Augment hat ihren Grund darin, dass vor diesem in der Regel ein Consonant ausgefallen ist.' Dagegen würden vereinzelte Bildungen wie ῥερυπωμένα ζ 59, ἐρέριπτο Ξ 15 (vergl. ῥερίφθαι bei Pind. fr. 281 Böckh, ῥεραπισμένα Anacreon fr. 105. 163 Bergk, und die aus späteren Autoren von Lobeck Par. p. 13 gesammelten Perfecta) wenig zu bedeuten haben. Auch begreift man leicht, wie aus einem ϝέϝρηγμαι ἔσρεϝον die Formen ἔρρηγμαι ἔρρεον hervorgiengen, indem unter dem Einfluss des Hochtones die Assimilation von ϝρ σρ zu ρρ stattfand. Ob aber eine so bedeutende Zahl von Wurzeln mit ursprünglichen Doppelconsonanten sich nachweisen lasse, dass diese den Rest durch die Macht der Analogie in ihre Bahnen zwang, und ob nicht vielmehr die Doppelung beim Augment, welche in älterer Zeit mehr weniger bei allen Liquiden sich einstellte und erst nach und nach ihre Beschränkung erfuhr, von einer anderen Erscheinung her Licht empfängt, in der man allerdings auch wieder eine Spur doppelten Anlautes zu erkennen vermeinte? Ich denke an die Doppelung der Liquiden in der Zusammensetzung, wie εὔρροος, εὐρρεῖος, εὐρρείτης, βαθύρροος, βαθυρρείτης, παλίρροος, ἀγάρροος, περίρρυτος, ἄρρηκτος, εὐρραφής, ἄρρητος, ἀμφιρρεπής, χρυσόρραπις, πολύρρην, πρόρριζος, καταρ̄ιγηλά, ξ 228,

περιρρηδής χ 83, — ἐμμελίης, ἄμμορος, ἀμμορίη, δυσάμμορος, — ἀννέφελος, ἀγάννιφος, ἐύννητος, — ἄλλοφος, πολύλλιστος, τρίλλιστος, ἄλληκτος. Auch diese ist, wenngleich um vieles fester, doch nicht stetig, nur unter dem Einfluss der Arsis behauptet sie sich, in der Thesis erscheint einfacher Consonant wie ὠκυρόῳ E 598. H 133, καλλιρόοιο ε 441, ρ 266, ἄρεκτον T 510, αἰνόμορος ι 53, ἰσόμορος ο 209. Man nimmt nun hier an, dass in dem Innern der Worte sich der vollere Anlaut besser erhalten, und bei einigen wie φιλομμειδής, ἀγάννιφος und sämmtlichen mit ρ beginnenden Wurzeln ist durch die verwandten Sprachen der Doppelconsonant σμ, σρ oder ϝρ sattsam verbürgt. Es kann dagegen nicht entscheiden, dass Aristarch (vergl. La Roche, hom. Textkr. 389 ff.) in den meisten Fällen, wie es scheint, den einfachen Consonanten schrieb. Wissen wir doch von Aristophanes das Gegentheil, und damit ist wohl das Schwanken der voralexandrinischen Ueberlieferung, welches unsere Handschriften widerspiegeln, verbürgt. Aristarch schrieb einfaches ρ λ μ ν δ, nicht weil er sah, dass auch sonst diese einfachen Consonanten Position bilden, sondern weil er in der Doppelung eine vorübergehende, unter dem Einflusse der Arsis statthabende Affection erkannte, während ausserhalb dieses Einflusses das Wort in seiner gewöhnlichen Gestalt auftrat. Aber man wird diese Affection der Liquida nicht trennen können von derjenigen, welcher kurze Vocale in der Composition unterliegen, wie ἀνηλεής, ἀνήκεστος, ἀνηνεμία, ἀνώνυμος, πανήγυρις, εὐήνεμος, ὑπήκοος, δυσηρετμος (die homerischen Beispiele und Ausnahmen verzeichnet Bekker Hom. Bl. 278). Die Dehnung erklärt sich, wie ἀμφήκης, νεήκης, ἀνήκεστον, ἐξημοιβός, ἐπημοιβός, ἀνημελκτός, ἀγήνωρ, εὐήνωρ, ῥηξήνωρ zeigen, nicht durchaus aus der entschiedenen Abneigung der Sprache gegen eine Abfolge kurzer Silben, der allerdings dadurch genügt wird, sondern wirkt in der Composition gewissermassen wie ein Bindemittel der Theile. Wie nun bei vocalischem Anlaut der Vocal, so wird bei liquidem Anlaut der verlängerungsfähige Dauerlaut gedehnt, und Ausdruck der vollzogenen Dehnung ist die Doppelung. Als Zusammensetzung aber meine ich wurde auch

die Augmentirung gefühlt. Die hiebei stattfindende Verdoppelung unterscheidet wesentlich das, dass sie sich auch und nicht selten in der Thesis behauptet. Ein Bedenken, welches Curtius in den Stud. IV 480 gegen diese meine Vermuthung vorbringt: 'Ihrer Vermuthung, die Verdoppelung dieser Laute in der Zusammensetzung sei ebenso wie die vocalische Dehnung in der Mitte von Compositis als lautliche Kräftigung der Worte zu erklären, steht das Bedenken entgegen, dass meines Wissens im Baue der indogermanischen Sprachen die Consonanten solche Function nie erfüllen', würde sich beheben, wenn es mir in den folgenden Untersuchungen gelänge, die vocalische Natur der griechischen Liquiden zu erweisen.

Nahezu in gleichem Umfang gelang es bei den mit ν anlautenden Wurzeln den Verlust eines zweiten Consonanten nachzuweisen. Von diesen haben 5 vor ν ein σ eingebüsst: νευρή (ahd. *snara*, *snuor*) mit 11 Längungen (Δ 118, Θ 300. 309. 324, Λ 464. 476, Ν 585, Ο 313, Π 773, Φ 113, λ 607), νιφάς νιφόεις (ahd. *sneo*, lit. *snigti*) mit 2 Längungen (Μ 278, Υ 385), νυός (skt. *snushâ*, ahd. *snur*) und νῆσος, ναῦς (skt. *snâumi* fluo, vergl. Curtius Gz. nr. 443) mit je einer Längung (Ω 166, vergl. ἔννεον φ 11 — κ 3), νύμφη (W. *snubh*, altslov. *snubiti* appetere, nsl. *snubiti* werben um eine Braut, worauf mich Professor von Miklosich aufmerksam machte) mit 4 Längungen (Ξ 444, ζ 105, ι 154, ν 355). Vielleicht auch νητός (vergl. altir. *snathe* Faden, Curtius Gz. nr. 436) mit einer Längung (β 338). Dass bei zwei anderen Stämmen, welche vereinzelte Längungen zeigen, nämlich νύσσα (Ψ 758, ϑ 121), νότος νότιος (Λ 811, Ψ 715, μ 427), νημερτές (γ 327 ἵνα νημερτὲς ἐνίσπῃ) der Verlust eines zweiten Consonanten sich nicht erweisen lässt, möchte wenig bedeuten. Aber es macht bedenklich, wenn auch bei νέφος νεφέλη dieser Versuch misslingt; denn vor diesem Stamme finden wir am allerhäufigsten sonst nicht zu entschuldigende Längung, an 18 Stellen (Δ 274, Ε 525, Ξ 293. 350, Ο 625, Π 375, Ρ 594, Χ 309, Ψ 133. 366. 594. 874, ε 293, ϑ 374, ι 68. 145, μ 314, υ 114). Von anderen Worten kommen nur noch νίζω wegen

K 572 ἀπενίζοντο und νεύω wegen κατᾱνεύω ι 490 in Betracht. Es stehen mithin neben 19 etymologisch zu begründenden Längungen 25, die einer solchen Begründung ermangeln. Die übrigen 14 Längungen vor diesem Anlaut erledigen sich unter anderen Gesichtspunkten.

Aber auch unter günstigeren Verhältnissen bliebe die Annahme gewagt, dass an diesen Stämmen die Lautgruppe σν sich wirksam zeige, deren Vernichtung auf einer früheren Sprachstufe die gleiche Abneigung der lateinischen und griechischen Sprache anzudeuten scheint. Diese Erwägung freilich will Curtius (Stud. IV 484) nicht gelten lassen: ‘Es ist sehr wohl möglich, dass eine in gräkoitalischer Zeit noch vorhandene Consonantengruppe erst in der Periode des Sonderlebens auf beiden Gebieten sich reducirte. Diese Möglichkeit ist z. B. Wirklichkeit für σϝ; denn der Pronominalstamm σϝε, welcher ja noch in σφε fortlebt, ist ganz entschieden bei den Griechen zuerst zu ϝε, daher Lesb. ϝέθεν, ϝοῦ, herakl. ϝίδιος, später zu ἑ, bei den Römern aber mit früher Ausstossung des ϝ zu *se* geworden, ebenso wie die W. σϝοπ (skt. *svap*) bei den Griechen zu ϝοπ, ὑπ (daher ἄ-υπ-νο-ς), bei den Römern zu *sop* (*som-nu-s*, *sōp-io*) herabsank. Die Existenz eines inlautenden σν für eine der äolischen Lautprägung nicht allzufern liegende Vorstufe lässt sich aus ἐρεβεννός, ἀργεννός und anderen Formen erweisen. Nun glaube ich allerdings auch selbst nicht an ein homerisches *σνεύρη, so wenig wie an ϝρηκτός. Warum sollte sich aber nicht in alten Formeln wie ἐπὶ νευρῇ, ἀπὸ νευρῆς, ἀγάννιφος eine dickere Aussprache des ν erhalten haben, welche unmittelbar aus der Lautgruppe σν hervorging.’ Die Annahme, dass auf einer früheren Sprachstufe vorhandene Consonantengruppen erst nach der Abzweigung der Sprachen zu zerfallen begannen und so in das Sonderleben bald der einen, bald der andern Sprache hinein in Geltung blieben, ist im Allgemeinen sehr plausibel und rücksichtlich der Gruppe σϝ deshalb in so hohem Grade wahrscheinlich, weil Latein und Griechisch in der Behandlung derselben ihre eigenen Wege gehen und weil der homerische Vers sogar Spuren einer beide Consonanten σϝ be-

hauptenden Aussprache darbietet, wie etwas später gezeigt werden soll. Für die Verbindung σν finde ich nichts, was diese Annahme stützte. Uebrigens begnüge ich mich mit Curtius' Ansicht, dass bei den fraglichen Stämmen nicht σν, sondern ein dickerer Laut gehört wurde. Es ist hiermit, wenn mich meine Auffassung nicht täuscht, die Existenz eines langen und kurzen ν zugestanden.

Wenn die Methode, die dickere positionbildende Aussprache der Liquiden unmittelbar aus einer Consonantengruppe hervorgehen zu lassen, die richtige ist, dann muss sie bei den mit μ anlautenden Wurzeln die reichste sprachgeschichtliche Ausbeute gewähren und hier sich vor allem erproben; denn auf sie fällt nahezu die Hälfte aller Längungen. Zudem hat das Griechische keinerlei Abneigung gegen die Consonantengruppe σμ und bei Homer und sonst fehlt es nicht an Doppelformen, wie wir sie hier benöthigen (vergl. σμικρός in P 757, ὅτε σμικρῇσι neben μικρός, σμυκτήρ bei Hesychius neben μυκτήρ, σμογερός neben μογερός und anderes bei Leo Meyer VG. I 197). Auch ist es der vergleichenden Sprachforschung gelungen in einigen Wurzeln auf μ den volleren Anlaut nachzuweisen (vergl. in Curtius' Gz. nr. 287 μέλδω, nr. 463 μειδιάω, nr. 466 μέρμερα μέριμνα, nr. 479 μύδος). Dass es aber unter solchen Umständen bei allen hier in Betracht kommenden Stämmen — von denen nur μοῖρα auszunehmen wäre, wenn die eigenthümliche Perfectform εἵμαρται sich aus σε-σμαρ-ται und nur daraus erklären liesse, was manchem Zweifel unterworfen bleibt (vergl. Pott II² 388 ff, Brugmann in Curtius Stud. IV 102) — so vollständig misslungen ist, das sollte hinreichend scheinen, unser Vertrauen in jene Methode zu erschüttern. Es sind aber folgende Stämme, die vorausgehende Kürze längen: μέγαρον mit 124 Längungen (ἐνί μεγάρῳ, -ροις, -ροισι) 100mal, κατὰ μεγ. 9mal, ἀνὰ μεγ. 6mal, ferner Z 286, δ 37, ζ 304, π 341, ρ 398. 604, υ 343, χ 239, ψ 43), μέγας μείζων μεγαλίζομαι μέγεθος mit 72 Längungen (A 232. 454, B 43. 58, 196. 239. 274, Γ 125. 221, Δ 161, E 27, I 132. 255. 274. 303. 537, K 69. 172. 304, Λ 265. 340. 459. 541, M 241, N 366. 737, Ξ 354, O 121. 321.

381. 695, Π 237. 358, P 296. 595. 723, Φ 10. 192. 313. 328. 519, X 57. 88. 163. 407. 435, Ψ 119, δ 698, ε 366. 435, ϑ 520, ι 44. 299. 426, λ 337, μ 436, ν 121, ξ 7, ο 229. 374, π 158. 432, σ 4. 249, τ 58. 418, υ 229. 289, φ 413, χ 2, ψ 146. 174), μοῖρα mit 11 Längungen (γ 331. 457, δ 783, ϑ 54. 496, ι 245. 309. 342, κ 16, μ 35, Π 367), μελίη mit 6 (Π 767, Υ 322, Φ 174, X 225, ρ 339), μάστιξ mit 6 (E 840. 748, Θ 392, Ψ 510. 642), μαλακός mit 5 (I 618, K 75, X 504, α 56, χ 196), μέλος mit 5 (H 131, N 672, Π 607, ι 291, ο 354), μάλα mit 3 (Λ 378, λ 373. 530), μόθος mit 2 (Σ 159, Φ 310), μελιηδής mit 2 (P 17, τ 451), μεθέμεν mit 2 (Δ 516, N 229), μαζός μείων μή μήτηρ μιαρός μινύθει μυρίκη mit je einer Längung (τ 483, B 529, H 253, Ξ 492, Ω 420, Υ 242, K 466). Es stehen mithin neben 11 etymologisch zu begründenden Fällen, wenn wir die mit μοῖρα als solche wollen gelten lassen, 233 ohne solche Begründung. 76 Verlängerungen erledigen sich unter anderen Gesichtspunkten.

Nicht anders verhält es sich mit den auf λ anlautenden Wörtern. Von diesen zeigt λιπαρός und λίπα 13 Längungen (B 44, K 22. 132, Ξ 186. X 406, β 4, δ 309, λ 136, ν 225, τ 368, υ 126, ψ 283, λίπ' nur Ξ 171), λιγύς λιγυρός hat 9 (Γ 214, N 334, γ 176, κ 201, λ 391, π 216, φ 56 — N 590, Ψ 215), λίσσεσθαι Λιταί λιτανεύειν hat 7 (Δ 379, I 451. 520. 574 — I 502 — Σ 448, X 414?), λίς hat 5 (Λ 239. 480, O 592, P 109, Σ 318), λαπάρη hat 4 (Z 64, Ξ 447, 517, X 307), λιαρός hat 4 (Ξ 164, ε 268, η 266, ω 45), λόφος hat 4 (Z 469, K 573, N 615, λ 596), λείβω λέκτρον λίθος je zwei (Ω 285, ο 149 — τ 516, ψ 32 — M 459, Ψ 202), λήγω Λητώ λωτός je eine (ϑ 87, Ω 607, Φ 351). Allerdings sind auch hier die gewagtesten Versuche gemacht worden, dem λ einen Consonanten anzuheften; aber sie sind, da sie sich nur auf die prosodische Thatsache solcher Längung stützen, ohne methodische Berechtigung, und so weit ich dies verfolgen kann, ohne Bestätigung von Seiten der verwandten Sprachen, mit Ausnahme der von Curtius (Gz. nr. 543) vermutheten Grundform von λίς, λϝις, welche dem ahd. *lewon* und Ksl. *lĭvŭ* gerecht werden will, auf die er aber selbst keinen Werth zu legen erklärt (Stud. IV 485).

Wir haben also volle 55 unmotivirte Längungen neben 15 solchen, welche in der Natur des Auslautes ihre Begründung erhalten werden. Das Gewicht dieser Ziffern will Curtius mit der Bemerkung abschwächen, 'dass bei keinem einzigen Wort, vor welchem sich häufigere Dehnung zeigt, aus der Vergleichung der verwandten Sprachen ursprünglich einfacher Anlaut zu erweisen sei.' Wir glauben an der Annahme eines einfachen Anlautes so lange festhalten zu sollen, als nicht durch unumstössliche Etymologien das Gegentheil erwiesen ist.

Die Seltenheit, mit welcher vor σ Längung eintritt, gegenüber der Häufigkeit dieses Anlautes, lässt vorerst daran zweifeln, ob in dessen Natur der Grund der Position zu suchen sei. Wir werden an einer späteren Stelle die Fälle prüfen. Anders steht es mit ϝ. Allerdings kann in nahezu der Hälfte der Fälle die Natur des Auslautes die Längung erklären, in einigen die des Anlautes. Aber es zeigen sich Längungen, wo eine solche Erklärung nicht ausreicht. In 27 früher verzeichneten Versen stehen Formen des Pronomens 3. P. Fast alle verwandten Sprachen haben Spuren des volleren Anlauts σϝ (vergl. Curtius Gz. nr. 601, E. Windisch, Ueber den Ursprung des Relativpronomens in Curtius' Stud. II 333, Christ, Gr. Lautlehre 258), der auf griechischem Boden, indem das σ seinen verhärtenden Einfluss auf die labiale Spirans ausübte, zu dem in zahlreichen Formen vorliegenden σφ wurde, wie er andererseits nach einem geläufigen Lautprocess zu ʽ sich abschwächte. Es hat demnach alle Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass der epische Sänger θυγατέρα σϝήν, ἄρα σϝῷ παιδί u. s. w. gesprochen habe. Diesen Formen lässt sich anreihen das einmalige φίλε ἑκυρέ; auch hier erkannte Hoffmann (§. 106), dass der Spiritus asper Vertreter eines ursprünglichen σϝ sei, das sich als *sv* in der Mehrzahl der verwandten Sprachen zeigt (vergl. Curtius Gz. nr. 20). Die übrigen Fälle spotten einer solchen Erklärung, und der Laut des ϝ lässt sich auch nicht leicht in eine Reihe stellen mit den Liquiden, deren ehemalige Beschaffenheit uns die an ihnen haftenden Erscheinungen erklären wird. Allerdings ist

ϝ eine mit tönender Stimme gesprochene Media und deshalb die Annahme, dass es verlängerungsfähig sei, nicht unmöglich. Aber ist es wahrscheinlich, gerade dem seiner Auflösung entgegengehenden Digamma diese Kraft anzumuthen? Dies zwingt nach einer anderen Erklärung zu suchen, deren Sonderbarkeit eine vorurtheilsfreie Prüfung nicht behindern möge. Dass im Innern des Wortes ϝ gern in υ übergeht, ist eine mit zuverlässigen und vielen Beispielen belegbare Thatsache (vergl. die Zusammenstellung derselben in Curtius' Gz.[2] 494 ff.), und wenn Bekker neben εὔληρα, καλαῦροψ vor Vocalen ἀϝέρυσαν, ἀϝίαχοι, ἔϝαδεν schrieb, so wird dies Niemanden hindern, in dem einen wie in dem andern Falle ευ und αυ zu sprechen, wie es dem Metrum gemäss ist. Dieser Uebergang des ϝ in υ wurde wohl kaum als eine Entstellung des Wortes gefühlt, wie denn auch ebenso leicht υ zu ϝ wird, z. B. in dem Pindarischen (P. II 28, III 24) αὐάτα oder dem Alcaeischen (Fr. 41. B) ἔγχευε (vergl. Ahrens Aeol. D. 39) oder im lateinischen gelegentlich ein *abicti* zu *abjeti*. Nun finden sich mit Ausnahme von 2 Stellen (Ἀρτέμιδι und ἀνδρὶ ἰκέλῃ), wo die Dative keiner weiteren Stütze bedürfen, nur harte Vocale und zwar in der überwiegenden Mehrzahl α vor dem ϝ. Ein rasch zusammengesprochenes μεγαϝιάχων mochte einem ἀϝίαχοι nahe genug anklingen, um sein αϝ oder αυ dem Vers als Länge einzureihen. Der homerische Vers zeigt übrigens noch manche Eigenthümlichkeiten, die in der veränderlichen Natur der Spiranten ihren Sitz haben. Ueber den Einfluss der vocalisirten Spiranten auf die Quantitätsverhältnisse der benachbarten Silben finden sich werthvolle Andeutungen in Leo Meyer's V. Gr. I 308 und besonders bei Delbrück in Curtius' Stud. II 195 ff.; wir werden darauf noch zurückkommen.

Ziehen wir aus den gemachten Wahrnehmungen das Resultat, so muss man zugestehen, dass für eine Anzahl der hier in Frage kommenden Wurzeln ein doppelconsonantischer Anlaut erwiesen worden ist und dass dieser geeignet war vorausgehende Kürze zu längen. Dagegen hat es nichts zu bedeuten, dass in vielen Fällen, oft in der Mehrzahl bei den-

selben Wurzeln die Längung unterbleibt, noch dass Stämme, die, wie aus den verwandten Sprachen sich ergiebt, einmal einen doppelten Anlaut hatten, an nicht einer Stelle Position bilden. Es ist hierin nicht ein willkürliches, regelloses Gebahren des seiner Bequemlichkeit fröhnenden Dichters zu sehen oder anzunehmen, dass liquider Anlaut nach Belieben dünner oder dicker gesprochen wurde, sondern die Sprache war an alten Formationen reicher und diese vermochten sich zäher in festen Formeln der epischen Dichtung zu erhalten. Und feste Verbindungen sind es ja, wie aus der ersten Tabelle hervorgeht, vor allen, in denen sich die Reste volleren Anlautes zeigen. Daneben verwendete der Dichter nach Bedarf jüngere Bildungen, die im allgemeinen Gebrauche bereits durchgedrungen waren. Eine spätere Zeit, in welcher diese zu ausschliesslicher Geltung gelangt sind, hat in ihren metrischen Producten den Schein grösserer Regelmässigkeit, ihr Verhalten zum Sprachstoffe ist im Ganzen dasselbe wie das der alten epischen Zeit. Aber wird die etymologische Erklärung der Längung vor einfachen Consonanten nicht erschüttert durch die Thatsache, dass eine dreimal grössere Zahl von Fällen bei ihr unerledigt bleibt? Stellen wir nochmals das Resultat der durchgeführten Betrachtungen zusammen und zerlegen wir die früher in grober Allgemeinheit angeführten Ziffern in ihre Gruppen. Wir finden also folgende Verlängerungen vor den Liquiden λ μ ν ρ:

	Im Ganzen	etymologisch zu begründende	etymologisch nicht zu begründende	durch die Natur des Auslautes oder sonst wie sich erklärende
Vor ρ:	126	85	15	26
» ν:	58	19	25	14
» μ:	321		245	76
» λ:	70		55	15
Vor λ μ ν ρ:	575	104	340	131

Können diese überaus zahlreichen, etymologisch nicht zu erklärenden Längungen durch die Macht falscher Analogie

erzeugt worden sein, oder lassen sich sämmtliche Fälle vielleicht auf eine Qualität, die einst dem liquiden Anlaut auf griechischem Gebiet eigen war, zurückführen?

Ein durch seine Umsicht und Sorgfalt ausgezeichneter Forscher wie G. Curtius steht mit unserer Auffassung in vollkommener Uebereinstimmung; er verwirft eben so entschieden 'die platte Ansicht, dass zu Gunsten des Metrums alles gestattet sei', wie die gewagten etymologischen Annahmen, die auch dort Verluste an Consonanten erblicken, wo die vergleichende Sprachbetrachtung für die unversehrte Erhaltung des Anlauts entschieden hat. Er glaubt einer befriedigenden Erklärung näher zu kommen, 'durch eine richtige Einsicht in die eigenthümliche Beschaffenheit des gesammten homerischen Dialects. Dieser Dialect erweist sich, je weiter die Forschung vordringt, um so mehr als das Product eines conventionellen Sängerbrauches, welcher eine Menge uralter Formen und manche im Erlöschen begriffene Laute bewahrte, aber daneben sich auch viel jüngerer, damals offenbar im Leben schon üblich gewordener Gebilde bediente und eben dadurch jenes Gepräge der Buntheit, des Formenreichthums, der schwankenden Regel erhielt, welches bei einer wirklichen gesprochenen Sprache kaum denkbar wäre, der Sängersprache aber bei dem Baue der Verse die allergrössten Vortheile darbot. Zur Zeit, da sich dieser Dialect der epischen Sängerschulen — wie wir wohl sagen dürfen — constituirte, erschien schon vieles als Licenz, was in Wirklichkeit Antiquität war. Nichts lag daher näher, als dass das Gebiet epischer Licenzen auch über den Bereich der Antiquitäten hinaus — also nach falscher Analogie — erweitert ward. In dem Glauben, dass φιλομμειδής sein doppeltes μ einer blossen wenn auch altherkömmlichen Doppelsetzung verdankte, wagte man ἔμμαθε, ja selbst ἴμμεναι (Υ 365), fügte man zu ἐπὶ νευρῇ (vergl. *Schnur, snar* Grundz. [3] 295), ein ὑπὸ νέφεος. Immer blieben auch diese Neuerungen durch die Autorität derer, die sie mit grosser Mässigung einführten, auf einen gewissen Kreis von Wörtern beschränkt. Aber natürlich war zu solcher Neuerung bei

sehr viel gebrauchten, wie μέγας mit seinen Ableitungen, am meisten Anlass u. s. w.' Erläuterungen zur griech. Schulgr. 2. Aufl. S. 42.

Oft hat eine scheinbare, rein äusserliche Aehnlichkeit unorganische Missbildungen in der Sprache hervorgerufen. Aber die Annahme einer Bildung nach falscher Analogie hat doch nur dort eine methodische Berechtigung, wo alle Versuche einer rationellen Auffassung erschöpft sind (vergl. Ritschl, Opusc. II 542) oder, wie Curtius selbst sich ausdrückt (Stud. III 382), wo 'unsere Forschung aus allen übrigen Positionen herausgetrieben ist'. Und überzeugend wirkt sie doch nur da, wo eine entschiedene Mehrheit organischer Bildungen einer Minderzahl anderer gegenüber tritt, und wo wir den Process der Anziehung durch eine kräftig genug in die Ohren fallende Aehnlichkeit ich möchte sagen nachfühlen können. Es begreift sich wie ein 75mal vor Liquiden als Länge vorkommendes δέ seine organische Berechtigung vorausgesetzt, einmal O 478 ein δὲ τόξον (P 463, Ψ 198 ist die Lesart unsicher) erzeugen konnte, es begreift sich wie die mit ρ und allenfalls auch die mit ν beginnenden Wurzeln vor einigen anderen gleichen Anlauts Längung auftreten liessen. Was hat aber ρ im Anlaut für eine Aehnlichkeit mit λ und μ, welche noch dazu in so überwiegender Mehrheit kurze Silben längen? Warum hat sich diese Licenz nicht auf jeglichen explosiven Anlaut übertragen? Man kann nicht wohl darauf erwiedern: λ und μ wurden wegen ihrer liquiden Natur nach dem Muster von ν und ρ behandelt, oder man muss zugeben, was allerdings meine Meinung ist, dass die Dauerlaute in der Aussprache in quantitativer Weise von den Explosivlauten unterschieden waren. Damit aber bricht die Nothwendigkeit der Annahme falscher Analogie in sich zusammen.

Auf diese Bedenken von meiner Seite hat Curtius in eingehender Weise (Stud. IV 486) geantwortet und der tiefere Einblick, den wir in das eigenthümliche Wesen der homerischen Sprache durch eine befriedigende Lösung dieser Räthsel in dem einen oder andern Sinne gewinnen, mag es entschul-

digen, wenn ich diese seine Anschauung näher erläuternde und begründende Antwort hier ungeschmälert mittheile. Curtius glaubt zunächst seine hier so weit gehende Annahme falschanaloger Bildungen mit der sonst beobachteten Vorsicht vereinigen zu können. ‘Dieser Widerspruch ist ein bloss scheinbarer. Wir werden hier zu unterscheiden haben zwischen solchen Erscheinungen, die ganz und gar der lebendigen, unbewusst sich entwickelnden Volkssprache angehören. Für diese muss man mit jenem Princip, meine ich, sparsam umgehen, weil es nicht wahrscheinlich ist, dass dem sprachbildenden Volksgeiste irgendwie ferner liegende Analogien bei der Gestaltung der Formen vorschwebten. Aber die homerische Sprache ist sicherlich n i e w i r k l i c h g e r e d e t worden. Was ist die Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit des alten Latein gegen die überschwängliche πολυωνυμία und πολυμορφία des homerischen Dialekts? Solche Mannigfaltigkeit kann nur begriffen werden aus einer längeren Geschichte, nicht der Sprache allein, sondern auch des epischen durch die volksthümliche, aber darum nicht unbewusste Thätigkeit von Sängern geregelten Gesanges. Nur so erklären sich jene auch von Ihnen angenommenen nicht selten dreifachen Schichten von älteren und jüngeren Formen nebeneinander, nur so jene feine Beimischung einer ganz beschränkten Zahl von Aeolismen, nur so der Einfluss, den der Vers augenscheinlich so vielfach, wenn nicht auf die Gestaltung neuer, so doch auf die Bewahrung alter Formen hatte, nur so jene wunderbare Mässigung in der Zulassung gewisser Abweichungen von weitreichenden Regeln, nur so jene beständig wiederkehrenden Formeln und die Festigkeit in der Wortfolge. Ist es denkbar, in der lebendigen Sprache sei jene mannichfaltige Behandlung der Verba auf -αω vorhanden gewesen, in der wir so vielfach die Regel des Verses erkennen? Kann man es glauben, dass 30—40 zum Theil vielgebrauchte Wortstämme im Munde des Volkes gleichzeitig bald mit, bald ohne Digamma gesprochen wurden, dass eine so häufige Partikel wie ὡς in θεὸς ὥς anders klang. Ich halte die homerische Sprache in der That für eine Kunst-

sprache, wie ja auch Sie von der homerischen Poesie den Begriff Kunst nicht ausschliessen wollen. Dass es auch eine durchaus volksthümliche von der studirten und gelehrten sehr verschiedene Kunst gibt, kann doch kaum geleugnet werden. Diese volksthümliche Kunst hat ihre Technik, ja vielleicht gerade eine besonders beharrliche und mächtige, die Willkür des einzelnen stark beschränkende, und solche Technik ist nicht ohne Bewusstsein entstanden. Um die homerische Sprache zu begreifen, dürfen wir, glaube ich, diesen Factor niemals aus dem Auge verlieren. Sie haben Recht, meine Auffassung ist nur eine Hypothese, aber solcher Hypothesen können wir bei einem so schweren Problem nicht entbehren und Ihre Erklärungsweise bezeichnen Sie S. 29 ebenfalls als Hypothese. Wir müssen, glaube ich, so kühn dies scheinen mag, uns in die Seele jener die homerische Sprache constituirenden Sänger hinein zu versetzen suchen. Die Sänger fanden eine Anzahl alter Formeln vor, deren sprachlicher Anlass ihnen kaum in jedem Falle bekannt sein konnte. Treu in's Gedächtniss aufgenommen, oft wieder angewendet, mussten diese Formeln beim Fortspinnen des epischen Gesanges zur Nachahmung reizen. Was war natürlicher, als dass diese Nachahmung vielfach über die ursprünglichen Grenzen hinausging? Auch das geschah mit dem dem griechischen Geiste eingeprägten feinen Sinne für Maas und Maashalten und entsprechend der beharrlichen Weise des epischen Gesanges, bei der jedes kecke, subjective Gelüste ausgeschlossen war. Die Muse war ja immer die Lehrerin des Sängers. Aber eine Art von ungeschultem Nachdenken werden wir neben der blossen Klangnachahmung kaum abzuweisen vermögen. Oder wäre eine so vollendete Verskunst wie die des homerischen Hexameters mit seinen festen und doch sich bisweilen verschiebenden Cäsuren, mit der bei aller Mannichfaltigkeit nicht ganz willkührlichen Abwechselung zwischen Dactylus und Spondeus ohne jedes Nachdenken möglich? Ist es denkbar, dass die Homeriden von Chios, welche ἐκ διαδοχῆς ᾖδον nicht unter sich gewisse Regeln ausgebildet hätten? Wenn, worauf doch alles führt, die alten Lieder, sei

es einzeln, sei es in grösseren Geschieben, nach und nach entstanden, so war bei solcher Beschaffenheit ein Fortwuchern jener Nachahmung bis zu einem gewissen Zeitpunkt wohl denkbar. Fand man also z. B. Formeln vor wie ὥς τε νιφάδες M 278 oder ἔπεα νιφάδεσσι ἐοικότα Γ 222, jenes durch den volleren Anlaut, dieses durch den stärkeren Auslaut begründet, lag es nicht nahe, ein διὰ νεφέων X 309, κατὰ νεφέεσσι κάλυψεν hinzuzufügen? Sollten wir jenen homerischen Sängern nicht auch so viel Bewusstsein einfacher Spracherscheinungen zutrauen, dass sie die Aehnlichkeit zwischen ρ und λ, μ und ν empfunden und deshalb auch Nachahmung bei verschiedenem Anlaut sich gestatteten, also etwa nach κατὰ ῥόον, περὶ ῥίον ein ποτὶ λόφον, ja selbst κατὰ μόθον?'

Ich gebe zu, dass das Machtgebiet der Analogie sich wesentlich vergrössern oder verengen muss, je nachdem wir als den Weiterbildner sprachlicher Formen das dunkle Gefühl der Volkssprache oder den durch die beständige Behandlung sprachlichen Materials geübten, auf leisen und entfernten Anreiz leicht reagirenden Sänger uns denken. Aber ich glaube nicht, dass daraus allein das eigenthümliche Wesen der homerischen Sprache begriffen und die in Frage stehenden Erscheinungen befriedigend erklärt werden können. Es dünkt mir eine unhaltbare Voraussetzung, dass die Mannigfaltigkeit und der wuchernde Reichthum der Formen durch den Sänger auch nur bis zu einem geringen Grade geschaffen werden könne. Allerdings eine Schöpfung der Sänger liegt in der homerischen Sprache vor uns. Sie ist ein künstlerisches Gebilde, wie der Bau eines Architekten, oder besser wie das Werk eines Gärtners. Dass dieser die Unebenheiten und den Wechsel der Bodenformation sinnig benutzt, das plätschernde Bächlein und die kühle Grotte nicht verschmäht, dass er die monotonen Flächen mit bunten Blumen und üppigem Baumwuchs gefällig unterbricht, dabei auch ein exotisches Pflänzchen zulässt, das ist sein Werk. Aber Baum, Blumen, Bach hat er nicht geschaffen. Ein solcher Kunstgarten ist nie von selbst erwachsen und doch jede Pflanze natürlich; eine solche Sprache nie geredet worden und doch jeder Laut wirklich.

Was aber Kunst und was die Natur beigetragen, das scharf zu sondern ist ebenso schwierig wie unsicher. Wie weit auf griechischem Gebiete durch die natürliche Entwickelung der sprachlichen Organismen dem epischen Sänger der Boden bestellt war, lässt sich nicht bestimmen, wohl aber vermuthen, dass hier die Natur viel gethan haben musste, dass die Volkssprache der Zeit, welcher die homerischen Dichtungen entstammen, 'erwachsen während einer Völkerwanderung unter beständigen Berührungen, Reibungen, Mischungen verwandter Stämme' noch zu keinen festen unabänderlichen ausschliesslichen Formen gelangt war, wie sie mit der Verbreitung der Schrift und der an die Schrift gebundenen Kunstpoesie sich einstellten und wie sie die zunächst vergleichbaren Sprachen z. B. das Lateinische zeigen. Wären solche Vergleiche passend, so gelänge es wohl von diesen Allgemeinheiten zu bestimmteren Vorstellungen herabzusteigen und die Formenfülle der griechischen Volkssprache durch gleiche Erscheinungen auf verwandten Gebieten unserer an die Uniform der Regel gewöhnten Anschauung plausibel zu machen. Aber allenthalben sind die Verhältnisse andere und verbieten den Vergleich. Z. B. das Latein, von Haus aus durch ganz andere constituirende Principien in seiner Ausbildung bedingt, steht bei seiner ersten literarischen Verwendung auf einer fast abgeschlossenen Stufe und der Schulmeister, der Mann fester Regel und der erbarmungslose Vernichter der Ausnahme wacht an seiner Wiege und leitet sein Wachsthum. Aber auch hier zeigt die Sprache eines Ennius und Plautus Gebilde verschiedener Sprachschichten nebeneinander. Auch das Deutsche bietet Manches.

Leskien, welcher in seinem Aufsatze 'die Genitivform auf οιο in den homerischen Gedichten' in Fleckeisen's Jahrb. 1867 S. 1 ff.) die Bildungen auf οιο und ου im Curtius'schen Sinne behandelt, sucht durch ein Beispiel das Beisammen der ältesten und jüngsten uns klar zu machen; er meint, das habe so geklungen, als wenn man im Neuhochdeutschen die 3. Pers. Pl. auf *t* und ohne dasselbe auslauten lassen wollte, also *legent* und *legen*. Weil man in der lebendigen Sprache

unserer Tage dies nicht neben einander sprechen könne, so könne man gleichstark abweichende Formen in der homerischen Zeit nicht neben einander geredet haben. Ich aber meine: so wenig sich ein Dichter unserer Tage *legent* neben *legen* gestatten darf, so wenig hätte sich ein homerischer Sänger Genitive auf οιο neben solchen auf ου gestatten dürfen, wenn die Bildung auf οιο so aus dem Sprachbewusstsein geschwunden wäre wie jetzt *legent*. Volks- und Kunstsprache decken sich nach dem Inhalt der im Gebrauch stehenden Formationen, in der Regel ist jene reicher als diese; was den Umfang ihrer Anwendung betrifft, gehen sie stark auseinander. Im Neuhochdeutschen gestattet sich aus diesem Grunde kein Dichter *legent*. Aber im Nibelungenliede stehen in derselben Recension *ermorderôt* neben *ermordert*, *gewarnôt* neben *gewarnet* 953, 3. 178, 3. 1685, 3. 143, 4 (Lachm.), *dô reit von Tronje Hagne zaller vorderôst* 1466, 1 neben *und ze vordrest dem künige sî wir her gesant* 1387, 3, die älteren Formen hier dem Reim, wie im Griechischen metrischen Bedürfnissen dienend; so auch in der Klage 1126 das Part. praes. *suochunde*, sonst auf *—ende;* dann dialektisch verschiedenes wie *sân* und *sâ*, *sint* und *sît*. 'Der Hêljand ist wohl gewiss von Einem Dichter des 9. Jahrhunderts . . . Er hat curiose Ungleichheiten, *Eródes* und *Érodes*; drei Mahl *hvarf* Wiederkehr, Versammlung, sieben Mahl *warf*, nach der Alliteration, obgleich im Texte immer das richtigere *hv* steht' Lachmann in einem Briefe an Lehrs in Friedländer's Hom. Kritik von Wolf bis Grote p. VIII. In demselben Gedicht *kunnies* und *kunneas*. Die Zahl der vergleichbaren Fälle, auf welche mich meine germanistischen Freunde aufmerksam machten, ist hiemit weitaus nicht erschöpft.

Bei dem immerhin mangelhaften Ergebniss, das so unvollständige Vergleiche liefern können, wäre es wichtig, aus den vorliegenden Erscheinungen selbst eine Reihe fester Thatsachen zu gewinnen, um von ihnen aus in das Zweifelhafte Licht zu bringen und eine zusammenhängende Ansicht zu ermöglichen. Wo man aber ansetzen will, schwankt der Boden. Wie ergiebig scheint nicht auf den ersten Blick das

Nebeneinander dialektischer Formen für die Einsicht in das Verhältniss der Sänger zu dem gegebenen Sprachstoff! Aber was wissen wir von der Verzweigung und dem Bestand der griechischen Dialekte in homerischer Zeit? Mit welcher Confidenz wollen wir behaupten, dass die oder jene Form, welche uns Grammatiker aeolisch nennen und die wir in späteren Jahrhunderten als diesem Dialekt thatsächlich angehörend nachweisen können, der Volkssprache des homerischen Sängers fremd gewesen und nur künstlich ihr aufgepfropft worden sei? Um nichts weiter bringt uns das Nebeneinander von Wörtern mit vollerem und schwächerem Anlaut, von digammirten und digammalosen. 'Kann man es glauben', fragt Curtius, 'dass 30—40 zum Theil vielgebrauchte Wortstämme im Munde des Volkes gleichzeitig bald mit bald ohne Digamma gesprochen wurden?' Fast möchte ich das, wenn auch nicht im ganzen Umfange annehmen, da uns die volksthümliche Sprache des Alkaeos und der Sappho genau dieselbe Erscheinung zeigt (vergl. Ahrens de dial. aeol. p. 33 ff. und Herzog Unters. über die Bildungsgeschichte der griechischen und lateinischen Sprache, Leipzig 1871, S. 144) und da sich urkundlich nachweisen lässt, dass der im Lateinischen gleich sehr herabgekommene *h*-Laut in augusteischer Zeit in denselben Wörtern bald gehört bald nicht gehört wurde; jedenfalls aber das zuversichtlich behaupten, dass der Sänger nirgends ein ϝ ertönen lassen konnte, wo es von dem Hörer nicht als etwas natürliches und bekanntes, wenn auch nicht immer als etwas geläufiges, empfunden wurde.

Und so verhielt es sich wohl mit dem gesammten übrigen sprachlichen Material. Der Sänger durfte gewiss manche alte, nur halb im Bewusstsein des Volkes liegende Form neu aufleben lassen und in einem Umfang die neu belebte zur Anwendung bringen, welcher ihrem thatsächlichen Vorkommen in der geredeten Sprache nicht gleichkam, also z. B. die Genitivendung οιο, die vielleicht nur aus älteren Liedern oder aus einzelnen typischen Verbindungen noch nicht ganz verschwunden war, während ου im gemeinen Gebrauche durchgegriffen hatte, und so viele andere. Aber wirkliche Neu-

bildungen durfte er sich mit Rücksicht auf das controlirende Ohr des Hörers nur im mässigsten Umfang und nur dort gestatten, wo ihm der vernehmliche Anklang an naheliegende deutliche Erscheinungen bei dieser Täuschung half. Also wenn der homerische Hörer gewohnt war, bei vielen mit ρ anlautenden Wörtern dieses ρ als voller artikulirten Laut, als Länge zu vernehmen, so mochte hie und da bei einem seltneren Stamme ein gleiches verstattet sein, z. B. ein κατὰ ῥωπήια oder διὰ ῥωπήια. Und wenn wir diese Erscheinungen nur bei ρ und ν-Stämmen fänden, müssten wir uns bei dem etymologisch nicht zu rechtfertigenden Rest vereinzelter Fälle mit dieser Erklärung begnügen. Aber wo liegt die Brücke, über welche die Analogie uns von diesen Stämmen aus zu den mit μ und λ anlautenden sicher führt. Curtius findet den Weg von einem κατὰ ῥόον, περὶ ῥίον nicht zu weit zu ποτὶ λόφον und κατὰ μόθον. Durch welche Ueberlegung aber soll der Sänger zu diesen Neubildungen gelangt sein? Muthete er seinen Hörern zu, die letzte von zwei kurzen Silben in solchen Fällen sich als Länge gefallen zu lassen? Gewiss nicht, denn sonst würde er sich ein gleiches vor jedem explosiven Anlaut gestattet haben. Stellte er physiologische Betrachtungen über die Verlängerungsfähigkeit der Liquiden an? Zugegeben, dass er das that, und mit Erfolg that, welches Wagniss, ein μ oder λ mit einer Tondauer zu sprechen, und nicht etwa einmal, sondern viele hundert Male zu sprechen, die diesen bei sämmtlichen Wörtern ihres Anlautes fremd war?

Diesen Schwierigkeiten suchte W. Wilmanns in seiner anregenden Anzeige meiner Schrift (in der Zs. f. d. Gymnasial-Wesen 1872 S. 119) durch folgende Erklärung aus dem Wege zu gehen: 'Thatsache ist, dass in der älteren griechischen Sprache vor vielen anlautenden Liquiden ein anderer Consonant vorhanden war. Dass mit dem Schwinden desselben eine Verstärkung der Liquida verbunden war, wird jedem begreiflich, vielen nothwendig erscheinen. Es bestanden also in der griechischen Sprache einmal Wörter mit starkem liquiden Anlaut neben Wörtern mit schwachem. Die ersten hatten das

natürliche Bestreben, sich den letztern zu nähern und haben dies Ziel in der spätern Sprache durchaus erreicht. Kann man sich nun wohl vorstellen, dass während die starke Liquida ihren Weg zu massvollerer Articulation zurücklegte, die ursprünglichen Liquiden in ihrer reinen Einfachheit unvermischt beharrten und ruhig warteten, bis die kräftigeren Brüder angekommen waren; oder hat man anzunehmen, dass sie ihnen häufig auf halbem Wege entgegengingen, dass eine Vermischung eintrat und eine Zeitlang die anlautende Liquida anceps gebraucht wurde'. Ich habe gegen diese Erklärung, abgesehen davon, dass mir zutreffende Analogien nicht bekannt sind, das gleiche Bedenken; ich könnte mir diesen Einfluss einer starken Majorität auf eine Minorität wohl denken, nicht aber, dass die paar starken ρ und ν nicht bloss alle ρ und ν, sondern auch μ und λ zu einer stärkern Geltung erhoben hätten.

Aber freilich Curtius kann den gemachten Einwand zurückweisen: er kann, indem er selbst die bei ρ und ν eintretenden prosodischen Erscheinungen als Antiquitäten betrachtet, welche bereits zur Zeit der homerischen Sänger mit der üblichen Aussprache im Conflict lagen, eine Uebertragung derselben auf μ und λ postuliren, wenn anders nur μ und λ so gut wie ρ und ν eine gelängte Aussprache vertragen, woran nicht zu zweifeln ist. Dürfen wir jedoch einer Antiquität eine solche Triebkraft zutrauen? Kann man annehmen, dass eine Licenz, ein sprachliches Missgebilde, welches doch wohl vernehmlicher in das Ohr des Hörers fiel, als sie das Auge des Lesers trifft, zu so überbietender Nachahmung aufgefordert habe?

Um diese Frage zu beantworten, dürfte es sich empfehlen, auf zwei Dichtungsarten einen Blick zu werfen, welche mit den sprachlichen Mitteln der epischen Poesie arbeiten, und die bis zu einem gewissen Grade als selbständige Entwickelungen am ehesten geeignet sind, uns zu sagen, ob der Kreis prosodischer Eigenthümlichkeiten ihrer Muster — mochten diese nun als Antiquitäten oder Licenzen empfunden werden — sich mit der Zeit erweiterte oder beschränkte. Ich meine

die Hymnenpoesie und die Hesiodischen Gedichte. Den einzelnen Stellen sind in Klammer die Verse der Ilias und Odyssee oder kürz die Zahl der Längungen bei den betreffenden Wörtern in beiden Gedichten angefügt. -μ: ἐνὶ μεγάροισι Hymn. IV 231, V 252, Hes. fr. CXLII 3 (M.), ἐνὶ μεγάρῳ Hymn. V 164 (100mal mit Position), ἀνὰ μέγαρα Hymn. V 115 (6mal); δεινήν τε μεγάλην τε Theog. 320 (Γ 221 und τε vor μεγ- 12mal), ὑμεῖς δὲ μεγάλην Th. 649, διὰ δὲ μέγα σαρκός Scut. 364. 461, δὲ μέγαν ὅρκον Hymn. IV 26, δὲ μέγα θαῦμα Hymn. V 240 (δέ vor μεγ- 24mal), εἴδεΐ τε μεγέθει Scut. 5 (B 58, λ 337, ο 374, σ 249), εἶδός τε μέγεθος Hymn. IV 85, μάλα μεγάλη Hymn. I 198 (K 172, O 659, P 723 und ähnlich 6mal), τόδε μέγα Hymn. I 156 (B 274), γένετο μέγας Th. 931 (γένετο μέγα φ 412 und ähnlich δ 746, ι 330, φ 247, X 307, Φ 256), ἀμφὶ πυρὶ μεγάλ' ἄσπετος ὕλη Th. 694 (vergl. ἄχεϊ μεγάλῳ I 9, κ 247 und andere Dative E 146, Υ 459, M 224, N 193, Π 115, P 739), σάκεϊ μεγάλῳ Sc. 455 (Δ 572), ἀπὸ μεγάλου Sc. 437 (eine ähnliche Verbindung fehlt), ζατρεφέα μεγάλην Hymn. I 302 (vergl. εὐφυέα μεγάλην Φ 243); ἀφρῷ ἔνι μαλακῷ Hymn. V 5 (vergl. εὐνῇ ἔνι μαλακῇ I 618, K 75, X 504, χ 196), λειμῶνι μαλακῷ Hymn. I 118, χλαῖνάν τε μαλακήν Hes. Op. 537 (vergl. α 56); κατὰ μόθον Sc. 158 (Σ 159, Φ 310). Also von allen 18 Stämmen auf μ kehren nur 4 wieder und zumeist in festgefügten Verbindungen. Neu ist nur die Längung vor μέρος in dem dreimal begegnenden πλήκτρῳ ἐπειρήτιζε κατὰ μέρος Hymn. Merc. 53. 419. 501, in welchem Niemand die alterthümliche Formel verkennen wird. μέρος selbst, das ebenso wenig wie μερίζειν bei Homer vorkommt (vergl. Curtius im Philologus III 738), hat mit den W *smar*, von der μέριμνα μερμηρίζω stammen, nichts zu thun, und darf, wie wir früher sahen, ein gleicher Anlaut aus der Perfectbildung εἵμαρται nicht für μέρος und seine Sippe erschlossen werden. — ρ: τε Ῥεῖαν τε Th. 135, τε Ῥείη τε Hymn. I 93, μήτηρ τε Ῥείη Hymn. IV 43 (O 187 τέκετο Ῥέα); διὰ ῥινοῦ Hes. Op. 515, περὶ ῥινοῖο Hes. Sc. 152 (9mal); ὅτε τε ῥίον Hymn. I 139, καὶ ἐπὶ ῥίον Hymn. I 382 (ι 191, Θ 25, Ξ 154); ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης Hymn. II 490. 505. 508 (δ 430 und 10mal); ἱερά τε ῥέζουσι

Hymn. I 391 (ε 102 und in anderen Verbindungen 14mal); Ἀχιλλῆα ῥηξήνορα Th. 1007 (Η 228, Ι 146, Ν 324, Π 575); οἱ δὲ ῥήσσοντες Hymn. I 516 (Ε 571); ἀπὸ ῥίζης Hymn. V 12 (Λ 846); ὑπὸ ῥιπῆς Hymn. I 447 (Μ 462, Ξ 414, Ο 171, Τ 358, Φ 12, θ 192); Ἠῶ τε ῥοδόπηχυν Hymn. XXXI 6 (ε 121); διὰ ῥωπήια πυκνά Hymn. XIX 8 (Ψ 122); Νέσσον τε Ῥόδιον Th. 341 (Μ 20). Wir sehen mithin die Hälfte der homerischen Wurzeln an Stellen, die meist auf unverkennbarer Nachahmung beruhen. Neu mit Position erscheinen nur zwei Wörter. Davon ist das eine ein Eigenname Φᾶσίν τε Ῥῆσόν τε Th. 341, und findet sich nur M 20 Ῥῆσός θ' Ἑπτάπορός τε Κάρησός τε Ῥοδίος τε, ein Vers der dem Dichter der Theogonie, wie v. 341 zeigt, recht geläufig war und ein τε̄ Ῥῆσον durch sein τε̄ Ῥοδίος bestens erklärt. Das andere ποσσὶν ὑπὸ ῥαδινοῖσιν ἀέξετο Th. 195 ist vollkommen gerechtfertigt; denn noch Sappho singt πόθῳ δάμεισα παῖδος βραδίναν δι' Ἀφροδίταν fr. 90 (B) und ὄρπακι βραδίνῳ σε κάλιστ' εἰκάσδω fr. 104, und vielleicht hiess es Ψ 583, wie die Handschriften bieten, χερσὶν ἔχε ῥαδινήν, nicht mit der Vulgata ἔχων. Doch ist dies, wie alles, wo das paragogische ν mitspielt, höchst unsicher und unbrauchbar. — λ: δὲ λιγέως Hymn. III 425 (κ 201, π 216); οὐδέποτε λήγουσι Th. 221 (Ι 191, θ 87); ἠγάγετο λιπαρήν Th. 901 (12mal); ὑπὸ λιγυρῶν Sc. 278 (Ν 590, Ψ 215). Mithin von 13 nur 4 Wörter, aber dafür zwei neue: Κλωθώ τε Λάχεσιν Th. 218. 905; Λήθην τε Λιμόν τε Th. 227. — ν: ἀπὸ νευρῆς Sc. 409 (Λ 476. 664, Θ 300. 309, Ν 585, Ο 313, Π 773, Φ 113); μετὰ νεφέεσσι Hymn. IV 67 (vgl. κατὰ νεφέεσσι P 594, sonst längt νέφος 19mal); δὲ νύμφαι Hymn. IV 119 (ι 154, ν 355); εὗρε δ' ἐνὶ νηῷ statt des handschriftlichen εὗρε δ' ἐν νηῷ. Hymn. V 319 ist eine Verbesserung Ruhnken's, die nicht evident ist, weil auch εὗρεν δ' ἐν möglich. Neu ist mithin nur ἔρδων ἱερὰ καλὰ κατὰ νόμον ἱλάσκηται Th. 417. Der einfache Anlaut der Wurzel steht durch die verwandten Sprachen ausser Frage (vergl. Curtius Gz. nr. 431). Herkunft aus alter religiöser Formel ist möglich. Vor den anderen 8 Stämmen, welche bei Homer Position bilden, findet sich nirgends Längung. — δ: μέγα τε δεινόν τε Hymn. I 401

(Λ 10, γ 322); δὲ δεινοῖσι Sc. 236 (vergl. δὲ δείσαντες ι 236. 396); δὲ Δεῖμός τε Φόβος τε Sc. 195 (Λ 37). Neu ist nur ἀπὸ δαπέδου Hymn. V 283, welches durch die früher genannte Nebenform ζάπεδον seine etymologische Begründung findet. — ϝ: μεγάλα ἰάχουσαν Hymn. V 81, μέγα ἰάχων Sc. 451 hingegen μεγάλ' ἴαχον 382, vergl. β 428, σμερδαλέον ἰάχησε Hymn. XXVIII 11 und ὁ μὲν ἰαχῇ Sc. 441); ἀπὸ ἕο θῆκε πέδονδε Hymn. V 253; θυγατέρα ἥν Th. 819; καὶ πατέρα ὅν Ἄρην Sc. 59. Die Stellen, deren Nachahmung hier vorliegt, sind früher ausgeschrieben worden. Verhältnissmässig noch häufiger findet sich die Verdoppelung der Consonanten in der Composition der betreffenden Wurzeln, wie βαθυρρείταο Th. 265, βαθυρρόου Hymn. III 185, ἀγάρροον Hymn. V 34, περιρρύτῳ Th. 290, ἐυρρείτην Th. 343, ἀμφιρρύτῳ Th. 983, διαρρήδην Hymn. III 313, χρυσόρραπις Hymn. III 539, IV 117, V 355, XXIX 8. 13, ἀρρήκτοισι Hes. Op. 96, ἀνεπιρρέκτων Op. 748, τανύρριζοι Sc. 377, λιθορρίνοιο Hymn. III 48 (Pierson's Conjectur für das hdsch. διὰ ῥινοῖο), ἀπορραίσειν Th. 393, ἀπορρίψοντι Sc. 215, φιλομμειδής Th. 256. 989 und sonst, ἄμμορος Hymn. V 481, εὐμμελίης Sc. 368, πολυλλίστοισι Hymn. I 347, V 28, νεόλλουτος Hymn. III 241, Ἀμφιλογίας Th. 229 (ist unsichere Lesart), ὑποδδείσας Sc. 98 (neben ὑπαιδείδοικεν Hymn. III 165), ἀγάννιφον Hymn. III 325. 505. Diese Fälle haben zum grössten Theil ihre Vorbilder in Ilias und Odyssee, kommen aber überhaupt nach dem früher Bemerkten für unsere Frage erst in zweiter Linie in Betracht.

Aus diesen Thatsachen lassen sich zwei nicht unerhebliche Bemerkungen ableiten. Die eine trifft die Vertreter der Ansicht, welche die vermeintlichen Freiheiten des homerischen Verses glaubt aus dem Gesichtspunkte des metrischen Bedürfnisses oder der metrischen Bequemlichkeit rechtfertigen zu können. Bequemlichkeit und Bedürfniss trifft so gut zu bei den älteren Epikern wie bei den jüngeren, ja bei der didaktischen Epik mit ihrer widerspenstigen Namenmenge und einem Object, das die Behandlung in hergebrachten und abgeschliffenen Formen am wenigsten vertrug, in noch höherem Masse. Und schöpften diese Dichter ja nicht ihre Kunst aus

einem gradus ad Parnassum, dessen strenge Regeln gleichmässige Correctheit bezweckten und erreichten, sondern sie leitete der Instinct, der was bequem ist nicht meidet. Aber gerade die Hesiodischen Werke gestatten sich in 828 Versen nur 3mal diese Bequemlichkeit, und dies in überkommenen Fügungen. Wichtiger ist die andere Bemerkung, welche uns zur Lösung der früher aufgeworfenen Frage hinleitet. In den durchsuchten Dichtungen fanden wir nur jene Verlängerungen vor Liquiden, die in vielfachem Gebrauch zu abgegriffener Münze geworden waren, die man weiter cursieren lässt, ohne ihr Gepräge zu prüfen, und diese in höchst dürftiger Vertretung. Darunter nur 6 neue Fälle, von denen zwei (ἀπὸ δαπέδου, ὑπὸ ῥαδινοῖσι) sich begründen liessen. Die anderen 4 können Wiederholungen aus alten verlorenen Formeln sein, und wenn sie es nicht sind, so bleibt zu erwägen, dass drei von ihnen an Eigennamen haften, also Erweiterung einer Licenz, wenn auch nicht aus zwingendem, so doch aus verlockendem Grunde vorliegt (Theog. 218 = 911. 227. 341). Von den Eigennamen heisst es bei Bekk. Anecd. 1176: ἃ ἐντιθέμενα πάντως χωλὸν ποιοῦσι πολλάκις τὸν στίχον καὶ διὰ τοῦτο ὁ ποιητὴς κατεφρόνησε τὸ χρειῶδες τοῦ μέτρου διὰ τὴν ἀνάγκην τῆς ἐννοίας.

Curtius fühlte sich aber durch diese Thatsachen nicht bestimmt, seine Ansicht aufzugeben, vielmehr er findet dieselbe durch sie bekräftigt: 'Genügen nicht diese wenigen Fälle, um gerade das zu zeigen, was ich behaupte? Nach homerischem κατὰ μοῖραν gestattete sich der Dichter des Hymnus auf Hermes dreimal κατὰ μέρος, der Dichter der Theogonie (417) fügte κατὰ νόμον, Κλωθώ τε Λάχεσίν τε (218), Λήθην τε Λιμόν τε (227) hinzu. Dies ist doch unverkennbare Nachahmung' (a. a. O. 490). Gewiss, aber — und das könnte die Beweiskraft der Stellen erschüttern, — nur zu wahrscheinlich Nachahmung alter uns nicht mehr erhaltener Muster.

Wir sehen mithin nicht ein Gebiet epischer Licenzen über den Bereich der Antiquitäten sich erweitern, sondern das Gebiet der Antiquitäten sich verengen; die Antiquität

kann nur dort ihre Existenz behaupten, wo sie der Damm einer festen Formel gegen Vernichtung schützt. Es ist eine kleine Zahl der allergeläufigsten Stämme, welche der nachhomerische Epiker in positionbildender Weise zu verwenden wagt. Die Antiquitäten zeigen sich jeder Triebkraft bar. Allerdings setzt Curtius die Vermehrung dieser Licenzen in die Zeit, da sich der Dialect der epischen Sängerschulen constituirte, das ist erheblich früher als die muthmassliche Zeit der Hesiodischen und Hymnenpoesie. Aber hat es etwas Wahrscheinliches, gleichsam eine doppelte Strömung in der Verstechnik anzunehmen, indem anfangs der Kreis metrischer Licenzen in entschiedener Ausbreitung begriffen wäre, und gegen Ende ebenso entschieden zurückgedämmt würde? Lässt sich das vorsichtige Vermeiden solcher prosodischer Freiheiten gegenüber ihrer unbeschränkten Vermehrung in einer frühern Periode mit Curtius daraus erklären, 'dass an die Stelle einer das alte frei fortsingenden und frisch weiterbildenden schöpferischen Periode eine äusserlich nachbildende trat, der kühneres Wagen im ganzen ferner lag und die von der gesprochenen Sprache in solchen Dingen abzuweichen sich meist nur da getraute, wo alte Dichtersitte sie schützte'. Würden wir unter diesen Verhältnissen nicht vielmehr ein ganz entgegengesetztes Verfahren zu erwarten berechtigt sein, ein Verfahren, wie es den späteren griechischen Kunstepikern eigenthümlich ist, bei welchen ungemein zahlreiche Verlängerungen getroffen werden, für die es an passenden Mustern in den homerischen Gedichten gänzlich mangelt, die aus rein äusserlicher Nachbildung sich in der Weise erklären, dass die Dichter sich aus den homerischen Fällen Regeln abstrahirten, die nothwendig zu Anwendungen über den Kreis der vorliegenden Induction hinaus führen mussten, z. B. dass vor Liquiden überhaupt gelängt werden könne. Es würde zu weit führen und für diese Untersuchung ohne Nutzen sein, dies durch Herzählung der von Hermann (Orph. 699 ff.) gesammelten Beispiele, die sich leicht vermehren lassen, näher zu begründen.

Warum aber liessen die Hymnendichter und Hesiod

Freiheiten fallen, die den Bau des Verses nur zu erleichtern im Stande waren und die in so namhafter Zahl in den Homerischen Gedichten vorliegend zu ausgedehnter Anwendung aufforderten? Ich glaube, darauf giebt es nur eine befriedigende Antwort. Die Sprache war zum Theil eine andere geworden, und was ehedem ein treues Abbild der wirklichen Aussprache war, das stellte sich nun als etwas Fremdartiges dar, das man ohne die Autorität vorliegender Muster zu wiederholen oder zu erneuern sich scheute, auf neue Stämme zu übertragen, wie die hinsichtlich ihrer Originalität zweifelhaften wenigen Fälle zeigen, kaum wagte.

Also was ich annehme ist eine so volle Articulation der Liquiden λ μ ν ρ an den betreffenden Stämmen, dass diese dem Werthe von Consonantengruppen nahezu gleichkamen und wie diese Position bilden konnten. Und das muss einmal allgemeine Eigenschaft der griechischen Liquida gewesen sein, wie sich aus anderen Erscheinungen noch zeigen wird. Sie sanken aber von dieser Lautstufe herab, gerade wie lange Vocale im Laufe der Zeit sich kürzten, indem sie demselben Process der Verwitterung unterlagen, der als ein allgemein giltiges Entwickelungsgesetz der Sprache, nach welchem die Veränderung der Laute sich vollzieht, erkannt ist (vergl. Curtius, Gz.[2] 365, Scherer, Zur Gesch. d. d. Spr., S. 86). Man wird dies befremdlich finden, dass ein Consonant quantitative Qualität wie ein Vokal solle besessen und in der Aussprache nahezu die Geltung zweier gehabt haben. Man wird vielleicht in diesem 'nahezu' eine halbe Zurücknahme der gewagten Behauptung vermuthen. Mit Unrecht. Die Physiologie verbürgt uns die potenzielle Länge dieser Laute; sie lehrt uns, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen den Mutae und Liquidae bestehe. Bei der Erzeugung der ersteren wird irgendwo im Mundkanal ein Verschluss gebildet, bei dessen Lösung die Luft mit stärkerem oder schwächerem Geräusche hervorbricht. Der Eindruck dieser Explosion auf das Ohr ist ein augenblicklicher, wesshalb man auch passend diese Explosivlaute momentane Laute genannt hat zum Unterschied von den Liquidae oder Dauerlauten. Bei der Er-

zeugung dieser wird an bestimmten Stellen des Articulationsgebietes eine Verengung gebildet, durch welche die Luft bei tönender Stimme sich hindurchpresst und wobei durch die Reibung oder Vibration des Organes die Laute sich bilden (ϝ, σ, λ, ρ), oder indem der Mundkanal für die Luft versperrt ist, nimmt sie den Weg durch die Nase und hier erzeugen sich eine Art Vocale, die Semivocales oder Resonanten μ und ν. Diese Laute dauern, man kann ein Ansetzen, Klingen und Austönen der Stimme unterscheiden und sie stehen dadurch, sowie durch die Art ihrer Erzeugung in genauer Verwandtschaft zu den Vocalen (vergl. Brücke, Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute, S. 30). Nun aber setzt sich der prosodische Werth einer Silbe aus dem Vocal- und Consonantengehalt derselben zusammen; denn jeder Consonant beansprucht zu seiner Bildung einige Zeit und verlängert die Dauer des Vocals, auf welchen er folgt, um eben diese Zeit. Da nun die verschiedenen Arten der Consonanten und vor allen die Consonantengruppen nicht eine gleiche Zeit, um gebildet zu werden, erfordern, ist es von wesentlicher Bedeutung, ob auf einen Vocal ein oder zwei Consonanten folgen und welche, und es ist leicht denkbar, dass ein kurzer Vocal mit einem voller articulirten Dauerlaut eine Silbendauer ergab, die über das Normalmass der kurzen Silbe hinausging und die metrische Verwendung als Länge unter besonderen Umständen, z. B. wenn die Arsis nachhalf, gestattete.

Um dies glaubhaft zu finden, muss man eine Grundansicht, welche die Theorie der quantitirenden Metrik aufstellt, nicht unrichtig deuten. Diese meint die Silbe aus dem festen Bau des Verses loslösen und in je einem der mit 'lang' und 'kurz' überschriebenen uniformen Fächer unterbringen zu dürfen. In das eine Fach gehören die Silben mit naturkurzem Vocal und einem oder höchstens zwei Consonanten, von denen der zweite ein liquider ist; in das andere jene mit naturlangem Vocal oder mit naturkurzem Vocal, auf welchen zwei in der Regel nichtliquide Consonanten folgen, und die μακρὰ συλλαβή hat die doppelte Dauer der βραχεῖα. Die Zeit-

verschiedenheiten der natürlichen Silben sind hiedurch nicht erschöpft noch fixirt, wie schon daraus hervorgeht, dass kurzer Vocal mit gewissen Consonantengruppen bald in die eine, bald in die andere Kategorie hinüberspielt. Die alten Rhythmiker vermuthlich, welche den prosodischen Lautwerth der Silben, wie er in der Sprache zur Erscheinung kam, ohne Rücksicht auf das rhythmische Mass untersuchten, hörten mit feinem Sinne, ob auf den von Natur kurzen oder langen Vocal ein Consonant oder zwei oder mehrere folgten, und stuften so die Silben nach ihrer 1-, $1^1/_2$, 2-, $2^1|_2$- und 3-zeitigen Dauer ab. ‘Wer möchte in Abrede stellen, dass sich in dieser Doctrin der alten Rhythmiker eine liebevolle und eingehende Betrachtung der Sprache kundgibt?’ (bemerkt Westphal (A. G. M. 283), und wir können hinzufügen, eine durchaus richtige, bei der wir nur über die Feinheit der, wie es scheint, durch Instrumente nicht unterstützten Wahrnehmung staunen müssen. Diese Thatsachen haben erst jüngst durch die sinnreichen Experimente, welche Prof. Brücke an deutschem Sprachstoff vornahm, eine nicht unwichtige Bestätigung erfahren. ‘Jeder Consonant verlangt seine Zeit, um gebildet zu werden, und jeder Consonant, der einer Silbe ein- oder angefügt wird, verlängert ihre Dauer. Wenn man in die erste Silbe des Wortes *bachman* ein Uvular-*R* einschaltet, so dass das Wort *brachman* lautet, so wird sie dadurch nach meinen Messungen etwa um ein Zehntheil verlängert, und eine ähnliche Verlängerung bewirkt die Einschiebung eines Uvular-*R* oder eines *L* hinter den Vocal der ersten Silbe (*barchman*, *balchman*). Die Verwandlung von *bakman* in *baxman* (*baksman*) bewirkt eine Verlängerung der ersten Silbe um ein Sechstheil und darüber. Die Einschiebung eines Consonanten kann in Rücksicht auf den Zeitverbrauch der Umwandlung eines kurzen Vocals in einen langen gleichwerthig sein. So haben nach meinen Messungen die ersten Silben in *bergman* und *bärman* nahezu gleiche Dauer’ (Brücke, Die physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst, Wien 1871, S. 70). Diese vom Consonantengehalt bedingten Zeitunterschiede sind natürlich

in allen Sprachen vorhanden, weil in allen Sprachen Zeit verbraucht wird, nicht blos um die Vocale, sondern auch um die Consonanten zu sprechen, aber sie sind nach der Natur der einzelnen Sprachen graduell verschieden (Brücke a. a. O. 79); für das Griechische mit seiner rein quantitirenden Metrik sind sie um ein Namhaftes bedeutender anzusetzen, als für das Lateinische und vollends für eine der modernen Sprachen, von einigen slavischen Sprachzweigen abgesehen (vergl. Corssen II² 618).

Die von mir aufgestellte Hypothese würde nicht unerheblich durch die Beantwortung der Frage unterstützt, ob wir uns das Gehör der Griechen fein genug organisirt denken dürfen, dass sie einen Unterschied fühlten zwischen Silben mit kurzen Vocalen, auf die ein Explosivlaut folgte und solchen, die sich aus kurzem Vocal und kräftigerem Dauerlaut zusammensetzten, einen Unterschied, der unter Umständen gross genug war, um die letzteren auch als rhythmische Längen verwerthen zu dürfen. Indem wir die Frage bejahen, legen wir den Griechen eine sie vor Anderen auszeichnende Eigenschaft bei. Aber ist es nicht eine Thatsache, dass die romanischen und slavischen Nationen uns Deutschen mit demselben Vorzuge eines empfindlicheren Organes gegenüberstehen? Und ist es nicht gerade das Gehör, das sich bei Völkern auf früheren Culturstufen der feinsten Entwickelung erfreut? (vergl. Scherer a. a. O. 88). Uebrigens sind wir hier in der günstigen Lage, Argumente nicht blos aus solchen Allgemeinheiten herholen zu müssen. Wir können noch das griechische und lateinische Gehör vergleichend prüfen an der verschiedenen Behandlung der Consonantengruppen. Ich habe natürlich einerseits Homer, andererseits die von fremden Einflüssen verhältnissmässig noch wenig berührte Plautinische Prosodie im Auge, die, je weiter die Forschung vordringt, um so deutlicher als treuestes Abbild der volksmässigen Aussprache erkannt wird; im Laufe der Zeit und in verschiedenen Dichtungsarten treten in griechischer und lateinischer Sprache wesentliche Veränderungen ein.

Mit der Bewältigung zweier Consonanten ist ein merk-

licher Zeitaufwand verbunden; je schwieriger sich der Uebergang von dem einen zum anderen gestaltet, desto mehr Zeit wird verbraucht und diese kommt dem vorausgehenden Vocal zu gute. Nun ist das grösste Quantum an Zeit erforderlich, um zwei Verschlusslaute nacheinander oder eine Muta hinter einer Liquida zu sprechen. Dies scheint auf den ersten Blick auffällig, da ja den Verschlusslauten, namentlich den tonlosen *p t k*, bei ihrer momentanen Explosion fast gar keine Dauer innewohnt. Aber nicht die Zeit, welche der Eindruck auf das Ohr andauert, ist entscheidend für das Ausmass, sondern jene, welche zur Bildung des Verschlusses beansprucht wird (Brücke a. a. O. 71). Naturkurze Vocale, auf welche solche Gruppen folgen, sind im Griechischen durchweg als Längen gefühlt und behandelt worden. Allerdings finden sich bei Homer einige Ausnahmen; so ε 237, ι 391 Kürze vor σκέπαρνον, E 77 und 16mal vor Σκάμανδρος (auch Hes. Th. 345), B 634 und 5mal in der Odyssee vor Ζάκυνθος (auch Hymn. I 429, vergl. *nemorosa Zacynthus* Aen. III 270). B 824, Δ 103. 121 vor Ζέλεια; bei Ἱστιαία B 457 und dem 6maligen Αἰγύπτιος ist dreisilbige Lesung möglich (vergl. Thiersch, Gr. §. 146, 8). Ich will nicht zu viel Gewicht legen auf die mehrfach bezeugte Lesart Κάμανδρος (vergl. La Roche Hom. Unters. 43, Anm.), in der nach dem früher über σκίδναμαι und κίδναμαι, κεδάννυμι und σκεδάννυμι Bemerkten recht wohl eine Nebenform erhalten sein kann, und darnach ein κέπαρνον voraussetzen (vergl. die reiche Sammlung solcher Nebenformen bei Lobeck Elem. I 125), noch erinnern, dass Ζάκυνθος möglicher Weise auf διακανθος zurückgeht (Curtius, Gz.[2] 544) und Δάκυνθος werden konnte, wie aus ζάπεδον δάπεδον, aus Ζῆνα (Ξ 265) Δῆνα (auf einer Kretischen Inschrift), oder, was schlagender ist, dass uns neben Ζάγκλη auf Münzen Δάγκλη begegnet (vergl. Ahrens Dor. d. 96); denn Eigennamen geniessen eine privilegirte Stellung und schlimmer ist jedenfalls der 4malige Versausgang in Hesiod. Sc. (3. 16. 35. 82.) Ἠλεκτρύωνος und ὃ δὲ πρῶτον μεμάρποιεν Sc. 252. Aber wohl darf daran erinnert werden, dass die Gruppe σκ sich viel leichter als z. B. κτ, πτ, ja selbst στ spricht, weil die

Umstellung des Organs von σ zu κ bequem und rasch sich machen lässt. Ganz anders steht es im älteren Latein. In wie grossem Umfange diese Positionsvernachlässigung hier zur Erscheinung kommt, zeigen die Zusammenstellungen Corssen's II² 624—666. Corssen allerdings sieht den Grund hiefür in dem verkümmerten Gehalt einzelner Consonanten. Aber wie hätte das herabgekommene Consonantensystem sich so rasch erholen, das Schwache zum Starken werden können, dass Ennius doch wohl ohne der Sprache Gewalt anzuthun die Consonantengruppen nach griechischer Art behandeln konnte? Sollen wir nicht vielmehr annehmen dürfen, dass der grosse Reformator das römische Gehör in bessere Zucht nahm und in der strengen Schule griechischen Masses zu feiner Empfindung erzog? Uebrigens zeigt auch die vedische Metrik Positionsvernachlässigung vor mehreren Consonanten, deren lautliche Festigkeit nicht in Frage zu stehen scheint (vergl. Kuhn in den Beitr. z. vergl. Sprachf. III 124, 455 ff.).

Nicht anders steht es bei der zweiten Consonantengruppe, in welcher auf die Muta eine Liquida folgt. Bei Hervorbringung dieser Gruppe geht das Organ unmittelbar aus der Lösung des Verschlusses in die Verengung über. Zwischen das Explosivgeräusch und die Articulation des Dauerlautes tritt eine nicht messbare Unterbrechung, während die Pause zwischen zwei Explosivgeräuschen selbst für gewöhnliche Ohren fühlbar ist. Das ist der eine Gewinn; der andere resultirt daraus, dass das Anklingen, welches die Dauerlaute begleitet, auf ein Minimum beschränkt wird, so dass der Dauerlaut allein (in den Fällen wo nur er Position bildet) mehr Bedeutung haben konnte als mit dem Explosivlaut zusammen. Das Sprachorgan vermag daher die ihm zugemuthete Arbeit in weit kürzerer Zeit mühelos zu bewältigen, so dass selbst auf das feine griechische Ohr kurzer Vocal und Muta mit Liquida vielfach keinen anderen Eindruck machte, als kurzer Vocal mit einem einfachen Consonanten, d. h. dass solche Vocale als Kürzen im Metrum verwendet wurden. Bei Homer nun finden wir in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, wie aus der fleissigen Zusam-

menstellung des Materials in La Roche's Hom. Unters. 1 — 41 hervorgeht, Position; aber wie schwach die auf diesem Wege erzeugte Länge war, erhellt daraus, dass sie zumeist der unterstützenden Kraft der Arsis bedurfte, um sich zu behaupten. Dieser Gesichtspunkt fand bei La Roche keine Berücksichtigung, verlohnt aber eine eigene Untersuchung, auf die wir an einer späteren Stelle, die hier gegebene Erklärung vervollständigend, eingehen werden. Während so das griechische Ohr den Lautgehalt solcher Complexe noch als Länge, wenn auch nicht immer und nicht als entschiedene Länge herauszufühlen vermag, verhält sich das plautinische vollständig stumpf dagegen. Denn es ist als unverbrüchliche Regel der scenischen Versmessung von Ritschl erwiesen, dass Muta mit Liquida niemals Position bildet (vergl. Ritschl, Opusc. II 470. 477 ff. 487. 515. 585 ff., Fleckeisen, Krit. Misc. S. 35). Erst Ennius beginnt mit der Einführung der griechischen Regel; doch findet man bei ihm noch 5mal so oft Positionsvernachlässigung als Positionslänge (Corssen II² 617), so dass also unsere Betrachtung bestehen könnte, wenn man den Vergleich Homerischer und Plautinischer Prosodie mit dem Unterschiede der poetischen Gattung anfechten wollte.

Ich meine nun, dass, wenn diese vergleichenden Bemerkungen richtig sind, in ihnen eine nicht ganz unerhebliche Bestätigung der aufgestellten Vermuthung enthalten sei. Denn wenn das griechische Ohr bei den Consonantengruppen in so eminenter Weise seine feinere Empfindung bewährt, so wird auch jener Unterschied nicht ohne Eindruck an ihm vorübergegangen sein, der thatsächlich zwischen Explosiv- und Dauerlaut hinsichtlich des Zeitverbrauches vorhanden ist, zumal der griechische Dauerlaut eine bessere Tondauer besass. Eine Unterstützung für diese Annahme wird darin liegen, dass eine dem Griechischen analoge Verlängerungs- oder Verdoppelungsfähigkeit der Dauerlaute auch anderwärts zum Vorschein kommt, wenn auch dieselbe zumeist nicht durch metrische Thatsachen constatirt werden kann. Dies ist der Fall im Latein, nur hat hier die Doppelung einen weiteren Bereich, indem zwar vor Allen von ihr die Dauerlaute

l n, aber in Folge der geschärften Aussprache, welche den lateinischen Consonanten im Anlaute und Inlaute des Wortes im Vergleich zu den griechischen eigen war (Corssen I² 228), auch andere Consonanten betroffen werden. So finden wir, ohne dass ein zuverlässiger etymologischer Grund bisher erkannt worden wäre, die Doppelung in *mille millia* — letzteres auf dem Monum. Ancyr. 16mal (Mommsen, p. 152), während sich die Grammatikerdoctrin im Plural ein *l* zu schreiben (vergl. Brambach, Neugestaltung d. l. Orth. 261) erst später, aber hie und da mit merkwürdiger Consequenz durchsetzte — *medella, querella, culleus* (κολεός), *Sicillius* (Corssen I² 226), *Sabinna, Munnius, Vinnius* neben *Sabina, Munius, Vinius* (a. a. O. 249), *quattuor, quottidie, littera, futtilis* (a. a. O. 175. 177), *Juppiter* (a. a. O. 211 Anm.), *muccidus, buccina* (a. a. O. 227, Bergk, Beitr. 76 Anm. 1, und Corssen II² 665) und sonst. Die Schreibweise der Dauerlaute (*ll, nn, jj*) bedeutet nicht etwa, dass sie hörbar getrennt gesprochen wurden, so dass hinter dem ersten ein Absetzen und neues Ansetzen der Stimme stattgefunden hätte. 'Vielmehr zeigen die Schreibweisen *II, LL, NN* nur an, dass die Dauerlaute *j, l, n* an den betreffenden Stellen im Inlaute der Wörter die doppelte Lautdauer haben, wie da, wo sie durch einfaches *J, L, N* bezeichnet sind' (Corssen I² 301, C. F. W. Müller, Plaut. Pros. 254, Anm. 2). Es ist also auf die Consonanten angewandt die Methode des Attius, *ā, ē, ū* durch *aa, ee, uu* auszudrücken, die sich seit den Gracchen bis zum Anfange des dritten mithridatischen Krieges auf Inschriften findet (Ritschl, Mon. epigr. tr. 22 ff.). Die Consonantenverdoppelung in der Schrift kam erst nach Ennius auf (Ritschl, a. a. O. 4 und PLME 123), vermuthlich wohl, weil der Unterschied zwischen einfachen und doppelten Consonanten dem römischen Ohre nicht viel vernehmlicher war als zwischen kurzem Vocal mit einem und kurzem Vocal mit zwei Consonanten; und es ist erklärlich, wie der durch die Schrift nicht fixirte Laut in einigen Fällen auch in der Aussprache zu entschieden geringer Geltung herabsank. Von der hiedurch gegebenen Mannigfaltigkeit der Quantitätsver-

hältnisse machten nun die Dichter ebenso Gebrauch nach Bedürfniss und Laune wie Homer. Wir finden neben dem gewöhnlichen *simillumus*, *satellites*, *sagitta* gelegentlich ein *sĭmĭlumae* (Asin. 215), *sătĕlites* (Trin. 833), *sagitá Cupido* (Pers. 25) und ähnliches, wie Fleckeisen in den Krit. Misc. 37—42 näher gezeigt; *rĕligio*, *rĕliquiae*, *rĕlicuos* ist die bei den scenischen Dichtern übliche Messung, hernach bei Lucretius *rēligio*, *relligio*, *rēliquiae relliquiae*, *rēlicuo*, aber *rellatum* (II 1001) neben *rĕlatus* (V 686), sowie *rĕicere* neben *rēicere*; letzteres allerdings hat gegenüber den anderen Formen, die nicht mit *red* componirt sind, seine etymologische Berechtigung (Corssen I² 227).

Noch viel ausgebreiteter tritt die Consonantenverdoppelung in der neapolitanischen Mundart auf. F. Wentrup hebt in seiner diesen Dialekt behandelnden Schrift (Wittenberger Progr. 1855) als charakteristisches Merkmal desselben hervor (S. 18): 'Am auffallendsten erscheint die häufige Verdoppelung der Consonanten im In- und Anlaut nach Vocalen zur stärkeren Hervorhebung der Tonsilbe. Besonders häufig tritt dieselbe bei den Liquiden ein.' Dort finden wir *dellecata* (*delicata*), *le llacrime*, *ammare*, *rammo* — *jennero* (*gener*), *a Nnapoli*, *pe nnullo*, — *jerremo* (ἔρημος), *amarraggio* (und so durchweg verdoppeltes Infinitiv-*R* im Futurum, vergl. Wentrup 21), *che ssano*, *lo ssujo*; aber auch *comeddia*, *Copiddo*, *addorare* und *dappo* (*de post*), *duppio* (vergl. die Schreibung *dupplex*). Gleiche Erscheinungen zeigen sich in der toscanischen Mundart, worauf mich mein College Prof. Mussaffia aufmerksam zu machen die Güte hatte, und auch hier sind es wie in der neapolitanischen zum Theil unbetonte proklitische Wörtchen *darroma* = *da Roma* u. ähnliche, welche die Verdoppelung begünstigen. 'Tra i fenomeni fonetici a cui dà luogo il collegamento delle parole il più interessante forse è quello per cui nella pronunzia toscana tutte le parole polisillabe accentate sull' ultima sillaba, molti monosillabi ed alcune parole polisillabe piane, quando son seguite da voci comincianti per consonante, sogliono produrre un radoppiamento in essa consonante. *A*

Roma, p. es., *gli scriverò subito; dove vai?* si pronunziano *arroma*, *gli scriveròssubito*, *dovevvai?*', bemerkt Francesco d'Ovidio S. 4 seiner im V. Bd. der Zs. Il propugnatore erschienenen, diesen Gegenstand behandelnden Untersuchung. Reiches Material trägt in demselben Bande dieser Zeitschrift Pio Raina zusammen in seinem Aufsatz Osservazioni fonologiche a proposito di un manuscritto della bibliotheca Magliabechiana. Ueber die Neigung der Liquiden und besonders des *n* im Umbrischen, sich zu verdoppeln, vergl. Savelsberg im Rhein. Mus. 1871, S. 134 Anm. Im Slovakischen werden, worüber mich Prof. von Miklosich unterrichtet, die zwischen Consonanten gestellten und so als Vocale fungirenden Liquiden *r* und *l* verlängert, so in den plur. Genitiven *sȓn* und *vȋ̀n* von *srna* und *vlna*. Aus der althochdeutschen Metrik hat jüngst Scherer in der Zs. f. österr. Gymn. 1872 S. 690 Belege beigebracht, indem er in den Betonungen *sî-nèmò*, *irbólgònò*, *uúrzèlùn*, *zéizèrò* die gleiche Erscheinung entdeckte. 'Die vorletzte Silbe ist kurz, wird metrisch aber wie eine lange behandelt. Die Fälle sind von Müllenhoff zusammengestellt zu Denkm. XI, 8 zweite Ausgabe S. 299. Ueberall folgen Liquidae dem so gebrauchten kurzen Vocal. Die beiden Beispiele, in denen dies nicht der Fall ist (Ottfried 1, 7, 24. 1, 23, 7) können anders gelesen und aufgefasst werden. Es stimmt dazu die Schreibung *tiefelles* Diemer 321, 22 und 25; auch wohl ahd. *herra therra anne* (zu Denkm. X, 23) *vonna* und ähnliches'. Dass auch im Arabischen besonders im Anlaute eine merklich vollere Articulation dieser Laute vorkommt, muss ich Kennern dieser Sprache zur näheren Entwickelung überlassen.

Niemand wird in Abrede stellen, dass diese parallelen Erscheinungen in anderen Sprachen unserer Ansicht über die Natur der griechischen Dauerlaute eine mächtige Stütze gewähren. Nichts, was nicht schon durch das bisher Gesagte klar wäre, lässt sich aus der vor- und nachalexandrinischen Ueberlieferung gewinnen, die hier wenigstens mit einem Worte berührt sein mag. Aristarch schrieb in den Fällen, wo ein einfacher Consonant Position bildete, denselben nur

einmal, im Anlaute wie es scheint ausnahmlos, im Innern des Wortes in den meisten Fällen, so O 123 περῐδείσασα, I 299 μετᾰλήξαντι, I 78 διαραίσει, aber φιλομμειδής, χρυσόρραπις, εὔρροος u. a. (vergl. La Roche, Hom. Textkr. 391 ff.). Für Aristophanes ist uns durch Didymus (zu β 94) die Schreibweise ἐνιμμεγάροισι bezeugt, die sich in dem Bankes'schen Papyrus 4mal (Ω 219. 427. 603. 664) und gelegentlich in anderen Handschriften findet, und ebenso ὀθίννητός β 388 (Merkel, Prol. zu Apollon. Arg. p. CIV.). Es ist nicht wahrscheinlich, dass in dem Aristophanischen Texte diese Schreibweise nur auf die paar Stellen beschränkt war, aber auch durch nichts zu erweisen, dass dieselbe consequent überall eingeführt wurde. Vielmehr dürfte Aristophanes hier wie in anderen Dingen ein Bild der ihm vorliegenden schwankenden Tradition geboten haben. Auf alter Ueberlieferung und nicht auf Conjectur beruhte die Setzung von Doppelconsonanten; auf παλαιὰ ἀντίγραφα beruft sich für τρίλλιστος (Θ 488) und ἀνάρρωγας (χ 143) Eustathius, und die κοινή unserer Handschriften wird auch in diesem Punkte Reste der voraristarchischen Recension erhalten haben (vergl. die Stellen bei La Roche a. a. O. 389 und Hom. Unters. 47 ff.). Nur kann daraus für eine ehemals übliche wirkliche Verdoppelung der Liquiden nichts gefolgert werden, so wenig aus dem auf nicht attischen Inschriften häufigen σσ vor τ (Ἀρίσστων, Ἀρισστοφάνης) etwas anderes als die geschärfte Aussprache des σ erschlossen werden darf (vergl. K. Keil, Spec. Onomat. gr. 104 ff.). Es gilt hier das früher über die Aussprache und Schreibung der lateinischen Dauerlaute Bemerkte. Aristarch's Verfahren hat abgesehen von der besseren Ueberlieferung, die wir dem Manne zu Ehren überall gerne voraussetzen, für den Anlaut, wie früher bemerkt wurde, auch die ratio für sich, und bringt uns mit unseren Handschriften in geringere Collision; für den Inlaut componirter Wurzeln ist es zweifelhafter und eine consequente Durchführung misslich, ja unmöglich, da die Handschriften die Doppelung theils treu bewahren und diese sich vielfach in der Thesis behauptet. Doch ist dies keine Sache, die sich so nebenbei entscheiden lässt.

Curtius hat gegen den aufgestellten Erklärungsversuch zwei Bedenken vorgebracht. Die vollere Articulation der Liquiden im Anlaut bezweifelt er zunächst wegen ihres Verhaltens im In- und Auslaut. 'An sich wäre es ja wohl denkbar, dass diese Laute im Anlaut schärfer intonirt wären als anderswo. Aber freilich Composita wie καλλιρρόη, χρυσόρραπις, εὐμμελίης, augmentirte Formen wie ἔρρεε, ἔλλαβε, ἔμμαθε, folgen der Analogie des Anlautes. Warum nun hier jene vollere Intonation, ohne dass sich anderswo z. B. in Wörtern wie ἀλός, παρά, πόνος, νέμεσις, jemals eine Spur davon zeigte?' Ohne hier auf die schwierige Frage einzugehen, ob sich nicht doch im Inlaut Liquidae mit ihrer ursprünglich besseren Tondauer erhalten haben, könnte ich in dem Mangel solcher Spuren nichts unseren Annahmen abträgliches erblicken. Die Verdoppelung aber in der Fuge der Composition spricht, wie ich meine, für, nicht wider sie. ρ, μ und λ wäre nie an dieser Stelle verdoppelt worden, wenn diese Laute nicht am einfachen Stamm (ρυ, μαθ, λαβ) ihre Verlängerungsfähigkeit behauptet hätten. Wichtiger scheint der zweite Einwand, dass die positionbildende Kraft der Liquiden nur einer kleinen Zahl von Stämmen eigen ist. 'Gewohnt immer nach dem Grunde zu fragen und eine sprachliche Regel nur dann für befriedigend zu halten, wenn wenigstens einigermassen auch die Ausnahmen begreiflich sind, würden wir zwar nach der Natur der homerischen Sprache ein Schwanken zwischen vollerer und schwächerer Intonation jener Laute bei denselben Stämmen erklärlich finden. Aber warum diese Kraft vielen der allergeläufigsten Stämme fremd blieb, das wäre unbegreiflich. Und so lange ein so erhebliches 'non liquet' übrig bleibt, können wir unmöglich die Forschung für abgeschlossen halten.' (Stud. IV 482). Gewiss wird Niemand, der die Geschichte der Sprache verfolgt, in Abrede stellen, dass lange Vocale im Laufe der Zeit zu Kürzen zusammenschrumpfen, und sich in dieser Beobachtung nicht beirren lassen, wenn er nicht zu sagen weiss, wie es kam, dass dieser oder jener lange Vocal nur in diesem Stamme oder in dieser Endung seine Länge behauptete, in vielen anderen Stämmen und En-

dungen aber einbüsste. Ja wenn dies in den geläufigsten Stämmen zumeist der Fall wäre, dürfte es am wenigsten auffällig erscheinen. Nicht anders verhält es sich mit der von uns vermutheten Beschaffenheit der Dauerlaute. Die Liquiden sind einmal lang gewesen; ihre bessere Tondauer verloren sie im Laufe der Zeit. Nur vereinzelte Trümmer zeugen von dieser Macht, wie auch nur von vielen ursprünglichen Vocallängen spärliche Reste erhalten sind. In diesen Erhaltungen und Zerstörungen aber herrscht, so viel wir bis jetzt sehen, das non liquet des Zufalls.

Ist es durch die bisherige Untersuchung wahrscheinlich gemacht worden, dass die Positionslänge der Liquiden aus dem volleren Gehalte dieser Laute abzuleiten sei und konnte doch nicht in Abrede gestellt werden, dass vor nicht wenigen der betreffenden Wurzeln ein anderer Consonant abgefallen, der ehedem mit seinem Nachbar auf durchaus rechtmässigem und gewöhnlichem Wege vorausgehende Kürze längte, so scheinen wir von einem beruhigenden Abschluss aller Fragen noch recht weit entfernt zu sein; denn welche Fälle sich unter dem einen, welche unter dem anderen Gesichtspunkte erledigen, ist damit nicht im entferntesten entschieden. Wenn es auch nicht weiter gelänge, die beiden Gesichtspunkte zu vereinigen, Einiges wäre immer erreicht, z. B. dass nun einmal die Etymologen aufhören müssten, aus blosser Positionlänge ohne weiters auf den Verlust eines Consonanten zu schliessen. Aber vielleicht ist doch eine Vereinigung möglich, die selbst wieder auf eine Reihe anderer Thatsachen der griechischen Sprachentwicklung ein Licht zu werfen geeignet sein möchte. Wir fanden, als wir früher die Wurzeln musterten, die ursprünglich mit Doppelconsonanten begannen, dass ϝ vor ρ (ϝραγ, ϝρακ, ϝρε, ϝρεγ, ϝρεπ, ϝριδ), σ vor ν (σνα, σναρ, σνιφ, σνυσο, σνυμφα) und σ vor ρ (σρυ) verloren ging. Das sind gerade einige jener gleichartigen Consonantengruppen, welche, wie die vergleichenden Zusammenstellungen von Stämmen beweisen (bei Leo Meyer VG. I 182—222, Curtius Gz.[2] 621 ff., Pott EF. II 297), im Lateinischen und Griechischen die grössten Verluste erfahren haben. *v* ist im Latein überall abge-

fallen, selbst da, wo sich im Griechischen, wenn auch meist nur in dialektischen Formen, ein β erhielt (*rosa* βρόδον, *rugio* βρυχάομαι, vergl. Corssen I² 311), so dass also die Combinationen *vl, vr, vn* beiden Sprachen fehlen. Ebenso verlor das Latein die Gruppen *sl, sm, sn, sr,* während sich im Griechischen σμ wenigstens in einer Anzahl von Wurzeln erhielt. Wenden wir aber unsern Blick über diese Sprachen hinaus, so begegnen wir allenthalben diesen Combinationen, so dass man eine erst späte Auflösung und Erleichterung anzunehmen genöthigt ist. Leo Meyer behauptet demnach für die Zeit des Griechisch-lateinischen die Existenz von *sv, sm, sn, sr, vr, vl* (a. a. O. 199. 78). Consonantengruppen im Anlaut haben die Neigung, sich durch Erleichterung und Abschwächung dem Organe gefügiger zu machen; das enthebt uns nicht der Frage, warum gerade diese Gruppen und gerade an dem anlautenden Elemente eine Einbusse erlitten. Für die eine Hälfte, die mit ϝ beginnenden Wurzeln, könnte man den Grund in dem später auf griechischem Boden so herabgekommenen labialen Spiranten erblicken, und das möchte bestätigt werden durch die Behandlung der Gruppe σϝ (*sv*), welche durch die Zwischenstufen σϝ, σ, ʽ (σϝαδ, σαδ, ἁδ in ἁνδάνω, ἡδύς, vergl. *sua*[*d*]*vis*; σϝεκυρός, σεκυρός, ἑκυρός vergl. *socer socrus;* σϝύπνος, σύπνος, ὕπνος, vergl. skt. *svapnas, somnus*), sich entlastet, nicht wie Leo Meyer annimmt durch σϝ, ʽϝ, ϝ; denn im Lateinischen schwindet in solchem Falle zunächst *v*, nachdem es folgendes ursprüngliche *a* zu *o* umgelautet hat (Corssen I² 313), und ein ʽϝ, d. i. *hv* wird durch gothisches *hvas hveila* nicht für das Griechische erwiesen. Unter dieser Annahme würde man auch die Kräftigung des rückbleibenden Consonanten recht wohl begreifen; wir hätten es mit einer Art von ‘Ersatzdehnung’ zu thun, die sich an der elastischen Natur der Liquiden in derselben Art nur nach anderer Richtung vollzöge, wie dies Delbrück's feine Untersuchungen bei den Vocalen nachgewiesen haben (Curtius Stud. I. 2, 138 ff.). Aber es bliebe immer noch die Frage: wie kommt es, dass ϝ und besonders lateinisches *v* sich so lange und so fest vor Vocalen zu conser-

viren wusste, vor Consonanten so bald und so vollständig unterging? Weist das nicht darauf hin, den Grund dafür nicht blos in der Natur des Spiranten, sondern vor allem in der des Nachbarlautes zu vermuthen? Diese Annahme ist gar nicht zu umgehen bei den anderen Gruppen *sl*, *sm*, *sn*, *sr*. Allerdings bemerkt Corssen (I[2] 277): 'Das anlautende scharfe *s* ist nun aber im Lateinischen in Folge einer Erschlaffung der Articulation, eines Hanges zur Bequemlichkeit bei der Aussprache des Anlautes der Wörter, nicht selten geschwundon'. Dadurch wird aber kaum das Charakteristische der ganzen Erscheinung erklärt, dass nämlich die Gruppen *sf*, *sm*, *sr*, *sl*, *sn* dem Lateinischen, die Gruppen σν, σρ, σλ dem Griechischen vollständig abhanden kamen, während die Abschleifung der Verbindungen σκ, σπ, στ zu κ, π, τ auf einen kleinen Kreis von Wurzeln beschränkt blieb (vergl. Corssen a. a, O. und S. 810, Curtius Gz.[2] 623 ff., Leo Meyer VG. I 189 ff.). Das drängt mich zu dem Schlusse, den ich mit jener Sicherheit, die auf diesem Gebiete der Forschung erreichbar ist, hinstellen zu dürfen meine, dass, wie die Dauerlaute in einer früheren, der Homerischen Zeit nicht gar zu fern liegenden Periode mit vollerem Gehalt und stärkerer Articulation gesprochen wurden, wodurch sie zum Theil noch später befähigt waren, einem kurzen Vocal so viel an Dauer beizulegen, dass dieser dem Normalmass der langen Silbe im Hexameter nahe kam, so auch dieselben durch die gleiche Kraft der Articulation einen vorausgehenden Consonanten vollständig zu vernichten im Stande waren. Der Vorgang dabei war derselbe, durch welchen im Innern des Wortes der kräftigere Consonant den minder kräftigen sich angleicht. Es ist nicht eine individuelle spätere Entwicklung, sondern eine hohe Alterthümlichkeit des aeolischen Dialects, wenn dieser mit solcher Regelmässigkeit die Gruppen σμ und σν in μμ und νν, νι und ρι in νν und ρρ, λϝ und νϝ in λλ und νν verwandelte (Ahrens, Aeol. dial. 49—65); denn diese Bildungen müssen sich zu einer Zeit vollzogen haben, als noch ein älteres Accentuationsprincip in Geltung war, als man noch φθέριω, σπέριω, κτένιω, κρίνιω sprach, da gar nicht abzusehen ist, wie

aus φθερίω, σπερίω, κτενίω, κρινίω je hätte φθέρρω, σπέρρω, κτέννω, κρίννω werden können. Es liegt hierin vielmehr ein wichtiges Zeugniss für die behauptete Geltung der Liquiden in einer früheren Periode.

Ich fasse kurz die Resultate der bisherigen Untersuchung zusammen:

1. Die Längung kurzer Silben im Homerischen Verse vor den mit λ, μ, ν, ρ, δ, ϝ beginnenden Wörtern hat ihren Grund nicht in der Bequemlichkeit der Dichter oder dem Bedürfniss des Verses, noch in der Natur dieser Silben, sondern zumeist in der Beschaffenheit des Anlautes.

2. Diese Beschaffenheit lässt sich bei einigen Wurzeln aus dem Verluste eines anderen Consonanten erklären, aber es geht nicht an zu behaupten, dass von diesen Wurzeln aus durch falsche Analogie die gleiche Behandlung auf eine Reihe anderer, denen doppelconsonantischer Anlaut von Haus aus fremd war, sich verbreitete; denn soweit sich über die Wandlungen des Gebrauches etwas aus den Hymnen und Hesiod erkennen lässt, finden wir die Positionslänge hinsichtlich der Zahl der Wurzeln und Fälle in Abnahme begriffen und nur in üblichen Formeln sich behaupten.

3. Diese Erscheinungen haben vielmehr ihren Grund sowohl in der Natur der griechischen Dauerlaute, die einst mit einem besseren Lautgehalt ausgestattet waren, woraus sich auch die Aufsaugung oder Vernichtung eines voraus anlautenden Consonanten sattsam erklärt, anderenseits aber in der Feinheit des griechischen Ohres, welches kurzen Vocal mit Dauerlaut noch als Länge zu empfinden vermochte, wie es auch sonst gegenüber dem Lateinischen seine Schärfe bewährt.

4. Aber immerhin muss dieser Lautgehalt der Dauerlaute zur Zeit der Entstehung der Homerischen Gedichte schon im Schwinden begriffen gewesen sein, denn er ist nur einer kleinen Zahl von Stämmen und nicht jedem Stamme an allen Stellen eigen, wie auch sonst derselbe Stamm in älterer und jüngerer Formation begegnet; ferner bedarf er zumeist des

Schutzes fester Formel und ausnahmslos der unterstützenden Hilfe der Arsis, um sich noch entfalten zu können.

Die gewonnenen Resultate wären um nichts weniger sicher, wenn sich eine kleine Anzahl von Ausnahmen, d. i. Verlängerungen vor nichtliquidem Anlaut, nicht auf anderem Wege beseitigen liessen; denn was liesse sich erhebliches dagegen einwenden, dass die Längung in 38 oder mit Einschluss der Wiederholungen 48 Fällen nach falscher Analogie bei jenen Endungen, welche vor liquidem Anlaut häufig sind, indem diese vor explosivem Anlaut zu stehen kamen, eintrat? Wir sind aber nur bei einigen wenigen von ihnen auf diese Ausflucht angewiesen. Die Mehrzahl findet ihre befriedigende Erklärung in der Natur der Endungen, nach denen geordnet wir die bezüglichen Beispiele durchmustern wollen.

Voran stehen die Dative auf ι:

Ψ 244 θείομεν, εἰς ὅ κεν αὐτὸς ἐγὼν Ἄϊδι κεύθωμαι
Η 142 τὸν Λυκόοργος ἔπεφνε δόλῳ, οὔ τι κράτεϊ γε
ε 415 μή πώς μ' ἐκβαίνοντα βάλῃ λίθακι ποτὶ πέτρῃ
Φ 241 ὦθει δ' ἐν σάκεϊ πίπτων . . .
Θ 267 στῆ δ' ἄρ' ὑπ' Αἴαντος σάκεϊ Τελαμωνιάδαο
ι 194 αὐτοῦ πὰρ νηί τε μένειν . . . = κ 444
ω 309 αὐτὰρ Ὀδυσσῆι τόδε . . .
Ρ 152 ὅς τοι πόλλ' ὄφελος γένετο, πτόλεϊ τε καὶ αὐτῷ
Ο 108 κάρτεϊ τε σθένεϊ τε διακριδόν . . .
Β 116 οὕτω που Διὶ μέλλει ὑπερμενέι φίλον εἶναι (= Ι 23, Ξ 69, vergl. Ν 226)
Ω 119 δῶρα δ' Ἀχιλλῆι φερέμεν . . . (= 147. 176. 196).

Dazu kommen die 6 Längungen vor δ, die wir (S. 13) zu erklären schuldig blieben:

Ε 156 ἀμφοτέρω, πατέρι δὲ γόον . . .
Ι 180 δενδίλλων ἐς ἕκαστον, Ὀδυσσῆι δὲ μάλιστα
Ξ 459 Αἴαντι δὲ μάλιστα . . .
Ρ 123 ὣς ἔφατ', Αἴαντι δὲ δαΐφρονι . . .
Χ 314 καλὸν δαιδάλεον, κόρυθι δ' ἐπένευε φαεινῇ
γ 41 χρυσείῳ δέπαϊ· δειδισκόμενος . . .

Man könnte noch auf das häufige Διὶ φίλος verweisen, wenn man die Schreibung als Compositum nicht vorzieht. Wie die Stellen zeigen, ist es ebenso gleichgiltig, vor welchem Consonanten als in welche Caesur die Dativendung zu stehen komme.

Verlässlichen Aufschluss über die Natur dieses ι geben folgende Stellen:

π 206 ἤλυθον εἰκοστῷ ἔτεϊ ἐς πατρίδα γαῖαν = τ 484, φ 208, ψ 102. 170, ω 322
θ 224 οὔθ' Ἡρακλῆι οὔτ' Εὐρύτῳ Οἰχαλιῆι
ζ 248 πὰρ δ' ἄρ' Ὀδυσσῆι ἔθεσαν . . .
Υ 259 ἦ ῥα, καὶ ἐν δεινῷ σάκεϊ ἔλασ' ὄβριμον ἔγχος.

Dieselben mit anderen nichts beweisenden verbunden finden sich zuerst gesammelt bei Spitzner *de versu Graecorum heroico* p. 44 ff., dann wieder abgedruckt bei Hoffmann §. 94. 95, Ahrens Phil. IV 593, Düntzer 359, Ameis zu ζ 248, und zweimal in demselben Buche in La Roche's Homer. Unters. 49, Anm. 26 und 111 ff. Nichtssagend aber sind die Fälle mit dazwischen tretender Interpunction, wie:

κ 520 τὸ τρίτον αὖθ' ὕδατι, ἐπὶ δ' ἄλφιτα λευκὰ παλύνειν (= λ 28)
Ω 285 χρυσέῳ ἐν δέπαϊ, ὄφρα λείψαντε κιοίτην.

Wenn La Roche an beiden Stellen seines Buches ο 144 (soll beidemale heissen ο 149, der Druckfehler geht auf Ahrens zurück) hinzufügt, hat er seine eigene Odysseeausgabe einzusehen vergessen. Nichtssagend darum, weil wir die Längung unzweifelhafter Kürze in der Hauptcaesur vor Interpunction noch in anderen Beispielen erhalten sehen, nämlich

ι 366 Οὖτις ἐμοί γ' ὄνομα. Οὖτιν δέ με κικλήσκουσι
κ 322 Κίρκῃ ἐπήϊξα, ὥς τε κτάμεναι μενεαίνων

Nichtssagend sind Verse wie Ἀρτέμιδι ἰκέλῃ ρ 37 und die früher zusammengestellten wie τέκεϊ ᾧ δ 175 oder auch Διὶ ὥς Β 781, weil hier ehemals nicht Vocal an Vocal stiess, nicht minder die auf Contraction beruhenden Dative μήτι ν 299, Ψ 315. 316. 318; κνήστι Λ 640; μάστι Ψ 500, welche in

der Thesis lang erscheinen νεμέσσι Z 335 findet sich am Versschluss, Θέτι Σ 407 in der Arsis vor κ).

Die eigenthümliche Natur dieses dativischen *i* verräth sich ferner durch die Hartnäckigkeit, mit welcher es sich durchweg der Elision erwährt und durch die Häufigkeit der Fälle, wo es Hiatus bildet, nicht blos an solchen Stellen des Verses, wo auch andere Vocale in Hiatus treten dürfen, wie in der trochäischen Cäsur (Δ 143 ζωστῆρι ἀρηρότι, Θ 283 Τελαμῶνι, ὅ σ' ἔτρεφε, K 285 πατρὶ ἅμ', Λ 256 Κόωνι ἔχων, N 821 εἰπόντι ἐπέπτατο, Π 223 ἰόντι, εὐ nach Zenodotus, T 179 δαιτὶ ἐνὶ, Υ 322 Ἀχιλῆι· ὁ δέ, Υ 385 νιφόεντι, Ὕδης, Ψ 278 Πηλῆι· ὁ δ', Ψ 747 ἥρωι Ἰησονίδης — ε 125 Ἰασίωνι ἐυπλόκαμος, λ 273 υἷι· ὁ δ', ν 305 ἰόντι ἐμῇ, ο 160 = 525 εἰπόντι ἐπέπτατο, φ 195 Ὀδυσῆι ἀμυνέμεν, ω 86 ἀγῶνι ἀριστήεσσι) und der bukolischen Cäsur (A 578 Διί, ὄφρα, B 6 Ἀγαμέμνονι οὖλον, E 50 = H 11, Θ 514, N 584, O 536. 742, υ 306 ἔγχεϊ ὀξυόεντι, Z 422 ἤματι Ἄϊδος, I 238 Διί, οὐδέ, Λ 791 δαΐφρονι, αἴ κε, Ξ 130 ἕλκεϊ ἕλκος, Υ 22 πτυχὶ Οὐλύμποιο — μ 374 Ὑπερίονι ἄγγελος, φ 433 ἔγχεϊ, ἄγχι), sondern auch nach dem ersten (H 272 ἀσπίδι ἐγχριμφθείς, M 117 ἔγχεϊ Ἰδομενῆος, Π 309 ἔγχεϊ ὀξυόεντι, Π 583 ὠκέι, ὅς, P 45 = Γ 349 ἀσπίδι ἐν κρατερῇ, P 324 κήρυκι Ἠπυτίδῃ, P 583 Φαίνοπι Ἀσιάδῃ, Ω 61 Πηλέι, ὅς — η 154 πὰρ πυρί· οἱ δ' ἄρα, θ 547 ἀνέρι, ὅς, ρ 443 Δμήτορι Ἰασίδῃ; Ω 18 ἐν κόνι ἐκτανύσας und λ 191 ἐν κόνι ἄγχι kommen nach dem früher Bemerkten nicht in Betracht), dem zweiten (Γ 244 ἐν Λακεδαίμονι αὖθι) und dem fünften (E 723 ἄξονι ἀμφίς, Φ 21 αἵματι ὕδωρ, μ 372 νηλέι ὕπνῳ) Daktylus, nach dem ersten (Ψ 278 πατρὶ ἐμῷ, Ω 335 ἀνδρὶ ἑταιρίσσαι), dem zweiten (ε 287 Ὀδυσῆι, ἐμεῖο) und dem fünften (Π 522 παιδὶ ἀμύνει, P 196 παιδὶ ὄπασσε, ξ 336 βασιλῆι Ἀκάστῳ, π 469 μητρὶ ἔειπε) Trochäus, Fälle, deren Bedeutung allerdings erst im Zusammenhange mit den übrigen Hiatuserscheinungen klar werden kann. (Vergl. Hoffmann I 83, Ahrens Phil. IV 593, VI 14. 15. 28, Lehrs Q. E. 47). Das ι anderer Endungen steht dagegen nur vereinzelt im Hiatus, nämlich im 3. Fusse E 896 ἐσσι, ἐμοί. Θ 420 γλαυκῶπι, ὅτ' ἄν, I 57 ἐσσί, ἐμὸς, Ξ 209 ἀνέσαιμι ὁμωθῆναι, ε 290 φημι ἅδην. θ 216 βάλοιμι ὀιστεύσας), in der bukolischen Cäsur (K 351 ὅσσον τ' ἐπὶ οὖρα,

P 368 μάχης ἔπι, ὅσσοι, γ 8 ἑκάστοθι ἐννέα, ε 87 χρυσόρραπι, εἰλή-λουθας, ν 114 ἐπὶ ἥμισυ), nach dem ersten (B 8 ἴθι οὖλε, δ 543 μηκέτι Ἀτρέος, κ 246 οὐδέ τι ἐκφάσθαι), dem zweiten (H 217, P 354 ἔτι εἶχεν, ο 326 ξεῖνε, τί ἤ τοι), dem dritten (X 206 ἱέμεναι ἐπὶ Ἕκτορι, Ω 593 ὅτι Ἕκτορα, π 471 ὅθι Ἕρμαιος; richtiger ὅθι θ') und fünften (θ 136 οὐδέ τι ἥβης) Daktylus, nach dem ersten (E 465 ἐς τί ἔτι, Θ 428 νῶι ἐῶ, ι 339 ἤ τι οἰσάμενος) und dem fünften (Λ 637 ἀμογητὶ ἄειρεν) Trochäus. Die Hälfte dieser Fälle dürfte sich durch die Natur des Auslautes rechtfertigen lassen.

Was aber folgt daraus, dass diese Dative nicht blos in der Hauptcaesur vor folgendem Vocal die Länge ihres *i* behaupten, dass sie der Elision widerstreben und im Zusammentreffen mit einem andern Vocal sich wie volle Längen geriren? '*Intelligitur firmiorem esse dativi litteram* ι' bemerkt Hoffmann I 164. Wir aber dürfen wohl diese Festigkeit, wie wir es für unsere Fälle brauchen, näher charakterisiren als Länge. So lange man nicht ähnliche Stellen beibringen kann, wo anerkannt kurzer Vocal vor folgendem Vocal lang gebraucht wird — und das ist unmöglich —, folgt mit zwingender Nothwendigkeit aus den angeführten Versen die ursprüngliche Länge des dativischen ι. Dieser Schluss, den bereits Ahrens a. a. O. p. 594 wagte und sprachgeschichtlich in seiner Weise zu begründen suchte, würde gar nichts von seiner Sicherheit verlieren, wenn wahr wäre, was Düntzer a. a. O. 359 behauptet, dass 'die vergleichende Sprachwissenschaft gerade die Kürze nachweist' (vergl. Düntzer in der Zeitschr. f. vergl. Spr. XVII 46 ff., Schleicher, Comp.[2] 567, 572, Gerland, Altgriech. Dativ 61). Aber die Sache ist nicht ausgemacht, es ist durchaus nicht unzweifelhaft, dass im Griechischen der Locativ mit seinem kurzen ι so durchgängig als Dativ fungire. Corssen bemerkt I[2] 733: 'Der italischen Dativendung *-ei* von consonantischen und *I*-Stämmen, die sich im Lateinischen zu einlautigem *-ei*, zu *-ē* und später zu *-ī* trübt, im Oskischen zu *-ei*, einmal auch zu *-i*, das heisst ebenfalls zum Mittellaut zwischen *-ē* und *-i*, im Umbrischen zu *-ē* und *-ī* (A. K. Umbr. Sprd. I., 122. 127),

entspricht im Sanskrit die Endung *-ē*, zunächst entstanden aus *-ai* . . . Wenn andere indogermanische Sprachen, namentlich die griechische, diese Dativform nicht kennen, so kann das unmöglich ein zureichender Grund sein, jene italischen Dativformen von den lautlich ihnen genau entsprechenden altindischen und altbaktrischen loszureissen, den consonantischen und den *I*-Stämmen der italischen Sprachen alle echten Dativformen abzusprechen, für die *I*-Stämme derselben anstatt einer echten Dativform eine Locativform auf *-aj-ĭ*, *-ej-ĭ* anzusetzen, von der, abgesehen von der in Rede stehenden Dativendung *ei*, nirgends eine sichere Spur erweislich ist, und weiter den italischen Sprachen aufzubürden, sie hätten diese angebliche Locativform von den *I*-Stämmen auch auf die consonantischen und die *U*-Stämme missbräuchlich übertragen'. Diese Bedenken Corssen's erhalten durch die nun auf griechischem Boden erkannte Thatsache eine bedeutende Unterstützung. Wir werden also in Uebereinstimmung mit anderen Forschern vielmehr annehmen, dass Dativ und Locativ in einer früheren Periode der griechischen Sprache eben so genau unterschieden wurden, wie in den italischen Sprachen, und dass erst mit der Verkürzung des auslautenden ι der Dative consonantischer Stämme die Confundirung beider sich durchsetzen konnte (vergl. Curtius Gz.² 647. Anm.). Dass einige Dativformen in den früher citirten Versen, die uns die Länge erwiesen, locativisch sind (wie Ψ 244 Ἄϊδι κεύθωμαι, Θ 267 Φ 241 σάκεϊ, ι 194 νηΐ) darf nicht beirren, da das Sprachgefühl der Zeit, mit welcher wir es zu thun haben, das Bewusstsein von dem quantitativen Unterschied der beiden Casuszeichen längst verloren hatte und die bezeichneten Formen sicherlich nur dativisch auffasste.

Gleichartig sind ferner eine Anzahl Neutra auf α:

Φ 352 τὰ περὶ καλὰ ῥέεθρα . . .
ξ 343 ῥωγαλέα τὰ καί αὐτὸς . . . . (vergl. ν 435)
μ 396 ὀπταλέα τε καὶ ὠμά . . .
κ 353 πορφυρέα καθύπερθ' . . . . .
Ω 7 ἠδ' ὁπόσα τολύπευσε . . .

Υ 255 πόλλ' ἔτεά τε καὶ οὐκί . . . .
ι 109 ἀλλὰ τά γ' ἄσπαρτα καὶ ἀνήροτα
E 745 ἐς δ' ὄχεα φλόγεα ποσὶ βήσετο . . . = Θ 389
ψ 225 νῦν δ', ἐπεὶ ἤδη σήματ' ἀριφραδέα κατέλεξας (vergl. Ψ 240)
ι 147 οὐδ' οὖν κύματα μακρὰ κυλινδόμενα ποτὶ χέρσον (vergl. X 64).

Man sieht, dass auch hier Arsis und Consonant ganz gleichgiltig sind; schwache Interpunction findet sich nur einmal hinter der Endung ξ 343 und in dem unsichern Verse ζ 269 πείσματα καὶ σπεῖρᾱ, καί, wo jetzt σπείρας hergestellt ist. Wir sind nun hier nicht in dem glücklichen Falle, die Endung als lang selbst vor vocalischem Anlaut nachweisen zu können; denn Θ 556 φαίνετ' ἀριπρεπέᾱ, ὅτε wirkt die Interpunction, und nur scheinbar ist dies der Fall in dem besprochenen σμερδαλέα ἰάχων und ähnlichen. Aber eine ebenso wichtige Unterstützung liegt in den Versen, welche das α in der Thesis lang zeigen. Es sind:

E 358 πολλὰ λισσόμενος . . . . (= Φ 368, X 91)
Ω 755 πολλὰ ῥυστάζεσκεν . . .
ν 438 πυκνὰ ῥωγαλέην . . (= ρ 198, σ 109),

und vielleicht darf man ι 242 ἐσθλοὶ τετράκυκλοι ἀπ' οὔδεος (hingegen Ω 342 τετράκυκλον ἀπήνην) hinzufügen. Ich sage vielleicht, nicht weil Barnes' von einigen recipirte Conjectur τεσσαράκυκλον irgend eine Wahrscheinlichkeit hat, sondern weil Eigenthümlichkeiten im Innern des Wortes für sich betrachtet sein wollen. Wenn durch mehrere hundert Fälle als ausnahmslose Bedingung der Positionslänge vor Liquiden Stellung in der Arsis erkannt worden ist, stellt sich in den paar Fällen, wo diese Regel nicht beachtet ist, die Annahme nicht als wahrscheinlich, sondern als nothwendig heraus, dass hier die Beschaffenheit der Endung mitwirken müsse, dass also das neutrale -α nicht minder wie das dativische -ι ursprünglich lang gewesen. Inwieweit der Umstand, dass die gelängten Silben in dem ersten Fusse stehen, diesem Schlusse

etwas von seiner Sicherheit abbricht, werden wir später zu prüfen haben.

Wenn aber das α der Neutra einmal lang war, so scheint es viel früher als das ι der Dative und in weiterem Umfange seinen quantitativen Gehalt eingebüsst zu haben. Der Elision setzt es keinerlei Widerstand entgegen. Im Hiatus steht es zwar häufig; aber die Verse, in deren trochäischen oder bukolischen Cäsur dies der Fall ist (wie Λ 88 μακρά, ἄδος, Ξ 6 λοετρὰ ἐυπλόκαμος, Ψ 533 καλά, ἐλαύνων, Ω 733 ἔργα ἀεικέα, β 426 = ο 291 λευκὰ ἐυστρέπτοισι, ε 76 = η 134, ο 132 πάντα ἐῷ, η 91 καλά, ἔπειτα, λ 249 τέκνα, ἐπεί — Ε 568 ἔγχεα ὀξυόεντα, Υ 170 ἰσχία ἀμφοτέρωθεν, Ψ 465 ἡνία, οὐδέ, β 45 κακὰ ἔμπεσεν, θ 394 ἀολλέα, ὄφρ', κ 458 ἄλγεα ἰχθυόεντι, λ 219 ὀστέα ἶνες, ξ 432 ἀολλέα· ἂν δέ; ο 109 δώματα, εἷος, χ 249 κενὰ εὔγματα, ω 273 ξεινήια, οἷα, ω 466 τεύχεα ἐσσεύοντο, wozu man Δ 96, γ 175 μάλιστα, κ 178. 428. μ 222 ὦκα, aber nicht ο 466 δέπα, τ 211 κέρα, Δ 345, Χ 347, γ 33, υ 348 κρέα, ρ 231 σφέλα zählen darf), besagen gar nichts über die bessere Quantität dieses α, weil das α anderer unzweifelhaft kurzer Endungen fast viermal so häufig (in über 80 Fällen) die gleiche Erscheinung zeigt. Um nichts beweisender sind die Hiatuserscheinungen nach dem ersten (Ε 723 χάλκεα ὀκτάκνημα, Π 404 ἡνία ἠίχθησαν, Χ 266 ὅρκια ἔσσονται), dem zweiten (Β 87 ἔθνεα εἶσι, Ε 90 ἕρκεα ἴσχει, Ξ 183 ἕρματα ἧκεν), dem fünften (Λ 678 πώεα οἰῶν, Ν 22 ἄφθιτα αἰεί, Σ 4 τετελεσμένα ἦεν) Daktylus, nach dem ersten (Σ 194 δῶρα ἐμῆς), dem zweiten (δ 480 οἷα ἔδουσι), dem fünften (γ 290 ἶσα ὄρεσσι, ω 430 ὦκα ἱκέσθαι) Trochäus; denn neben ihnen stehen 32 Verse, welche das α anderer Ausgänge ebenso im Hiatus zeigen. Unberücksichtigt blieben Δ 109 τοῦ κέρα ἐκ κεφαλῆς, τ 62 καὶ δέπα, ἔνθεν, υ 153 καὶ δέπα ἀμφικύπελλα, Ι 189 = 524 = θ 73 κλέα ἀνδρῶν. Bestätigung empfängt unsere Annahme durch die verwandten Sprachen.

Für die Länge des *a* sind aus der handschriftlichen Ueberlieferung altrömischer Dichter, vorwiegend des Plautus, eine Anzahl von Beispielen von neutralen Nominalstämmen, die auf *o. i* und auf einen Consonanten auslauten, zu Tage ge-

fördert worden, auf welche wohl nicht das ablehnende Wort Ritschl's (Opusc. II 444 ff.) zu beziehen sein möchte, so Men. 975 *vérberā. cómpedes;* Rud. 933 *óppidā circúm vectabor* und die Reminiscenz in dem Vergil'schen Hexameter Aen. 464 R. *graviā sectoque* u. a. (vergl. Bücheler, Grundr. d. l. Declin. 19, Wagner Rh. Mus. XXII 120 ff, 425 ff., Corssen II[2] 460 und in der Zs. f. v. Spr. XVI 297). Ohne Kenntniss dieser Thatsache sind auf dem Wege vergleichender Sprachbetrachtung Schleicher (Comp.[2] 541 und 237) und Bopp (VG. I 458) zu derselben Ansicht von der ursprünglichen Länge des griechischen α gelangt (vergl. Curtius Erl.[2] 57). Nun vindiciert zwar Schleicher a. a. O. 237 auch dem α des Acc. Sing. die Länge, aber es wäre zu kühn, eine Reminiscenz an diese bessere Tondauer in folgenden Fällen zu erkennen:

Ξ 320 ἣ τέκε Περσῆα πάντων . . .
E 827 μήτε σύγ' Ἄρηα τόγε . . .
A 45 τόξ' ὤμοισιν ἔχων ἀμφηρεφέα τε φαρέτρην
κ 141 ναύλοχον ἐς λιμένα, καί τις θεὸς ἡγεμόνευεν

oder eine gleiche Annahme Schleicher's (Comp.[2] 664) in dem einmaligen

κ 42 οἴκαδε νισσόμεθα κενεὰς σὺν χεῖρας ἔχοντε

bestätigt zu finden (so Oscar Meyer Quaest. Hom. 122). Vielmehr ist zu beachten, dass an 4 Stellen die Kürze in die Hauptcäsur fällt, einmal die Längung durch die Sinnespause (κ 141) kaum fühlbar wurde und an den ersten beiden Stellen eine Bildung nach falscher Analogie vorliegen könnte; denn Περσῆα πάντων und Ἄρηα τόγε klingen deutlich an Fälle an wie Ὀδυσσῆα μεγαλήτορα ε 81. 149, ψ 153, Αἴαντα μεγαλήτορα P 626, Οἰκλῆα μεγάθυμον und ähnliche (E 547, M 379, Π 594. 818. 488). Der eigentliche Grund aber scheint im Stamme selbst zu liegen, wie später gezeigt werden wird. Auf den einen Fall κ 42 gestützt ein κϝενεάς anzunehmen mit Leo Meyer (Zs. f. vergl. Spr. VII 219 und VG. I 79) entbehrt jeglicher Berechtigung. Hier wie A 45 ist das die Längung wenn nicht bewirkende so doch entschuldigende, wie sich später zeigen wird, die Wortform.

Verwandt sind ferner folgende Verlängerungen kurzer Endsilben:

Ω 88 ὄρσο, Θέτι. καλέει . . .
Σ 385 τίπτε Θέτι τανύπεπλε . . . (= 424)
ω 192 ὄλβιε Λαέρταο πάι, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ
Δ 155 φίλε κασίγνητε, θάνατον . . . .
Ε 359 φίλε κασίγνητε, κόμισαι . . .
Δ 338 ὦ υἱὲ Πετεῶο . . . .
Τ 400 Ξάνθε τε καὶ Βαλίε, τηλεκλυτά . . .
Φ 474 νηπύτιε, τί νυ τόξον . . . .
γ 230 Τηλέμαχε, ποῖον . . .

Es wird keinem Widerspruche begegnen, wenn wir den Grund der Längung in dem Vocativ erkennen, nicht in seiner ehemaligen Länge, obgleich diese für die ersten 3 Fälle, die I-Stämmen angehören, später wahrscheinlich werden wird, sondern in der interjectionellen Natur desselben, welche ein Aushalten oder Absetzen der Stimme auch da gestattet, wo dies dem Auge durch Interpunction nicht angezeigt wird. Wir finden demnach auch Ξ 357 Ποσείδαον ἐπάμυνε und was mehr bedeuten will Ψ 493 Αἶαν Ἰδομενεῦ τε, da man ja so ohneweiters dem Ἰδομενεῦ ein Digamma nicht beilegen kann.

Es bleiben somit nur einige vereinzelte Fälle, die eine genauere Besprechung erfordern. Zunächst

Ε 887 ἤ κε ζὼς ἀμενηνὸς ἔα χαλκοῖο τυπῇσι.

Dehnung in einem zweisilbigen, überall leicht unterzubringenden Worte wie auffällig! Und wie launenhaft willkührlich zugleich, da ja durch Benützung der anderen guten Form ἔον (Λ 762, Ψ 643; eine dritte ἔην, die noch Ahrens, Ueber die Conjug. auf μι S. 30 gegen Buttmann AG. I 530 Anm. ansetzt, existirt nur als Variante zu Λ 762 ὣς ἔον εἴ ποτ' ἔην γε) für den Vers aufs beste gesorgt werden konnte. In der That, wenn die Aufklärung dieses Falles nicht vollständig gelingt, liegt hier eine Thatsache vor, welche das Vertrauen in unsere Deductionen ernstlich zu erschüttern geeignet ist und den Glauben an ein schrankenloses Belieben des Dichters kräftigen muss. Man könnte auch hier zunächst an den

Anlaut erinnern. Vor der Aspirata findet sich ein kurzer Vocal wenigstens im Innern des Wortes lang gemessen. So in dem trochaeischen ὄφιν Μ 208 und ebenfalls mit langer ersten steht ὄφις bei Hipponax 49 (B) und bei Antimachos im Schol. zu Aristoph. Plut. 718 (vgl. Ovid. Met. VII 383 *Ophias effugit natorum vulnera Combe*). πῖφαύσκω Κ 478. 502, Σ 500 ist minder sicher, weil ῑ recht wohl die ursprüngliche Quantität des Vocals sein kann. Aber η 119 bildet Ζεφυρίη einen Choriambus und ι ist lang in ἐπῑθύουσι Σ 175 (doch vergl. ψ 163). Anderwärts finden wir φιλόσοφον in Aristoph. Eccles. 571, βρόχος bei Theogn. 1099, und für Hesiod wird von Athenaeus 498 a zweimal die Form σκύπφος bezeugt. Roscher hat bereits in seiner trefflichen Abhandlung *de aspiratione vulgari apud Graecos* in Curtius' Stud. I, 2, 124 auf die doppelconsonantische Natur der griechischen Aspiraten aufmerksam gemacht, ohne dieselben für die Erklärung der vorliegenden Fälle verwerthen zu wollen, weil *saepius eiusmodi* (?) *productiones etiam ante alias consonas apud Homerum reperiuntur.* Ich wäre begierig, ein Beispiel einer *eiusmodi productio* des ο zu erfahren. Daran dass wirklich die doppelconsonantische Natur des φ die Verlängerung erkläre, lässt die Form σκύπφος (vergl. Σαπφώ = σοφή Curtius Gz.[2] 629, Hermann Elem. 354) und vor Allem der Umstand nicht zweifeln, dass die gleiche Erscheinung in der vedischen Metrik begegnet, wo bisweilen blosse Aspirata Position bilden (Kuhn in den Beitr. z. vergl. Sprachf. III 472 ff.). Es verdient hier bemerkt zu werden, dass die mit φ gebildete Gruppe φρ mit Ausnahme zweier Fälle im Inlaut (Ἀφροδίτη und ο 444 ἐπῐφράσσετ') überall vorausgehende Kürze verlängert. Doch fände es wenig Glauben, wollte man eine Eigenthümlichkeit, die im Inlaut und doch nur bei φ hinlänglich feststeht, und im Inlaut auch nur und vielleicht nur in dialektischer Aussprache sich zäher halten konnte, auf den Anlaut eines so häufig gebrauchten Wortes wie χαλκός übertragen. Dies weist uns darauf, in der Form ἔα den Grund der Verlängerung zu suchen.

Der Stamm εσ, über dessen Bildungen jüngst Leo Meyer

(Zs. f. v. Spr. IX 373—389, 423 ff.), Corssen (I[2] 596,
Curtius (Stud. I 2, 290), A. Nauck (Mélanges Gréco-Romain
tirés du Bulletin de l'Académie impériale des sciences d
St. Pétersbourg tom. III S. 249—255) ausführlich handelten
entwickelt im Praeteritum eine mehrfache Formenreihe, inden
die Endungen an dem einfachen (εσ) oder thematisch erwei
terten (εσα) Stamm angefügt werden und Augmentirung ein
tritt oder nicht eintritt. Das Lateinische bildet von dem er-
weiterten Stamm, dessen *a* sich in *erās, erāmus, erātis, eran*
seine Länge bewahrte, in *erăm, erăt* gemäss der Neigung
der Sprache, tieftonige auf *m* und *t* auslautende Silben zu
kürzen, sie einbüsste. So sind im Griechischen und Latei-
nischen die Formen *erā-s* und ἔα-ς d. i. εσα-ς oder ἔη-σθα
d. i. ἐση-σθα, *erăt* urspr. *erāt* (Hor. S. II, 2, 47) und ἦε-ν
d. i. ἦσε-ν, ἤην, ἔην, d. i. ἠση-ν, ἐση-ν u. s. w. vollkommen
parallel. Es lag nahe in dem η der griechischen Formen
den Stellvertreter des ursprünglicheren lateinischen *ā* zu er-
kennen. Ahrens (Gr. Formenl.[2] 98) fasst es als eine Ver-
stärkung, welche die Sprache dem Singular im Unterschiede
von Plural gegeben hat, so dass sich ἤην zu ἔατε wie ἵστην
zu ἵστατε verhielte. Curtius erinnert an die Formen ἴσᾱμι
ἴσᾱτι (vergl. Stud. I 2, 245) und die auffälligen auf *âsâs*,
âsât zurückführenden Sanskritbildungen *âsîs* (*erās*), *âsît* (*erat*);
aber trotz dieser analogen Formation glaubt er nicht an die
Existenz des griechischen ἔην ἤην, er sieht in diesen nur
Missbildungen der Abschreiber. 'Wir müssen uns hier wieder
an die bei der Ueberlieferung der homerischen Gedichte
noch nicht genug beachtete Umschrift aus dem alten in das
neue Alphabet erinnern. Erwägen wir, dass im alten Alpha-
bet EEN sowohl späterem ἦεν als ἔην, ἤην und ἔεν entsprach,
so beruht die Länge der zweiten Silbe offenbar nur da auf
etwas Anderem als der Autorität der Umschreiber, wo der
Vers diese Länge bezeugt, und das Misstrauen gegen ἔην,
ἤην ist um so gerechtfertigter, weil die früh einreissende Un-
sitte alle homerischen Formen durch die attische Brille zu
betrachten, das dem attischen ἦν näher liegende ἔην, ἤην weit
mehr begünstigen musste, als ἔεν, das, obgleich es zu ἔα und

ἔον die regelrechte dritte Person wäre, doch nirgend vorkommt' (a. a. O. 292). Es ist interessant, hier zwei Forscher, die nicht oft dieselben Wege wandeln, Hand in Hand durch dieselben Erwägungen zu einem Ziele gelangen zu sehen; Leo Meyer hatte bereits 8 Jahre vor Curtius auf Grund einer sorgfältigen Stellensammlung die Formen ἔην ἤην u. s. w. für aus der Umschrift des Alphabets entstandene Irrthümer erklärt, die sämmtlich aus dem Text entfernt werden müssten. Noch mehr darf man sich aber wundern, dass sich Leo Meyer ein classischer Philologe von der Bedeutung A. Nauck's beigesellt und es ihm fast zuvorzuthun wusste. Die kühnsten Vermuthungen Leo Meyer's erscheinen wie unschuldiges Spiel gegenüber dem destructiven Verfahren Nauck's, welches durch seine geistvolle Findigkeit und seine neidenswerthe Gelehrsamkeit viele berücken wird. Nauck ist bereits dahin gelangt, im homerischen Texte nicht zu ändern, was aus zwingenden Gründen eine Aenderung fordert, sondern alles was eine solche verträgt. 'Die Form ἦν' sagt er S. 251 'steht mehrentheils in der Senkung des Verses und hier fast durchgängig vor Vocalen, so dass ἔεν dafür eintreten kann und um der Häufigkeit der Fälle willen eintreten muss.' Wir haben hier nicht Raum noch Anlass diesen Grundsatz mit jener eingehenden Genauigkeit, die er verdient, zu prüfen, wo es sich uns nur darum handelt, ein paar Formen des Verbums εἶναι gegen die Angriffe solcher Kritik zu retten.

Betrachten wir das zusammengestellte Material, um zu sehen, ob, wenn auch nicht überall, so doch nahezu überall sich ἔεν für ἔην und ἤην einsetzen lasse. Anstandslos geht das 63mal, wo ἔην vor Consonanten zu stehen kommt und auch an 5 Stellen vor ϝ, wie θ 116 ἄριστος ἔην εἶδός τε δέμας τε, Ω 499, η 291, λ 469 = ω 17. 'Sechsmal steht das Wort vor der Hauptcäsur des dritten Fusses, wo ἔεν auch vor Vocalen nichts auffallendes hätte (K 351, X 410, γ 180, ο 364, τ 530, ω 104' (Curtius 293). Davon muss eine Stelle ausgeschieden werden, wo ἔην nicht in die Hauptcäsur fällt ο 361 ὄφρα μὲν οὖν δὴ κείνη ἔην ἀχέουσα; hinzuzufügen ist χ 25 οὐδέ πη ἀσπὶς ἔην οὐδ' ἄλκιμον. Dass an den drei übrig bleibenden Stellen

(B 687 οὐ γὰρ ἔην ὅστις, Ω 630 ὅσσος ἔην οἷός τε, δ 248 τοῖο ἔην ἐπὶ) die Dehnung befremden würde, gibt Curtius selbst zu; ob sie in der Hauptcäsur schlechterdings statthaft sei werden wir im weiteren Verlauf dieser Untersuchung zu prüfen haben. Aber, fährt Curtius fort, 'der Schiffskatalog und das letzte Buch der Ilias enthalten viel singuläres und die dritte Stelle ist nicht ohne die gewichtigsten anderen Gründe von J. Bekker als Einschiebsl unter den Text gesetzt.' Soll das 'singulär' so viel bedeuten, dass man diesen Abschnitten auch wohl die Dehnung eines ἔεν an unerlaubter Stelle zutrauen dürfe oder dass die Dichter das nach vorgenommener Restitution so geläufige ἔεν durch eine verbildete Form ἔην ersetzten? Curtius meint das letztere, da an 3 Stellen die Form ᾔην (τ 283 ᾔην· ἀλλ' ἄρα, ψ 316 ᾔην· ἀλλά μιν, ω 343 ᾔην· ἔνθα) unmöglich durch ᾔεν verdrängt werden kann; er sieht in dieser Form 'ein aus falscher Nachbildung entstandenes Gebilde der Sängersprache' und nimmt an, dass wir bei Formen wie die vorliegenden, die durch das ephelkystische ν jedenfalls etwas durchaus singuläres an sich tragen, auch zu der Frage berechtigt sind, ob sie wohl wirklich der lebendigen Volkssprache angehörten', eine Meinung, die wir so lange für höchst bedenklich halten müssen, als nicht die zuverlässigsten Zeugnisse sprachlicher Thatsachen derartige Verderbnisse der Sänger bestätigen. Was δ 248 betrifft, besagen die Gründe, aus welchen Friedländer (Phil. IV 580) nicht diesen Vers, sondern εὐρυάγυιαν 246 — πόλιν 249 als eine andere Recension aus dem Texte ausschied, gegen das Alter der Stelle — und darauf käme es doch wohl an — nichts. Leo Meyer nimmt für seine kühnen Restitutionsversuche noch weniger Anstoss an den widerspenstigen Stellen. 'Theils können hier Fehler vorliegen, theils aber ist ja auch zu erwägen, dass die homerische Dichtung mehrfach auch an und für sich kurze Silben in die Hebung des Verses stellt, und sie so gleichsam zu langen macht' a. a. O. 388. Gar keinen Anstoss nimmt Nauck: 'Es ist möglich und wahrscheinlich (?) dass an einigen dieser Stellen nur in Folge eines Fehlers ἔην vor einem Vocal steht (so würde γ 180 τέ-

ρατον ἦμαρ ἔεν, καὶ ἐν Ἄργεϊ νῆας ἐίσας nichts gegen sich haben, vgl. τέτρατον ἦμαρ ἔεν, καὶ τῷ τετέλεστο ἅπαντα; δ 248 ist ein unechter Vers); indessen lässt sich die Verlängerung der Endsilbe schon durch die Hebung des Verses entschuldigen' S. 251. Aber in der Thesis enthält sich der homerische Vers doch wohl solcher Freiheit. Wie steht es also mit der Form ἤην vor Vocalen (ἤην ἀλλ' τ 283, ψ 316 und ω 343)? 'Da der Schlussgesang der Odyssee nicht schwer ins Gewicht fallen kann, würden eigentlich nur 2 Stellen übrig bleiben, die nicht wohl ausreichen, um der ganzen obigen Auseinandersetzung gegenüber diese undenkbare Form zu schützen, um nicht vielmehr den Glauben aufkommen zu lassen, dass in den wenigen anscheinend störenden Versen alte Irrthümer stecken' Leo Meyer a. a. O. 424. Nauck hat sich beeilt den kranken Stellen aufzuhelfen. 'Statt ἤην, τῇ δή καί σφι θεῶν Δ 808 kann mit Leo Meyer p. 424 ἦεν geschrieben werden. An den drei übrigen Stellen, wo auf ἤην ein Vocal folgt (τ 283, ψ 316, ω 343) halte ich die jetzige Lesart für eine willkührliche Substitution statt des ursprünglichen ἔπλετο, das man geändert haben mag um einen durchaus unverfänglichen Hiatus zu beseitigen' S. 255. Es hat wenig Wahrscheinlichkeit, dass man diesen Hiatus, den man an dieser Stelle des Verses nach meinen Beobachtungen 117 mal und 3mal an derselben Form (O 227 ἔπλετο, ὅττι πάροιθε . . ., η 217 ἔπλετο, ἥ τ' ἐκέλευσε . . ., ο 327 ἔπλετο, ἦ σύ γε . . .) ohne Anstand duldete, gerade an den 3 Stellen beseitigt und durch eine Form ersetzt hätte, die niemals existirte und gegen alle Analogie für diesen Zweck geschaffen werden musste. Wir anderen etwas zäher an der Scholle der Ueberlieferung klebenden Philologen werden so kühnem Fluge kaum zu folgen wagen und aus den bezüglichen Versen etwas anderes herauslesen. Die Stellen, wo ἔην und ἤην vor Consonanten zu stehen kommen, können weder für noch gegen entscheiden und müssen aus dem Spiele bleiben; nur die 13 anderen kommen in Betracht. Von diesen gestatten 6 nach der jetzt üblichen, später als unhaltbar zu erweisenden Meinung die Umwandlung, 7 also die Mehrzahl verbieten sie,

nicht eine macht sie nothwendig. Dass je eine in den Büchern B Ω ω zu finden ist, bleibt gleichgiltig; ja es würde nichts daraus folgen, wenn nur in diesen 'späten' Büchern allein die Formen erhalten wären. Daraus ist die Nutzanwendung leicht für die von Nauck angegriffene Form ἦν zu machen, die so gut geschützt und verbürgt ist wie nur irgend eine im ganzen Homer. So wohl bezeugte sprachliche Thatsachen muss die vergleichende Sprachforschung anerkennen, wenn sie dieselben auch nicht zu erklären vermöchte. Sobald sie anfängt überlieferte Spracherscheinungen zu negiren und selbsterfundene Gebilde an ihre Stelle zu setzen, hört ihre Glaubwürdigkeit auf.

Mit einem Worte sei dabei noch der Meinung gedacht, dass bei der Umschrift der homerischen Gedichte in das jonische Alphabet sich Irrthümer in solchem Umfange festsetzten; eine Annahme, die, so oft und so gerne man nach ihr greift, durch die bisher gewonnenen sicheren Resultate der rationellen Grammatik auf einen immer kleineren Kreis beschränkt worden ist und nur als letzte Zufluchtsstätte dienen sollte. So erklärt Curtius auch in den Gz.[2] 507 die homerischen, durch ει ausgedrückten Längungen in θείειν πλείειν als bei der Umschrift aus ΘΕΕΝ ΠΛΕΕΝ entstanden, in welchen man doch wohl mit demselben Rechte eine erweiterte Präsenzbildung πλεϝ-ι-ω θεϝ-ι-ω erkennen kann, mit welchem eine solche in κλαίω (urspr. κλαϝ-ι-ω), καίω (καϝ-ι-ω; vergl. Gerth in Curtius' Stud. I 2, 206) oder in τελείω (τελεσ-ι-ω), ἀκείομαι (ἀκεσ-ι-ομαι; vergl. Leskien in Curtius' Stud. II 94 ff.) und anderen erkannt worden ist. Die beste Widerlegung der ganzen Annahme liegt darin, dass sie an Worten wie πνοιή neben πνοή scheitern muss; denn für ΠΝΟΗ hätte der rein äusserlich das todte Wort tractirende Umschreiber πνωή oder πνουή schreiben müssen, da im älteren Alphabet Ο wohl ου und ω, nicht aber οι vertrat. Viel vorsichtiger beschränkt J. Bekker die bei der Umschrift ins neue Alphabet naheliegenden Irrungen auf den Wechsel der Laute ει und η. 'Ob die Verlängerung (des ε) durch ει oder η auszudrücken sei, hätte sich noch ermitteln lassen, als die uranfängliche

Schrift in das jonische Alphabet umgesetzt wurde: aber damals dachte wohl Niemand daran, dass es Nutzen und Werth haben könne, die Töne in ihrer Ursprünglichkeit zu bewahren, sondern allein um Verständlichkeit bemüht, folgte jeder seiner Gewohnheit oder wo sie ausging, seinem Bedünken' (Homer. Bl. 136; vergl. Stier in Curtius' Stud. II 130). Ist dies richtig und hat sich mehr mit Hilfe des doch wohl auch an eine feste Tradition des Vortrages gewöhnten Ohres als unter grammatischer Speculation die Umschreibung in's neue Alphabet vollzogen, so liegt in der völlig übereinstimmenden Ueberlieferung unserer Formen ἔην ἤην ein unumstössliches Zeugniss, dass man in ihnen deutlich den η-Laut vernahm, wie es der nicht blos quantitative, sondern auch qualitative Unterschied von ε-Laut nicht anders erwarten lässt. Eine erschöpfende Behandlung der hier berührten Frage, welche den Einfluss des Alphabetwechsels an allen Spuren vor- und nachalexandrinischer Ueberlieferung verfolgte und definirte, wäre eine höchst dankenswerthe Arbeit.

Aber was hat Curtius vermocht ἤην ἔην als organische Bildungen zu bezweifeln und sich dadurch so weiter Perspectiven, wie sie sich von diesen Formen aus auf die Erscheinungen verwandter Sprachen eröffnen, zu berauben? — Das ν. 'Nach langen Vocalen pflegt sich doch accessorisches ν nicht einzustellen.' Nicht anders Leo Meyer a. a. O. 386: 'Es giebt kein einziges sicheres Beispiel, wo das nachklingende ν, mag es nun rein lautlich hinter ursprünglich auslautende Vocale getreten sein oder an die Stelle eines früheren Consonanten (wie es doch z. B. deutlich in ἔφερεν im Verhältniss zum altind. *ábharat* der Fall war), sich an einen langen Vocal anschliesse; und doch würde in einer dritten Singularperson des Imperfects, wie es ἔην ist, das ν nicht wohl anders stehen können als nachklingend statt des alten *t*.' Was Nauck gegen die Form eingenommen, weiss ich nicht. Aber das ν kann es nicht sein. Er setzt eine neue Singularität an Stelle der alten. Wie seine Restitutionsversuche zeigen, betrachtet er das ν in ἔεν als etwas ganz festes; er wagt κ 225 nicht, um vor consonantischem Anlaut

das ἦν aus der Thesis zu schaffen, ein ὅς μοι κήδιστος ἑτάρων ἔε κεδνότατός τε; lieber verzweifelt er an der Heilung dieser und ähnlicher Stellen. Kann aber das Ny nach langem Vocal von solcher Bedeutung sein? Ist nicht neben der Macht der Analogie der Differenzirungstrieb ein die gesammte Sprachentwicklung tief durchdringendes und bestimmendes Moment? Weshalb im Aeolischen φίλημι aber nicht φίλη in 1. P., in 3. P. aber φίλη für φίλησι begegnet, beantwortet Curtius (Stud. III 395) treffend dahin, dass man dann zwischen φίλη ich liebe und φίλη er liebt hätte gar nicht unterscheiden können. Welches sind nun aber die auf langen Vocal auslautenden Verbalformen, wo ν sich hätte einstellen können, ohne dass sofort die erste und dritte Person (ἐτίθην – ἐτίθη, ἔστην – ἔστη) zusammenfielen? Und nimmt der St. ἐσ mit seinem alterthümlichen und durch bunte Mannigfaltigkeit ausgezeichneten Formenbestand nicht eine ganz exceptionelle Stellung ein? Hat man mit dieser einen Singularität auch alle anderen hinweggeräumt? Ist es von keiner Bedeutung, dass das ν in ἦν, ἦεν, ἤην, ἔην sich von dem ν in kurzauslautender Form ganz bestimmt dadurch unterscheidet, dass es unabtrennbar mit der Länge verwachsen ist, wie das ν in ἐμίν, τεΐν gegenüber von ἄμμι(ν), ὔμμι(ν)? Könnte man nicht gerade in dieser zähen Erhaltung in diesen Formen eine Bestätigung von Ahrens' Ansicht (Formenl.² 100) erblicken, 'dass das N ἐφ. im Sing. 3. Praet. nicht willkührlich zugesetzt, sondern vielmehr die eigentliche Flexionsendung ist statt der ursprünglichen Endung -τ, vergl. *amaba-t, era-t*', und demnach die mit ν versehenen Formen als die älteren zu betrachten sind, wie Deventer *De littera* ν *Graecorum paragogica* (Monast. 1863) in theilweiser Uebereinstimmung mit Fr. Müller näher ausführte? Wie dem auch sei, die Formen ἔην, ἤην sind so wohl bezeugt und sicher, wie nur irgend welche im ganzen Homer, und das η entspricht augenscheinlich dem langen *a* der lateinischen Bildung.

Was aber folgt aus dem allen für die in Rede stehende Form ἔα? Ausser in dem bereits mitgetheilten Vers E 887 finden wir dieselbe noch 3mal:

Δ 321 εἴ ποτε κοῦρος ἔα, νῦν αὖτε . . .
ξ 222 τοῖος ἔα ἐν πολέμῳ . . . . .
ξ 352 νηχόμενος, μάλα δ' ὦκα θύρηθ' ἔα ἀμφὶς ἐκείνων.

Man sieht, α kann an allen Stellen lang sein, und Herodian (II 53, 37 ed. Lentz) wäre vielleicht nicht darauf verfallen, das α als Kürze zu messen und mit ἀμφηρεφέᾱ τε (Α 45) zu entschuldigen, wenn sich nicht auch die Nebenform ἦα erhalten hätte. Nach Kühner (AG.² 669) und Westphal (Meth. Gr. I 2, 100), der Kühner gläubig folgt, stünde es freilich schlimm um dies ἦα, indem es sich nur in dem von Aristarch athetirten Verse E 808 finden soll. Herodian z. d. St. und sonst wiederholt verweist auf ein zweites Beispiel ξ 212 (Herod. II 53, 37; 156, 27; 835, 39 ed. Lentz). Ausserdem findet sich ἦα λ 620, τ 549, in fester Stelle am Versschluss β 313, σ 229, τ 19, υ 310, φ 95, im Anfang π 472 ἦα κιών und κ 156, μ 368 in der Mitte ἀλλ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦα κιών; ἐν γὰρ τούτοις, sagt das Schol. zu E 533, ταὐτόν τι λέγει τῷ ἤμην. Krüger Di. 38, 2, 8 bemerkt kurz: 'ἦα in der Od. zwölf Mal'. Niemand wird sich auf ξ 222 für die Kürze des α berufen; denn diesen Vers mit Synizese und Verkürzung des ἔα zu lesen, empfiehlt sich nicht durch die gleiche Behandlung des εω Α 45, Γ 152, Hes. Op. 583 oder des εαι (vergl. Lobeck Elem. I 272) β 202, δ 811, τ 314, Hes. Op. 640, schon wegen der verschiedenen Wortform nicht. Wer wollte aber lieber ἔ' ἐν und nicht vielmehr nach τῷ 'μῷ, τῇ 'μῇ Λ 608, I 654 auch ἔα 'ν schreiben, d. h. bei dem Zusammenlesen das ε in dem langen a-Laut aufgehen lassen. Leo Meyer a. a. O. 383 möchte ἐν streichen. Das ist unmöglich, weil sich zwar einigemal μάχῃ, ὑσμίνῃ gegenüber dem häufigeren ἐν μάχῃ, ἐν ὑσμίνῃ, niemals aber πολέμῳ für ἐν πολέμῳ findet (P 376, ε 224, ρ 285 sind anders). Nur indem wir dem ἔα die von Haus aus zukommende Länge anerkennen, verhält sich diese Form zu ἦα, wie ἔην zu ἦεν, wie ἔσᾱν (ω 311 ἐσθλοὶ ἔσαν ὄρνιθες ἰόντι, worüber später mehreres) zu ἦσαν und wie die Gleichungen in Bekker's Hom. Bl. 95 weiter heissen. In ἔᾱ hat also das Griechische die ursprüngliche Qualität

und Quantität des Vocals gewahrt, welch letztere das Lateinische und das Sanskrit (*erăm, âsam*) einbüssten. In der 2. und 3. Person erhielt sich um vieles fester der aus ā hervorgegangene η-Laut, während das Latein mit seinem *ā* (*erās, erāt*) ursprünglicher dasteht, das Sanskrit nur einen Rest der volleren Bildung in der Länge des *i* (*asîs, asît*) behauptet.

Es bleiben uns von sämmtlichen Fällen, wo vor nichtliquidem Anlaut kurze Silbe lang erscheint, nur drei übrig, wo es nicht gelingt, die Dehnung aus der Natur der Silbe zu erklären, nämlich O 478 ὣς φάθ'. ὁ δὲ τόξον, ο 249 Μάντιος αὖ τέκετο Πολυφείδεα und α 40 ἐκ γὰρ Ὀρέσταο τίσις ἔσσεται. Was die Länge des δέ betrifft, so ist bereits früher erinnert worden, dass δέ 75mal vor Dauerlauten gelängt erscheint, und kann demnach eine einmalige Falschbildung nicht befremden. Dieselbe ist auch nicht durch Dindorf's Vermuthung (δ' αὖ) zu beseitigen. Im anderen Falle trifft das an dieser Versstelle feste τέκετο in die Penthemimeres und hat an dem 20mal rechtmässig gelängten ο des Mediums einen Anhalt. Ὀρέσταο entschuldigt gleichfalls die Penthemimeres und dazu eine Eigenthümlichkeit der Endung, über die wir später handeln werden.

Erst jetzt, nachdem sich so vollkommen herausgestellt, dass, wo vor explosivem Anlaut eine Silbe als lang gemessen erscheint, eine Reminiscenz an den bessern Lautgehalt dieser Silbe zu erkennen ist, wird man begreifen und zugeben, dass wie den Dauerlauten, so auch dem σ eine Position bildende Kraft innewohne; denn nur einige Fälle liessen eine andere Erklärung zu. Wir finden aber 9mal Längung vor σ: ζ 151 Ἀρτέμιδί σε, κ 238 κατὰ συφεοῖσιν, φ 219 με σῦς, λ 219 ἔτι σάρκας, ι 293 τε σάρκας, σ 77 δειδιότα· σάρκας, Υ 434 οἶδα δ' ὅτι σὺ μέν, und nach Aristarch's Lesung P 463 ὅτε σεύαιτο, Ψ 198 ὕλη τε σεύαιτο. Unter diesen bedarf Ἀρτέμιδῑ keiner Stütze; κατά und τε, welche sonst oft vor Liquiden als Längen stehen, können nach falscher Analogie gelängt sein, δειδιότα ist durch die starke Interpunction entschuldigt. Derartiges gilt nicht von den übrigen Fällen. Ahrens (Phil. IV 600) suchte zwar

den Verlust eines zweiten Consonanten nachzuweisen und führte σεύω mit Vergleichung des mhd. *sweben sweiben sweimen swenken swibelen swindeln swingen* auf σϝεύω, sowie σείω σαίνω auf σϝείω σϝαίνω, σάρξ mit Berufung auf die aeolische Form σύρξ auf σϝαρξ zurück und erklärt auch die σσ in Zusammensetzungen aus σϝ; Υ 434 und χ 238 scheinen ihm verderbt und er bessert οἶδα δ' ὃ δὴ (für ὅτι) σὺ μὲν ἐσθλός und κατ' ἄρ' (für κατὰ) συφεοῖσιν; φ 219 πότε με̄ | σῦς ist ihm die Penthemimeres genügende Entschuldigung. Es scheint ihm 'schlechterdings unmöglich, die bei σ vorkommenden Erscheinungen aus einer dem Sigma im Allgemeinen zukommenden Fähigkeit der verdoppelnden Schwellung zu erklären. Was für ein unerhörtes Spiel des Zufalls wäre es, dass das anlautende Sigma dieses Stammes [er meint St. συ] bei Homer immer Position bildet und in den augmentirten Formen und Zusammensetzungen immer verdoppelt wird, während dieselben Erscheinungen bei den meisten anderen mit σ anlautenden Stämmen und Wörtern nie gefunden werden'. Das Auffällige dieses Zufalles wird durch die Ahrens'sche Voraussetzung nur um ein geringes vermindert. Zugestanden dass die fraglichen Stämme mit σϝ anlauteten, so wird doch Niemand die Geltung dieser Laute in homerischer Zeit behaupten wollen, sondern sich mit dem 'dickeren Laut', den ein ursprüngliches σϝ zurückliess, begnügen. Ist es nun minder merkwürdig, dass dieser dicke Laut an den paar Wurzeln in so wenigen Fällen haften blieb und sich nicht dem herrschenden schwachen Sigmalaut aller anderen sigmatisch anlautenden Wörter anglich? Ueberdies erhalten Ahrens' Ansätze von sprachvergleichender Seite her nur für σεύω und σείω eine Unterstützung. Wie bedenklich der Versuch sei, zur Erklärung des υ überall Formen mit ϝα zu postuliren, darauf haben Schleicher (Comp. 49) und Andere aufmerksam gemacht. Auch die gewaltsamen Emendationen werden kaum zu Gunsten dieser Hypothese sprechen.

Wir werden also an eine geschärfte oder (wie bei den Liquiden) dauernde Aussprache des σ — je nachdem wir in ihm den tonlosen oder tönenden Spiranten erkennen — zu

denken haben, die ihre eigentliche Geltung im Innern der Worte hat, und da auch wenigstens an einer der in Rede stehenden Wurzeln (vergl. ε 421, ξ 399 ἐπισσεύας, Ο 347 ἐπισσεύεσθαι und ἔσσευα, ἔσσυμαι) häufig genug getroffen wird. Sollte man in dem σ das tonlose und folglich in der Position oder Verdoppelung einen Ausdruck geschärfter Aussprache sehen wollen, was bei σύ nicht gerade durch den Ursprung (aus τ), bei σῦς nicht durch die nächste Weiterbildung (ὗς) empfohlen wird, so liegt die physiologische Erklärung dafür in der Energie, mit welcher der Verschluss oder Verengung gebildet wird; denn daraus ergibt sich der grössere Zeitverbrauch. Für die dauernde Aussprache des Sigma, die einmal auf griechischem Boden in weiterem Umfange in Geltung war und von der nur mehr die wenigen Trümmer zeugen, lässt sich noch die gleiche Erscheinung anführen, die wir bei den Liquiden trafen, die Verdoppelung in der Composition, nämlich in ἐπισσεύω Ο 347. ε 421. ξ 399, λαοσσόος Ν 128 und sonst, δορυσσόος Hes. Sc. 54, ἐσσεύοντο, ἔσσευα (neben ἐξεσύθη Ε 293) — ἐπισσείω Δ 167. Υ 230, περισσείω Τ 382. Χ 310, ὑποσσείω ι 385, ἀνασσείσασα Hes. Sc. 344, ἐσσείοντο Υ 59 (neben ποδῶν ὕπο σείετο ὕλη) — περισσαίνω κ 215. π 4. 10 (aber ἔσηνε ρ 302) — in ἐΰσσελμος, ἐπίσσωτρα, ἐΰσσώτρος und Hes. Sc. 13 ἐς Θήβας ἱκέτευσε φερεσσακέας Καδμείους (vergl. Ahrens a. a. O. 601). Niemand kann es einfallen, bei allen diesen Wörtern einen doppelten Anlaut zu postuliren. Endlich scheint auch, wie bereits früher angedeutet wurde, die Entwickelung der Lautgruppe σϝ, σσ, σ, ʿ die besondere Stärke des σ zu bezeugen.

Werfen wir noch einen Blick auf die Dichter der Hymnen und der hesiodischen Poesie. Wir finden sie in der Zulassung der Kürze vor nichtliquidem Anlaut zu noch grösserer Sparsamkeit hinneigen, und nur an der Hand fester Analogie über die homerischen Beispiele einen Schritt hinausthun. Man liest Hes. Th. 803 ἐννέα πάντ' ἔτεα· δεκάτῳ, Op. 130 ἔτεᾱ παρὰ μητέρι (vergl. Υ 255 ἔτεά τε); 7mal Dative auf langes ι auslautend: Th. 49 κράτεΐ τε μέγιστος (vergl. Η 142), Op. 599 χώρῳ ἐν εὐαέϊ καί (doch εὐαεῖ nach Friedemann, de pentam. p. 364 bei Goettling), Hymn. I 117 φοίνικι βάλε, V 99 φρέατι, ὅθεν,

Υ 101 παλαιγενέϊ ἐναλίγκιος, Υ 248 πυρὶ ἔνι πολλῷ (von Schneidewin Phil. IV 764 verbessert), XXXIV 2 μητρὶ Σεμέλῃ. Vereinzelt steht Th. 656 ἴδμεν ὅτῑ περὶ; Sc. 398 ist δὴ κέγχροισι, nicht δέ überliefert. In dem v. 656 der Theogonie ἴδμεν, ὅτι περὶ μὲν πραπίδες, περὶ δ' ἐστὶ νόημα sollte man, wenn man ihn zu bessern unternimmt, an dem ὅτῑ nicht rütteln; ich sehe darin eine wenn auch leise Nachbildung von Υ 434 οἶδα δ' ὅτι σὺ μὲν ἐσθλός, ἐγὼ δὲ σέθεν πολὺ χείρων.

Ich glaubte in der bisherigen Untersuchung jene Fälle bei Seite lassen zu sollen, wo der vor μ, ν, λ, δ gelängte Vocal eine Interpunction hinter sich hat; hier können wir der Position bildenden Kraft dieser Laute entbehren. Es findet dies 15mal statt:

Γ 172	αἰδοῖός τέ μοί ἐσσι, φιλὲ ἑκυρέ, δεινός τε
Π 21	ὦ Ἀχιλεῦ Πηλέος υἱέ, μέγα ... = Τ 216, λ 478
Π 556	Αἴαντε, νῦν σφῶιν ....
Ψ 602	Ἀντίλοχε, νῦν ...
Κ 16	ὑψόθ' ἐόντι Διί, μέγα ...
γ 41	χρυσείῳ δέπαϊ· δειδισκόμενος ...
Δ 321	εἴ ποτε κοῦρος ἔα, νῦν ...
γ 289	ἐφράσατο, λιγέων ...
Χ 303	πρόφρονες εἰρύατο· νῦν ...
φ 26	φῶτ' Ἡρακλῆα, μεγάλων
φ 247	ἐντανύσαι δύνατο, μέγα ...
Α 454	τιμήσας μὲν ἐμέ, μέγα ... = Π 237.

Die Mehrzahl der Wörter könnte in gleicher Messung anstandslos vor jedem andern Anlaut gebraucht werden nach dem, was über den Vocativ, den Dativ und über ἔα bemerkt wurde. ἐφράσατο fände genügende Entschuldigung durch die Wortform und δύνατο durch die Penthemimeres, εἰρύατο und Ἡρακλῆα durch beides. Für das letzte reichte der rhetorische Nachdruck und die Sinnespause hin. Solche Erwägung musste uns früher bestimmen, von diesen Fällen ganz abzusehen, selbst wenn die physiologische Erklärung des Vorganges es nicht forderte. Aber nicht diese Fälle allein, sondern alle Wortformen, welche nicht dem kleinen Geschlecht der Proclitica

und Enclitica und was diesen zunächst steht, angehören, glaubten wir bis jetzt bei Seite liegen lassen zu müssen. Die Massenhaftigkeit der Fälle, wo der gelängte liquide Anlaut eines jener schwach betonten Worte vor sich hat, liess dies als eine wesentliche Bedingung der Längung erscheinen; dann war die vorläufige Ausscheidung anderer Wortformen methodisch angezeigt, weil viele von ihnen durch die Natur ihres Auslauts entschuldigt sind, der Rest aber durch seine schwere Bewältigung im Hexameter hätte entschuldbar scheinen können. Mustern wir hier die 121 bei Seite gestellten Fälle.

Es kommen zunächst die Dative in Betracht, deren ursprüngliche Länge wir erwiesen zu haben meinen, wie A 283 Ἀχιλλῆι μεθέμεν und ferner B 169. 407. 636, Δ 516, E 146. 156. 674, Θ 250, H 47. 425, I 9. 180. 357, K 137, Λ 200. 5[illegible]. 572. 727. 830. 846, M 224, N 193. 324. 754, Ξ 290. 495, O 104. 674, Π 115. 575, P 123. 739. 751, T 58. 350, Υ 459, Φ 258, X 149. 314, Ψ 196, Ω 707, α 186, γ 411, ε 233, ζ 14, ϑ 9, κ 247. 359, ξ 485, υ 281; im Ganzen 52 Fälle, von denen nur 9 auf die Odyssee fallen. Den Dativen reihen sich an die Neutra auf α, für dessen ursprüngliche Länge unverächtliche Indicien früher aufgedeckt wurden, wie Γ 223 καὶ ἔπεα νιφάδεσσιν und Δ 32, M 159. 283, Ξ 183. 227, Π 774, Σ 455, Ψ 240, δ 685 (ὕστατα καὶ πύματα νῦν), ν 435, ξ 512 (τὰ σὰ ῥάκεα δνοπαλίξεις), σ 298, τ 338, χ 46. 209, φ 221, im Ganzen 17 Fälle. Von den übrigbleibenden 52 durch die Natur des Auslautes vielleicht nur zum Theil zu rechtfertigenden Längungen treffen auf zweisilbige Wörter 6, und zwar, indem ich mit der eingeklammerten Zahl die Nummer der Arsis bezeichne: Λ 477 αἷμα λιαρόν (3), A 394 Δία λίσαι (4), I 629 θέτο μεγαλήτορα (4), P 299 πόδα μεγαλήτορος (3), P 744 δόρυ μέγα (3), κ 116 ἕνα μάρψας; auf tribrachysche 17: I 191 ὁπότε λήξειεν (4), Λ 305 ὁπότε νέφεα (3), Ξ 327 ὁπότε Λητοῦς (2), Υ 55 ἔριδα ῥήγνυντο (4), Σ 344 = X 443, Ψ 40 τρίποδα μέγαν (4), Φ 256 ἕπετο (4), X 307 τέτατο (4), δ 746 ἕλετο (5), ι 330 κέχυτο (4), φ 412 γένετο (4) vor μέγας, O 187 τέκετο Ῥέα (6), O 617 δύνατο ῥῆξαι (3), Υ 215 δύνατο νεφεληγερέτα (4), X 201

δύνατο μάρψαι (3), ε 121 ἕλετο ῥοδοδάκτυλος (4); 29 auf die andern drei- und mehrsilbigen: Τ 5 κλαίοντα λιγέως (2), Ο 463 εὔστρεφέα νευρήν (3), Κ 155 ἔστρωτο ῥινόν (3), Π 143 = Τ 390. Φ 162. Χ 133. θ 434. ν 13 Πηλιάδα μελίην (2), Η 462 = Μ 31 ἠιόνα μεγάλην (3), Φ 243 εὐφυέα μεγάλην (2), Η 444 θηεῦντο μέγα (2), Ν 456 ἑταρίσσαιτο μεγάθυμον (5), Π 488 αἴθωνα μεγάθυμον (2), Ρ 626 Αἴαντα μεγαλήτορα (3), τ 92 ἔρδουσα μέγα (2), ω 147 ὑφήνασα μέγαν (5), Χ 393 ἠράμεθα μέγα (2), Ε 547 Διοκλῆα μεγάθυμον (5), Η 228 = Π 146 Ἀχιλλῆα ῥηξήνορα (3), Μ 379 Ἐπικλῆα μεγάθυμον (5), Π 594 Βαθυκλῆα μεγάθυμον (5), Π 818 Πατροκλῆα μεγάθυμον (5), ο 243 Οἰκλῆα μεγάθυμον (4), Ψ 153 = ε 81. 149 Ὀδυσσῆα μεγαλήτορα (3).

Wie die grössere Hälfte dieser Längungen (69 von 121) durch die ursprüngliche Quantität der Endung gerechtfertigt erscheint, die vielleicht auch in Ὀδυσσῆα und den ähnlichen wirksam ist, so könnten die anderen durch die Wortform, wenn man die mit der Schwierigkeit ihrer Bewältigung im Verhältniss stehende Zahl der Längungen (6 — 17 — 29) in's Auge fasst, sich erklären; denn eine besondere Kraft einzelner Arsen manifestirt sich nicht, indem diese gleichmässig an den Längungen Theil haben, die zweite Arsis an 15, die dritte an 15, die vierte an 14, die fünfte an 7 Stellen, die sechste nur O 187. Die Erklärung wäre aber ungenügend; denn wenn in der Wortform der Grund dieser prosodischen Erscheinung läge, so müsste sich dieselbe eben so häufig vor explosivem Anlaut nachweisen lassen wie vor liquidem. Die Wortform ist also hier wie sonst nur von secundärer Bedeutung. Wir werden uns also ausnahmsweise auch die Längung des Ausgangs eines grösseren Wortkörpers unter dem Einfluss der Liquiden sich vollziehen denken, wenngleich dieser Einfluss, um actuell zu werden, ein enges Zusammensprechen zu fordern scheint, ein Umstand, der uns die Ausscheidung jener Fälle, wo vor dem liquiden Anlaut Interpunction eintritt, anrieth.

Die hier angedeutete Ansicht, dass die Position anders und zwar kräftiger in einem Wortkörper und demnach auch in dem nahezu gleich festen Gefüge eng zusammengehörender

Wörter wirke, widerspricht der geläufigen Meinung über diese Dinge, ist aber unabweislich, wenn man auf jene Consonantengruppen einen Blick wirft, vor denen wie vor den Liquiden kurzer Vocal kurz oder lang erscheinen kann. Die positionbildende Kraft der Muta mit Liquida muss hier genauer untersucht werden und nach anderen Gesichtspunkten als bei Spitzner (De versu Graecorum heroico 88 ff.) und La Roche (Hom. Unters. 10 ff.), welche die einschlägigen Wörter zusammengestellt haben, massgebend waren. La Roche glaubte zwar für diese Erscheinungen das Gesetz gefunden zu haben 'das Gesetz der Nothwendigkeit; denn die epische Sprache musste entweder auf Wörter wie ἀλλόθροος, Ἀφροδίτη, ἀλλότριος, προσηύδα, τράπεζα u. a. gänzlich verzichten oder von der allgemeinen Regel Ausnahmen zulassen'. Die Nichtigkeit desselben wird sich aber von selbst ergeben.

Muta mit Liquida wirkt anders auf die vorausgehende Kürze im Innern des Wortes, anders an der Wortgrenze. Im Innern des Wortes ist die Längung Regel, ob die Kürze nun unter die Arsis falle, was am häufigsten der Fall ist, oder in der Thesis stehe. Ausnahmen davon sind überaus selten und zum Theil vielleicht erst später in den Text gedrungen, so ἀλλόθροος (α 183, γ 302 u. s.), ἀλλότριος (π 100, σ 219 u. s.), Ἀμφιτρύων, Ἀφροδίτη und noch etliche dreissigmal in vereinzelten Fällen. Es sind Wörter, deren Mehrzahl (vergl. T 287 Πάτροκλε, E 31 τειχεσιπλῆτα, θ 35 πρωτόπλοον, B 389 u. s. ἀμφίβροτος, B 700 ἀμφιδρυφής, E 831 ἀλλοπρόσαλλος, τ 122 δακρυπλώειν, E 700 προτρέποντο, Z 336 προτραπέσθαι, Ω 324 τετράκυκλον, ο 444 ἐπιφράσσετ') noch dazu als Composita der anderen Gruppe der Längungen sich nahe stellen.

Allerdings ist auch hier, wenn Muta und Liquida in den Anlaut gestellt auf die kurze Silbe des vorausgehenden Wortes wirken, die Verlängerung Regel, aber weitaus nicht so ausschliesslich. Es finden sich zahlreiche Positionsvernachlässigungen, gegen welche die paar Fälle im Innern nicht zählen. Aber dieselben sind — was man bis jetzt übersah —, an bestimmte metrische Bedingungen geknüpft. Die Positionsvernachlässigung ist an zwei Thesen gebunden, an die

rste Kürze des dritten und die erste Kürze des fünften Fusses, ὡς οἳ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον und καί μιν ͻωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα. An der ersten Stelle findet ich die Position in beiden Gedichten 202-, an der anderen Stelle 278mal vernachlässigt. Dies geschieht in anderen Regionen des Verses nur ganz vereinzelt. Am häufigsten noch ıach der ersten Kürze des ersten und der ersten Kürze des weiten Fusses. Der erste Fall (Ζεὺς δὲ πρὸς ὃν λέχος — ἦκα τρὸς ἀλλήλους) findet sich 28mal (Α 609, Β 504. 516. 680. 733, ' 155, Μ 95, Ν 529, Π 193. 768, Χ 93, Ω 143, γ 266, δ 51, 292, η 95, ϑ 29, κ 356, μ 421, ν 29. 165. 390, ξ 20, ο 253. 92, τ 170. 489, χ 23, φ 369), der andere (εἰ δέ τίς ἐσσι βροῶν — σείσατο δ' εἰνὶ θρόνῳ) 27mal (Γ 33, Ζ 71. 130. 142, ϑ 199, Ι 159, Μ 202. 220, Ν 244, Ο 150, Σ 414, Τ 361, Ψ 331, 61, γ 3, δ 457. 506, ζ 153, ι 239, μ 386, ο 98, π 63, φ 63, 177, υ 150, χ 438. 452). Dann kommt die zweite Kürze es ersten Fusses (Ἕκτορα Πριαμίδην — νῦν δέ σε πρὸς πατρός), vo 25mal die Position vernachlässigt erscheint (Α 97, Γ 356, 329, Η 112. 250, Λ 697, Ν 40. 80. 316, Ξ 375. 468, Ο 604, ' 503, Σ 122. 164, Τ 313, Ω 795, μ 215, ν 324, ξ 334. 529, 275, υ 92, ψ 106). Zu beachten bleibt, dass die Kürze an dieen Stellen zumeist vor jenen Wörtern und in jenen Verbindunen auftritt, in welchen die Positionsvernachlässigung nach der rsten Thesis des dritten und fünften Fusses am geläufigsten st. Ausserhalb der bezeichneten Stellen finden wir die Poition in nur 10 Fällen vernachlässigt, und zwar 4mal nach er zweiten Kürze des zweiten Fusses (Ι 382 = δ 127 Αἰγυπτίας θι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται, γ 320 ἐλθέμεν, ὅντινα πρῶον ἀποσφήλωσιν ἄελλαι, ϑ 92 ἄψ 'Οδυσεὺς κατὰ κρᾶτα καλυψάμεος γοάασκεν), 3mal nach der zweiten Kürze des fünften (Ε 462 γήτορι Θρῃκῶν, Λ 572 ὄρμενα πρόσσω und κ 234 ἐν δέ σφιν τυρόν ε καὶ ἄλφιτα καὶ μέλι χλωρόν), 2mal nach der des vierten Fusses Ψ 186 ἤματα καὶ νύκτας, ῥοδόεντι δὲ χρῖεν ἐλαίῳ und μ 105 ρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν ἐπ' ἤματι, τρὶς δ' ἀναροιβδεῖ), einmal ach der zweiten Kürze des dritten Fusses (Λ 69 πυρῶν ἢ ριθέων τὰ δὲ δράγματα ταρφέα πίπτει). Es unterliegt keinem weifel, dass die letzte Stelle zu beseitigen und die alte Form

des Wortes δάργματα zu restituiren sei, deren Existenz uns verbürgt ist durch das arkadische δάρχμα auf einer von Michaelis edirten Inschrift (in Fleckeisen's Jahrb. 1861 p. 585 v. 23. 30), durch die Form δάρχμη = δράχμη, welche Bergk in Aristoph. Vesp. 689, Plut. 1020 und sonst wieder erkannte (ZAW. 1835 p. 322 ff.) und welche neben δάρκες = δέσμαι durch Hesychius bezeugt ist (vergl. Siegismund Quaestionum de metathesi Graeca capita duo in Curtius' Stud. V 154). Was sich auf diesem Wege noch ausscheiden lässt durch Einsetzung älterer Formen, z. B. Περραμίδης für Πριαμίδης, soll bei einer andern Gelegenheit zusammengestellt werden.

Es hiesse die Bedingungen dieser prosodischen Erscheinung gänzlich verkennen, wenn man diese Positionsvernachlässigungen aus dem Weg zu räumen suchte und dafür die besondere Kraft einzelner Gruppen geltend machte, wie z. B. La Roche (a. a. O. 41) zu θ 353 bemerkt: 'οἴχοιτο χρέος ist mit DEPSY χρέως zu schreiben, welches analog mit πλέων einsilbig zu sprechen ist'. La Roche muthet uns metrische Ungeheuerlichkeiten zu mit diesen halbirten Versen (θ 353 εἴ κεν Ἄρης οἴχοιτο | χρέως καὶ δεσμὸν ἀλύξας, δ 474 σὴν ἐς πατρίδ' ἵκοιο || πλέων ἐπὶ οἴνοπα πόντον, vergl. H 88, um von der Entstellung in μ 70, I 360 nichts zu sagen); scheint aber von ihrer Möglichkeit sehr überzeugt, indem er auch die zweisilbige Lesung von πνέουσαν in dem Hesiodischen Verse Op. 319 ἣ δὲ Χίμαιραν ἔτικτε || πνέουσαν verlangt. Den Standpunkt, sonst wohl überlieferte sprachliche Einzelheiten der Gleichförmigkeit zu Liebe anzutasten, haben wir glücklich hinter uns oder sollten ihn haben.

So viel wir sehen, hat keine Consonantengruppe vor der andern etwas voraus. Der Dichter konnte unter gewissen Bedingungen dieselben wie einfache Consonanten behandeln. Freilich scheint hierin nicht die Manier aller Dichter die gleiche gewesen zu sein. So perhorrescirt der Sänger des Buches K die Positionsvernachlässigung. Oder wäre es Zufall, dass in K kein Beispiel aufzutreiben ist; denn dass der Rhythmus in Vers 252 ἄστρα δὲ δὴ προβέβηκε, παρῴχηκεν δὲ πλέων νύξ die einsilbige Lesung von πλέων verlangt, liegt auf

er Hand, und ein zweites Beispiel gehört einem unechten 'erse an. Ein Beispiel bietet β im Vers 216 neben zwei fornelhaften 269. 362; zwei γ in den Versen 41. 320, die aneren stehen in festen Formeln 119. 266. 389. Die gleiche Sparsamkeit herrscht in ζ mit 4, η mit 4 (mit Abzug der Formeln 2), ι mit 4 Fällen. Dagegen α und ε mit 10, θ und mit 12, δ und κ mit 13, υ mit 14, ο mit 15, ρ mit 19. An den 574 Fällen der Positionsvernachlässigung, welche ich n beiden Gedichten notirte, participirt die Odyssee mit 294. Der kleine Ueberschuss kommt auf Rechnung von Formeln, velche in ihr ungemein häufig sind, wie τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους, ἑτοῖμα προκείμενα und dergleichen. Es liegt ausserhalb ler Grenzen dieser Untersuchungen, diesen Gesichtspunkt, len ich für ebenso berechtigt wie ergiebig halte, weiter zu verfolgen und durch Aufdeckung anderer Spuren solch bevusster Verstechnik den dichtenden Persönlichkeiten nahe zu kommen. Mehr liegt daran, die Gründe zu erforschen, velche die Positionsvernachlässigung in den beiden Thesen gestatten.

Sofort wird man auf die Cäsur verweisen. Mit ihr pflegt eine Pause verbunden zu sein, welche die sonst im Vers rasch zusammenfliessenden Worte auseinander hält und dadurch die Wirkung der Consonantengruppe auf die vorausgehende Kürze hemmt, eine wie es scheint glänzende Bestätigung der Ansicht, von welcher wir ausgingen (S. 77). Verhält es sich wirklich so? — Es sind zwei Cäsuren, auf welche es zunächst ankommt, die trochäische im dritten und die trochäische im fünften Fuss. An der Bedeutung ersterer zweifelt Niemand; man sieht den Beweis dafür in der Häufigkeit ihres Vorkommens. Sie findet sich in Α mit 611 Versen 313mal, in Β mit 877 427mal, in Γ mit 461 230mal, in Δ mit 544 282mal, in Ε mit 999 545mal, in β mit 434 250mal, in γ mit 497 294mal, in ε mit 493 256mal, also in 4906 V. 2597mal, auf 100 Verse 52·93. Weniger anerkannt ist die Cäsur nach der ersten Thesis des fünften Fusses. Sie ist aber nach der trochäischen des dritten Fusses unter allen trochäischen die bedeutendste. In α mit 444 Versen steht sie 228mal, in β

mit 434 223mal, in γ mit 497 244mal, in ε mit 493 256mal, also in 1868 V. 951mal, auf 100 V. 50·91. Aber wenn die Cäsur die Positionsaufhebung durch ihre Pause bedingt, warum findet das nicht in der bukolischen Cäsur statt die zwei genannten Male ausgenommen? Ist doch die Cäsur nach dem vierten Daktylus weit häufiger, also auch bedeutender als jene nach der zweiten Kürze des dritten und fünften Fusses. Sie haben in E von 909 Versen 561, in Λ von 848 575, in N von 837 436, in X von 515 316, in α von 444 247, in δ von 847 512, in ϑ von 586 352, in π von 481 300 (vergl. Bekker Hom. Bl. 144), in β von 434 259, in γ von 497 292, in ε von 493 293, also von 6891 4143, von 100 60·12. Ich halte jetzt diesen Einwurf für bedeutungslos, weil, wie die mitgetheilten Resultate unserer Sammlung beweisen, die zweite Kürze keines Fusses von dem auch hierin besonders gearteten ersten abgesehen eine Consonantengruppe im Anlaut des nächsten Wortes verträgt, wenn wir auch den Grund dieser Abneigung nicht mehr klar erkennen. Vielleicht, dass wir es hier mit einer dem deutschen Hexameter entgegengesetzten Tendenz zu thun haben. Bei diesem will Brücke durch Messungen constatiren können, dass in seiner ersten Hälfte 'die zweite Kürze des Daktylus eine Neigung hat, sich auf Kosten der ersten zu verlängern' (S. 52). Wenn ich das mit Berufung auf mein Sprachgefühl näher begründen darf, so war es die scharfe Abgrenzung der Daktylen, wie sie durch die Consonantengruppe bewirkt wird, die man scheute. Das Organ stösst nach dem Marcato der Arsis und den beiden Thesen zu erschöpft auf das Hinderniss der zwei Consonanten, um über sie hinweg leicht ohne Ruhepause die nächste Arsis zu erreichen. Es will aber stets in raschem Ansatz von der zweiten Thesis zur nächsten Arsis gelangen, um die Glieder des Verses mit einander innig zu verbinden. Es entspricht dieser Tendenz durchaus, wenn wir die Interpunction nach den beiden Kürzen so sorglich gemieden sehen. Wenn nun aber das Organ unaufhaltsam nach der zweiten Thesis zur nächsten Arsissilbe eilt und auf diesem Wege Muta mit Liquida begegnet, so müsste das pro-

sodische Ergebniss dasselbe sein, welches sich im Innern des Wortes in der Regel einstellt, Längung oder an Stelle des Daktylus ein Creticus. Um also nicht entweder durch eine Pause die Glieder des Verses auseinanderfallen zu machen oder durch ein rasches Zusammensprechen unwillkührlich eine Länge zu schaffen, wird selbst diese leichte Consonantengruppe hier gerne gemieden. Anders steht die Sache nach der ersten Thesis des dritten und fünften Fusses; hier bewirkt die kleine Pause der Cäsur das Hinüberziehen der beiden Consonanten zur nächsten Silbe, also Aufhebung der Positionswirkung. Längung und Kürzung beruht demnach in letzter Reihe auf der Volubilität dieser Gruppe, darauf dass ich Πάτροκ–λε und Πάτρο–κλε, τέκ–νον und τέ–κνον articuliren darf. Diese Freiheit ist bei andern Gruppen, oder wenn die Liquida der Muta vorangeht, genommen; ich kann nie βέ–λτιστος, λά–μπω sprechen. Daher hier regelmässig Position. Wenn davon σκ, wie wir sahen, eine Ausnahme macht (S. 44), so ist das physiologisch zu erklären.

Der Umstand, dass eine Kürze vor Muta mit Liquida Kürze bleiben kann, wenn auch nur unter bestimmten Bedingungen, die wir gefunden, zeigt wie schwach und leicht hemmbar die Wirkung dieser Gruppe gewesen sein muss. Noch erkennbarer tritt diese Schwäche hervor, wenn wir die Umstände erwägen, von welchen die längende Kraft solcher Consonantengruppen begleitet sein muss. In der Regel muss die gelängte Silbe in der Arsis stehen. Längung in der Thesis findet selten statt, nach meinen Aufzeichnungen 105mal und bleibt auf gewisse Thesen beschränkt. Die des ersten Fusses wird 48-, die des zweiten 47-, die des vierten 7-, die des dritten 2-, die des fünften 1mal gelängt. Die Stellen sind:

1. Thesis: Α 439 ἐκ δὲ Χρυσηΐς . . .
Δ 57 ἀλλὰ χρὴ . . . Τ 228
Ε 490 σοὶ δὲ χρὴ . . .
Η 331 τῷ σε χρὴ . . . = Ι 100, ρ 417
Δ 59 καί με πρεσβυτάτην . . .
Ε 170 στῆ δὲ πρόσθ' . . . = Θ 106, η 21

Θ 134 κὰδ δὲ πρόσθ' ...
Ν 392 ὣς ὃ πρόσθ' ... Π 485
Ε 357 ἣ δὲ γνὺξ ...
Θ 329 στῆ δὲ γνὺξ = Λ 355
Ε 810 καί σε προφρονέως ...
Ξ 35 τῷ ῥα προκρόσσας ...
Ω 215 ἀλλὰ πρὸ ...
λ 233 αἳ δὲ προμνηστῖναι ...
φ 230 ἀλλὰ προμνηστῖναι ...
Θ 500 ἀλλὰ πρὶν ... = Φ 179
Σ 334 οὔ σε πρὶν ...
Τ 306 μή με πρὶν ...
Μ 212 ἐσθλὰ φραζομένῳ ...
Μ 274 ἀλλὰ πρόσσω ...
Υ 38 ἐς δὲ Τρῶας ...
Ψ 13 οἳ δὲ τρὶς ...
Ω 500 τὸν σὺ πρῴην ...
Ω 509 τὼ δὲ μνησαμένω ...
Ω 676 τῷ δὲ Βρισηὶς ...
α 91 πᾶσι(ν) μνηστήρεσσιν ...
β 322 ῥεῖα· μνηστῆρες
ο 315 καί κε(ν) μνηστήρεσσι ...
φ 197 ἦ κε(ν) μνηστήρεσσι ...
π 447 ἔκ γε μνηστήρων ...
ρ 564 ἀλλὰ μνηστήρων ...
τ 576 νῦν δὲ μνηστήρεσσι ...
χ 232 ἄντα μνηστήρων ...
θ 268 ὡς τὰ πρῶτα ...
λ 237 φῆ δὲ Κρηθῆος ...
μ 357 φύλλα δρεψάμενοι ...
ν 120 ἐκ δὲ χρήματ' ...
ν 283 οἳ δὲ χρήματ' ...
ν 363 ἀλλὰ χρήματα ...
ξ 385 πολλὰ χρήματα ...
π 185 ἠδὲ χρύσεα ...

2. Thesis: Α 6 ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα ...
Ν 679 ἀλλ' ἔχεν ἧ τὰ πρῶτα ...

Ρ 612 πεζὸς γὰρ τὰ πρῶτα . . .
Ψ 275 ἦ τ' ἂν ἐγὼ τὰ πρῶτα . . .
Ψ 523 λείπετ'· ἀτὰρ τὰ πρῶτα . . .
Ψ 538 δεύτερ'· ἀτὰρ τὰ πρῶτα . . .
Δ 424 πόντῳ μέν τε πρῶτα . . .
ν 228 ὦ φίλ', ἐπεί σε πρῶτα . . .
π 402 κτείνειν· ἀλλὰ πρῶτα . . .
Δ 267 ἔσσομαι, ὡς τὸ πρῶτον . . .
vergl. δ 13. 159. 509, ξ 467, ψ 214
Ξ 402 Αἴαντος δὲ πρῶτος . . . vergl. Π 284, φ 144
ν 133 πάγχυ, ἐπεὶ σὺ πρῶτον . . .
Ο 297 στείομεν, εἴ κε(ν) πρῶτον . . .
λ 221 δαμνᾷ, ἐπεί κε(ν) πρῶτα . . .
Δ 66 πειρᾶν δ' ὥς κε(ν) Τρῶες . . . = 71, Φ 459
Ρ 613 ἤλυθε, καί κε(ν) Τρωσί . . .
Χ 101 ὅς μ' ἐκέλευε(ν) Τρωσί . . .
Ζ 73 ἔνθα κεν αὖτε Τρῶες . . . = Ρ 319
Η 27 δῷς, ἐπεὶ οὔτι Τρῶας . . .
Π 303 οὐ γάρ πώ τι Τρῶες . . .
Κ 299 οὐδὲ μὲν οὐδὲ Τρῶας . . .
Λ 521 Κεβριόνης δὲ Τρῶας . . .
Π 783 Πάτροκλος δὲ Τρωσί . . .
π 392 γήμασθ', ὅς κε(ν) πλεῖστα . . . φ 162, Ζ 69
Ν 288 εἴ περ γάρ κε(ν) βλεῖο . . .
Λ 686 τοὺς ἴμεν οἷσι(ν) χρεῖος . . . (Arist. χρέως)
Μ 40 αὐτὰρ ὅ γ' ὡς τὸ πρόσθεν . . .
δ 688 ὑμετέρων· τὸ πρόσθεν . . .
Ν 105 ὡς Τρῶες τὸ πρὶν . . .
Ω 543 καί σε γέρον τὸ πρὶν . . .
γ 265 ἡ δ' ἦ τοι τὸ πρὶν . . .
Τ 210 οὐ πόσις οὐδὲ βρῶσις . . .
ζ 34 ἤδη γάρ σε μνῶνται . . .
ν 215 ἀλλ' ἄγε δὴ τὰ χρήματ' . . .
χ 395 δεῦρο δὴ ὄρσο γρηῦ . . .

4. Thesis: Α 106 . . . ποτέ μοι τὸ κρήγυον εἶπας
Ε 54 . . . ᾗσιν τὸ πρὶν γ' ἐκέκαστο
Ψ 583 . . . ᾗπερ τὸ πρόσθεν ἔλαυνες

λ 629 ... οἳ δὴ τὸ πρόσθεν ὄλοντο
α 257 ... ἐγὼ τὰ πρῶτα νόησα
Ω 557 ... ἐπεί με πρῶτον ἔασας
ρ 573 ... ἐπεί σε πρῶθ' ἱκέτευσα

3. Thesis: Α 554 ἀλλὰ μάλ' εὔκηλος τὰ φράζεαι ...
Κ 11 ἦ τοι ὅτ' ἐς πεδίον τὸ Τρωικόν ...

5. Thesis: Κ 252 ἄστρα δὲ δὴ προβέβηκε, παρῴχηκεν δὲ πλέων νύξ.

Die Zahl der Stellen, welche durch das ephelkystische ν oder unsichere Lesart die Position zweifelhaft machen, ist gering. Bezeichnend ist für die ganze Erscheinung ihr Sitz im Anfang des Verses. Begnügt sich ja auch sonst die Thesis des 1. Fusses mit der schwächsten Länge. Für den zweiten Fuss sind die festen Verbindungen τὸ πρίν, τὸ πρῶτον, τὰ πρῶτα entschuldigend. Die Längungen des 4. Fusses sind bis auf eine Uebertragungen aus dem ersten und zweiten. Diese eine aber gehört dem Buch Α (106), welches sich sogar einmal (554) Längung der dritten Thesis gestattet. Wenn wir dem Buch Κ Position in der fünften Thesis vindiciren, so ermuthigt dazu v. 11 und eine frühere Erwägung (S. 82).

Diese Betrachtung konnte nur die Ueberzeugung unterstützen, dass Muta und Liquida im Anlaut eine überaus schwache Wirkung äussern, dass die Arsis hier nicht minder nothwendig mitthun müsse, wie bei der Längung vor liquidem Anlaut. Aber die Aehnlichkeit geht noch viel weiter. Wie vor liquidem Anlaut die Längung zumeist proklitische und andere minder betonte Wörtchen trifft, die im raschen Flusse des griechischen Hexameters mit ihrem mächtigeren Nachbar zur Einheit eines Wortes zusammenschiessen, dasselbe lässt sich hier beobachten. Den Verbindungen ἐνὶ μεγάροις, ἐπὶ ῥηγμῖνι, κατὰ μέγαρα, ἀνὰ μέγαρα, ἀπὸ νευρῆφιν, ὑπὸ λιπαρῷ, δὲ μέγα, δὲ λίσσοντο, τε μέγαρόν τε entsprechen ἐνὶ κλισίῃ, ἐπὶ κλῃῖσι, κατὰ κλισμούς, ἀνὰ κλισίας, ἀπὸ πλευρῶν, ὑπὸ γλαφυρῇ, δὲ κλόνον, δὲ κνῆμαι, τε κλισίῃ, nur sind diese Verbindungen hier, wovon ein Blick in die gemachten Sammlungen überzeugen wird, im Verhältniss noch weit zahlreicher

als vor bloss liquidem Anlaut. Interpunction ist hier wie dort gemieden, und wo sich dieselbe findet, erscheint die Dehnung auch an sich statthaft und darum Einwirkung von Seite der Consonantengruppe sehr zweifelhaft. Ich notirte in der Odyssee:

β 243 Μέντορ ἀταρτηρέ, φρένας ἠλεέ ...
κ 273 αὐτὰρ ἐγὼν εἶμι· κρατερὴ ...
ξ 45 ἀλλ' ἕπεο, κλισίηνδ' ἴομεν ...
π 23 ἦλθες Τηλέμαχε, γλυκερὸν φάος ... = ρ 41
π 175 ἂψ δὲ μελαγχροιὴς γένετο, γναθμοὶ ...
π 398 ἥνδανε μύθοισι· φρεσὶ ...
τ 4 Τηλέμαχε, χρὴ ...
υ 13 ὕστατα καὶ πύματα, κραδίη ...
ω 430 ἀλλ' ἄγετε, πρὶν τοῦτον ...

Durch ein ephelkystisches ν kann mancher bedenklicheren Längung geholfen werden, z. B. Π 331 ἔλε(ν), βλαφθέντα, Π 791 ὄπιθε(ν), πλῆξεν u. a.

Was aber spielt die Arsis bei dem Werke der Längung für eine Rolle? Längt sie etwa jeden von ihr getroffenen kurzen Vocal? Gewiss nicht. Die Vorstellung, als ob jede kurze Silbe durch sie wie eine elastische Blase zu beliebiger Länge aufgebläht werden könne, ist aufzugeben. Der rhythmische Ictus hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Wortaccent im Deutschen, der stets auf der Wurzelsilbe des Wortes ruhend in einer Verstärkung des Tones besteht. Da aber mit dieser Tonverstärkung durch die stärkere Spannung der Stimmbänder sich Tonerhöhung zu verbinden pflegt, sind wir leicht geneigt, auch im Griechischen die vom rhythmischen Ictus getroffene Silbe stärker und höher zugleich zu sprechen. Das ist falsch. Beides braucht hier ebensowenig wie in der Instrumentalmusik oder in dem Gesange verbunden zu sein. Wie die *termini technici* τόνος ὀξύς und τόνος βαρύς schon lehren können, gehört die Tonerhöhung dem Wort-, die Tonverstärkung dem Versaccent. Dieselbe wird erzeugt durch Verstärkung des Ausathmungsdruckes. ‘Beim Sprechen sind unsere sogenannten Ausathmungsmuskeln, d. h. diejenigen,

mit deren Hilfe wir die Luft der Lungen zur Stimmritze heraustreiben können, in mehr oder minder grosser Thätigkeit. Es sind dies Muskeln des Rumpfes, welche im Stande sind direct oder indirect die Capacität unserer Brusthöhle zu vermindern und dadurch die Luft in den Lungen unter einen stärkeren Druck zu setzen. Für das gewöhnliche ruhige Ausathmen bei geöffneter Stimmritze ist keine besondere Muskelaction nothwendig; sie erfolgt von selbst durch Freiwerden der elastischen Kräfte, welche beim Einathmen aufgespeichert worden sind; sobald wir aber sprechen oder singen, so beginnen die Muskeln, welche den Raum der Brusthöhle theils verengern, theils erweitern können, ihr Spiel und lassen, bald jene elastischen Kräfte verstärkend, bald ihnen entgegenwirkend, die Luft der Lungen bald unter stärkerem, bald unter schwächerem Drucke gegen die Stimmritze hinfliessen. Je stärker der Druck ist, unter dem sie dieselbe durchströmt, um so lauter wird der Ton der Stimme, und um so lauter werden auch die Consonantengeräusche, die der Luftstrom in der Mundhöhle erzeugt' (Brücke a. a. O. 2). Wenn nun die Arsis durch einen kurzen Vocal, auf welchen Muta mit Liquida oder eine jener kräftigen Liquiden folgt, gebildet wird, so ist der Mundcanal bei der Bildung des Vocals mehr oder weniger offen. Der stärkere Ausathmungsdruck, welcher in der Regel an einem langen Vocal zur Erscheinung kommt, eilt über den kurzen hinweg und stösst, indem zur Hervorbringung des Consonanten Verschluss oder Enge gebildet wird, darauf wie auf eine Hemmung. Die consonantische Hemmung und der Ausathmungsdruck steigern sich gegenseitig; das Maximum des letztern fällt zeitlich nach der Verschlussbildung; es sinkt erst wieder, wenn während des Verschlusses der Druck durch die Thoraxwände wieder nachlässt. Die durch solche Hemmung gesteigerte Energie bei Bildung des Verschlusses oder der Enge erfordert Zeit und Kraft und lässt die vocalische Kürze als Länge erscheinen, indem nicht ἐνὶ-φρεσί, ἐνὶ-κλισίῃ, sondern ἐνιφ-ρεσι, ἐνικ-λισιῃ articulirt wird.

Wie verhält es sich aber bei liquidem Anlaut? Wie wird das kurze ι in ἐνὶ μεγάροις zur Länge? Wenn das μ dieses

Anlautes nicht länger wäre als jedes gewöhnliche μ, könnte trotz Arsis nie eine Länge geschaffen werden, ob ich nun ἐνιμ-εγαροις oder ἐνι-μεγαροις articulire. Das μ und neben ihm die anderen Liquiden haben in bestimmten Wörtern eine bessere Quantität, der Ausathmungsdruck der Arsis erreicht in ihrem Verlauf sein Maximum. Wir articuliren ἐνιμμ-εγαροις. μμ schreiben wir bloss zur Bezeichnung der Länge, nicht als Zeichen einer wirklich stattfindenden Verdoppelung. Als wirkliche Verdoppelung fasst Wilmanns in seiner Anzeige a. a. O. S. 120 die Erscheinung, indem er sich auf die im Deutschen durch den Accent bewirkten Verdoppelungen in den kurzen vocalisch auslautenden Silben mit Hochton wie in *genom-men* beruft. Die Verschiedenheit des deutschen Wort- und griechischen Versaccentes macht das, wie mir scheint, sehr zweifelhaft. Die Arsis thut also nach unserer Meinung etwas hinzu, sie steigert den Kraftaufwand bei Bildung der Enge. Dies zusammen mit dem Rest besserer Quantität des liquiden Anlauts bestimmter Stämme ergiebt eine metrische Länge. Für sich reicht keines von beiden aus. Eine kurze Thesissilbe verlängern jene Liquiden niemals.

Etwas neues schafft also die Arsis nicht, sie vermag kein ἐνιππ|ολέμῳ, ja nicht einmal ein ἐνιμμαλερῷ zu erzeugen, gerade wie auch sonst wo im lateinischen und griechischen Verse kurze Silben unter ihr lang erscheinen, diese Länge nicht geschaffen, sondern nur ermöglicht wird. Von dem gelängten liquiden Anlaut gilt dasselbe, was sich von dem dativischen -ι, dem -α der Neutra und den vielen lateinischen Nominal- und Verbalendungen, welche in der Arsis als Längen gemessen werden, sagen lässt. Man fasst diese Silben unter dem Namen 'mittelzeitiger' zusammen (vergl. Corssen II.² 442). Diesen Begriff sollte man nicht ein 'Unding' nennen, 'wie nie wäre ersonnen worden, hätte es nicht an deutschen Hexametern die Trochaeen beschönigen sollen' (Bekker, Hom. Bl. 135). Er ist unentbehrlich, will man begreifen, wie gewisse Silben bald als Längen bald als Kürzen fungieren, wie die Arsis Vocale, die einmal lang gewesen, nachdem sie diese Eigenschaft in der Aussprache verloren,

noch als solche erhalten kann; aber er ist auch in der Natur der Sache begründet. Wir machten bereits früher, da wir den Einfluss der Consonanten auf die Quantität zu betrachten hatten, aufmerksam, dass dem Längenverhältniss der einzelnen Silben die Zahlen 1 und 2 nicht rein zu Grunde liegen, dass die Silben ihrer natürlichen Dauer nach sehr verschieden sind. Die Unterschiede, welche Brücke nach directen Messungen am Kymographion im Deutschen gefunden, dürften im Griechischen dem ganzen Charakter der Sprache gemäss in noch höherem Grade gegolten haben. Im Deutschen aber werden 'die kürzesten Silben von den längsten weit mehr als bis zum doppelten übertroffen, während sich andererseits zwischen langen und kurzen keine bestimmte Grenze ziehen lässt'. In einem Zustande nun meine ich, wo ein Vocal noch lang und kurz gebraucht wird, kann er auf dem Wege der Verwitterung noch nicht völlig bis auf das Normalmass der Kürze herabgesunken sein, er muss vielmehr auf einer der thatsächlich vorhandenen Mittelstufen schwebend gedacht werden, von der er sich unter Umständen zu einem volleren Werthe erhebe. Und die Zahl solcher Vocale ist im Griechischen nicht gering, aber in bedeutsamer Weise auf bestimmte Qualitäten beschränkt; es sind die weichen Vocale ι und υ und in wenigen Fällen α (vergl. die Zusammenstellungen bei Bekker, Hom. Bl. 140. 279, Düntzer a. a. O. 355, und über α Leskien in Curtius' Stud. II 72), das sind dieselben, deren Quantitätsverhältnisse durch besondere Zeichen auszudrücken die Griechen kein Bedürfniss fühlten. Was uns durch directes Messen zu erfahren versagt ist, können wir nur vermuthen, dass die Tondauer zwischen ο und ω, ε und η merklicher in das Ohr fiel als die zwischen ῠ und ῡ, ῐ und ῑ, ᾰ und ᾱ. Diese Quantitätsbeschaffenheiten in Abrede stellen hiesse so viel, als die im deutschen Vers in das Gebiet des Hochtones und des Nebentones hinübergreifenden Mitteltöne leugnen. Natürlich ist die Sache eine andere, wenn späte Epiker Vocale, die in jener Zeit zu unzweifelhaften Kürzen geworden waren, lang gebrauchen. Das ist eine künstliche Imitation, die in der wirklichen Aussprache

keinen Rückhalt hatte; es gilt dies von Vergil so gut wie von Apollonius dem Rhodier. Aber die Möglichkeit solcher Imitation kann, wenn auch in beschränktem Masse, für die Homerischen Gedichte offen gelassen werden. Warum sollten sich nicht, besonders in bestimmten Formeln, Reste alter Hymnen oder Nachbildungen solcher erhalten haben?

Mit diesen also einst langen und später nur in der Arsis lang gebrauchten Endungen vergleiche ich die Fälle, wo der Dauerlaut mit vorhergehender Kürze eine metrische Länge bildet. Die Dauerlaute sind in einigen Stämmen wenigstens noch nicht ganz verkümmert; wie die Endungen kurz und lang, können sie bald Position, bald nicht Position bildend gebraucht werden, aber ohne die Arsis ist weder das eine noch das andere der Fall; nur diese verräth uns etwas vom besseren Lautgehalt. Ist die gegebene Darstellung dieses Vorganges richtig, so waren wir im Rechte, die Fälle, wo Interpunction den Dauerlaut von der kurzen Silbe trennt, von den anderen abgesondert zu betrachten (S. 77); denn die Interpunction hebt die Möglichkeit des Zusammensprechens, das für die Einwirkung der Arsis als nothwendig erkannt wurde, auf; über eine Pause kann diese nicht mehr den Consonanten erreichen, die Wirkung des Ausathmungsdruckes fällt weg, die Consonantenbildung vollzieht sich ohne merkliche Energie. Liegt nicht eine gute Bestätigung dieser Auffassung in dem Umstande, dass die betreffenden Fälle wie wir fanden (S. 77. 89) von anderer Seite her sich vollständig rechtfertigen liessen?

Wir sehen dabei die Interpunction durch eine wenn auch vielleicht kleine, so doch merkliche Pause sich geltend machen. Die Bedeutung der Interpunction im Verse müssen wir uns hier klar machen, um einen festen Punkt zu gewinnen, von dem aus wir in die andere grosse Gruppe von Fällen (die Längung consonantisch auslautender Silben) einzudringen vermöchten. Es ist gewiss nicht ohne Bedeutung, dass sich die Interpunction so gerne mit den beiden Haupt- und den wichtigsten Nebencaesuren zusammenfindet. Der Dichter ist bestrebt, die mit dem Satzabschluss nothwendige, vom Sinne

geforderte Pause mit dem rhythmischen Gange nicht in fühlbare Collision zu bringen, Sinn und Rhythmus vielmehr auszugleichen und durch einander zu kräftigen. So schliesst auf's natürlichste und bequemste die Mehrzahl der Sätze mit dem Vers, entsprechend dem einfachen Satzbau, der nicht ein umfangreiches und künstliches Gefüge benöthigt, das Einfache einfach zu sagen. Geht das nicht an und greift die Periode über den Umfang eines Verses hinaus, dann strebt sie, mit ihrem Ende bei den natürlichen Ruhepunkten des Verses, den Caesuren, anzulangen. Ein paar statistische Daten werden das klar machen. Wir zählen Interpunction in der Penthemimeres: in A unter den 298 Versen von 611, wo diese Caesur begegnet, stärkere 14mal, schwächere 75mal; in Γ unter den 231 Versen von 461 stärkere 13-, schwächere 31mal; in Δ unter den 262 Versen von 544 stärkere 17-, schwächere 42mal; in K stärkere 25-, schwächere 50mal; in α stärkere 10-, schwächere 31mal; in β stärkere 11-, schwächere 42mal; in ζ stärkere 13-, schwächere 26mal. In der trochaeischen Caesur: in A unter 308 Versen mit dieser Caesur 10mal stärkere, 47mal schwächere Interpunction; in Γ unter 222 5mal stärkere, 32mal schwächere, in Δ unter 274 7mal stärkere, 35mal schwächere, in K, α, β, ζ 7-, 8-, 14-, 13mal stärkere, 37-, 43-, 29-, 26mal schwächere. Wenn auf eine Caesur im 3. Fusse die Hephthemimeres folgt, so hat diese wenig zu bedeuten, und es fällt in sie selten eine stärkere, wie A 174 λίσσομαι εἵνεκ' ἐμεῖο μένειν· πάρ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι und in den genannten Büchern 15mal, eher eine schwächere, wie β 29 ἤδη γὰρ τρίτον ἐστὶν ἔτος, τάχα δ' εἶσι τέταρτον und in den genannten Büchern 94mal. Ob in solchem Falle die Caesur des 3. Fusses ihre Bedeutung an die Hephthemimeres abtritt, wie Hoffmann (Quaest. Hom. I 28) im Anschluss an Hermann behauptet, dürfte zweifelhaft sein, wenn die den Rhythmus gliedernde Caesur in etwas mehr als einem blossen Absetzen der Stimme bestand (Lehrs, De Arist. stud.[2] im Anhang 409). Wenn aber die Penthemimeres fehlt, was unter den 27795 Versen der Ilias und Odyssee mit Einrechnung der wiederholten Verse 329mal der Fall ist (die Stellen genauer

gesammelt von Lehrs a. a. O. 396, als von Bekker Hom. Bl. 143 Anm.), dann gewinnt die Hephthemimeres an Bedeutung, und das spricht sich darin aus, dass in den 329 Fällen 77mal sich Interpunction einstellt. Stärker ist der Einschnitt nach dem 4. Fuss in der bukolischen Caesur; hier beginnt gerne ein Satz, der in den folgenden Vers übergreift, was das gewöhnliche ist, oder mit dem Vers kraftvoll gehoben abschliesst, wie A 217 ὣς γὰρ ἄμεινον. Wir zählen demnach in den Büchern A, Γ, Δ, K, α, β, ζ 88mal stärkere, 299mal schwächere Interpunction. Die Vorliebe, das Satzende in die erste Hälfte des Hexameters zu verlegen, erklärt, dass die Trithemimeres häufig, in den genannten Büchern 76mal von stärkerer, 169mal von schwächerer Interpunction begleitet wird; sie erklärt, dass das gleiche ganz bedeutungslosen Fusscaesuren, wie der nach dem ersten Daktylus, wo in den genannten Büchern stärkere Interpunction 44mal, schwächere 160mal begegnet, oder der nach dem ersten Trochaeus, 13mal mit stärkerer, 48mal mit schwächerer, widerfährt. Ja sogar nach der Arsis des 1. Fusses findet sich Satzende mit schwacher Interpunction 18–, mit starker 3mal; aus dem Umstande, dass bei letzterer jedesmal (A 52, Δ 29, K 289, vergl. Λ 45), bei ersterer meistens, auch an den von Hoffmann I 29 namhaft gemachten Fällen, Elision hinzutritt, mag man entnehmen, wie man an solcher Stelle die Kluft nicht zu erweitern, sondern zu überbrücken bemüht war. Mit dem Trochaeus des 2. Fusses endet ein Satz in den durchsuchten Büchern nur 7mal (vergl. Schol. zu A 356), A 356 = 507, K 496 mit merklicher Pause, nicht so Δ 53, K 99. 164, α 123, ζ 285, und will man vor dem Vocativ interpungiren, noch α 214 und ζ 149. Darf man das nicht (vergl. Bekker, Hom. Bl. 268 ff.), so entfallen auch 2 Verse (α 1. 214, vergl. Λ 218), in welchen manche Ausgaben nach dem 2. Daktylus ein Komma schreiben. Spärlich ist dagegen die Ausbeute in der anderen Vershälfte: nach dem 3. Daktylus 2mal Γ 185, I 134 ohne merkliche Pause und 3mal mit lautverbindender Elision E 580, Λ 154, P 459; nach der trochaeischen Caesur des 4. Fusses nirgend; nach der Arsis des 5. A 125, Γ 172, Δ 112, ζ 86,

zu denen aus anderen Büchern Z 323, Λ 397, O 360, O 449 = P 291, Φ 365, X 143 und wohl nicht viel mehr hinzugefügt werden können, ausser wir wollten die Fälle in Betracht ziehen, wo nach Nicanor's Grundsätzen irgend eine seiner schwachen Stigmen am Platze wäre; was dann noch hinzukäme, zeigt Friedländer (Nicanoris rell. 131 ff.). Nicanor hielt die Interpunction in dieser Caesur für gestattet, nur bemerkt er zu O 360: ὀλίγαι δ' εἰσὶ παρ' Ὁμήρῳ τοιαῦται (sc. στιγμαί). Eine gehaltene Pause ist hier verpönt. Noch mehr nach dem Trochaeus des 5. Fusses; οὔτε γὰρ εὔκαιρος ἐπὶ τοῦ ἐννεακαιδεκάτου κτλ, sagt Nicanor zu M 49 und verwirft mithin die Interpunction an dieser Stelle nicht, wie man aus dem Schol. B L zu M 434 entnehmen wollte. Wir finden ζ 189 ἐσθλοῖς ἠδὲ κακοῖσιν, ὅπως ἐθέλῃσιν, ἑκάστῳ, A 159 Μενελάῳ σοί τε, κυνῶπα, und ähnlich vor Vocativen K 167. 280, in anderen Büchern E 117, I 195, Λ 172, Π 29, Φ 409, X 258, Ψ 69. 83. Die Zahl der Stellen wächst ein wenig, wenn wir freigebig wie Nicanor interpungiren (vergl. Friedländer a. a. O. 135), sie schwindet auf ein Winziges zusammen, wenn wir, was der Natur des Vocatives nicht unangemessen wäre, nicht vor und nach, sondern nach demselben das Zeichen der Pause machten oder überhaupt weder vor noch nach, wofür Bekker (Hom. Bl. 269) seine Gründe beibringt. Nur Vocative wären es endlich, die sich gegen die Regel des Grammatikers im Schol. Harl. zu β 77 οὐδέποτε ὁ εἰκοστὸς χρόνος τοῦ ἡρωικοῦ στιγμὴν ἐπιδέχεται, welche römische Hexametriker wie Silius Italicus durch Verlegung eines vollen Satzendes verletzen, anführen liessen, nemlich A 86, K 416, B 761, O 14, von dem von Hoffmann angeführten Λ 102 abgesehen. Und ein Vocativ folgt auch nur auf die Arsis des 6. Fusses α 62 ὠδύσαο Ζεῦ. Zu den angeführten Ziffern noch ein Wort. Wenn jemand in einem nach Nicanor's Regeln interpungirten oder auch in dem an solchen angeblichen Constructions-Erleichterungszeichen strotzenden Clarke-Ernestischen oder Wolfischen Texte nachprüfend zählte, möchte er auf eine bedeutend höhere Zahl kommen; ich glaubte mich Bekker's wohlerwogenem Verfahren (vergl. Hom. Bl. 233. 293. 268),

das in den Ausgaben allerdings an kleinen Inconsequenzen leidet, anschliessen zu sollen. In der Unterscheidung stärkerer und schwächerer Interpunction weiss ich nicht, wie man nicht subjectiv vorgehen könnte. Doch ist dies sowie etwaige Zahlendifferenzen für unsere weiteren Erwägungen unerheblich.

Die gegebenen Ziffern bestätigen in bester Weise, dass die Interpunction im gesprochenen oder gesungenen Vers ein wenn auch kleines, so doch merkliches Innehalten der Stimme erforderte, dass durch sie ein Zeitverlust gegeben war, den man dadurch am wenigsten fühlbar zu machen suchte, dass man die Satz- oder Satzabschnitts-Enden mit den Caesuren zusammenfallen liess. Denn warum in aller Welt hätte man sonst von 16 möglichen Stellen gerade so gerne die Hauptcaesuren (die des 3. Fusses 713mal, die bukolische 387-, die Trithemimeres 245mal) aufgesucht? Darauf führt noch ein anderer Umstand. Wir sehen, dass in der ersten Vershälfte nach jeder Silbe mit einziger Ausnahme jener, mit welcher der 2. Daktylus schliesst, Satzende möglich ist, nicht so in der andern, ja dass in dieser ein Durchschneiden der Thesis geradezu als verpönt bezeichnet werden kann. Wäre aber mit der Interpunction kein Zeitverbrauch verbunden, müsste es doch als ein recht arger Zufall erscheinen, dass nicht wenigstens einige Male Satzende in diese Regionen falle. Man könnte allerdings dagegen einwenden, dass die Abneigung natürlich sei, gegen Ende des Verses einen neuen Satz zu beginnen, und mithin die Partie nach der bukolischen Caesur gar nicht in Betracht komme, und der vorherliegende Einschnitt nach dem Trochaeus des 4. Fusses erkläre durch die Nähe der Caesuren seine exceptionelle Stellung. Das kommt gewiss mit in Rechnung. Aber es bleibt immer noch die Frage: warum sind gerade die Caesuren Hauptanziehungspunkte der Interpunction? Und darauf giebt es nur eine befriedigende Antwort: weil diese eine Pause bedingt und die häufigere Unterbrechung dem ruhigen Flusse des griechischen Hexameters nichts weniger als angemessen schien. Hoffmann formulirt den Satz so I 27: *accedente interpunctione consentaneum est multo vehementiores fieri caesuras, quam quae effi-*

ciuntur solo vocum fine. Nur werden wir die Vehemenz darin erblicken, dass eine mit dem Satzende zusammentreffende Hauptcaesur eine merklicher in das Ohr fallende Unterbrechung erzeugt als das Zeitintervall der Caesur an sich ist. Ist das richtig, so müssen sich Spuren davon im Bau der Verse nachweisen lassen.

Die zeitlichen Abstände der Versicten sind, wie Jeder fühlt, nach ganz bestimmten Gesetzen geregelt. Brücke hat auch hier nach directen Messungen an deutschen Versen gefunden, 'dass in jambischen und trochäischen Maassen die vom Ictus getroffenen Arsen (z. B. im Trimeter 1. 3. 5) und die nicht vom Ictus getroffenen Arsen unter sich gleichabständig waren, und weiter, dass im Hexameter, im alcäischen und im sapphischen Verse alle Arsen unter sich gleiche Abstände hatten', a. a. O. 24. Obwohl wir den lebendigen Vortrag des griechischen Hexameters nicht mehr einer Messung unterwerfen können, werden wir unbedenklich das Gesetz von der Gleichabständigkeit der Arsen ihm vindiciren und die sich daraus ergebende Folge. 'Aus der Gleichmässigkeit der Abstände geht nun mit Nothwendigkeit hervor, dass das, was zwischen je zwei Arsen auszusprechen ist, auch gleich viel Zeit in Anspruch nehmen muss, wenn nicht Uebereilungen oder Verschleppungen, beziehungsweise Pausen eintreten sollen', Brücke a. a. O. 24. Wegen mangelnder Empirie können wir die sich hieran knüpfenden Fragen allerdings nicht so fein ausarbeiten, wie Brücke dies in so mustergiltiger Weise für die Verse unserer Sprache gethan. Aber einige Punkte dürften auch so sich klar machen lassen und das Zugeständniss erhalten, dass die Dichter mit feinem Ohr instinctiv manches beachtet, was sich der theoretischen Betrachtung bisher entzogen hat. Wir messen den Abstand von einer Arsis zur anderen, indem wir den wie früher bemerkt sehr rohen Massstab zweier Längen zu vier Moren anlegen. Die mannigfachen Unterschiede zwischen den kurzen und langen Silben unter sich sind für uns unwahrnehmbar geworden. Die Consonanten berücksichtigen wir nur insofern, als gewisse Gruppen Position bilden oder nicht, also nur in ihrem Verhältniss

zu einer vorausgehenden Kürze. Dass sie auch nach vorausgehender Länge mächtig in's Ohr fielen, zeigen die kyklischen Hexameter, z. B. λ 598 αὖθις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής, über dessen Messung Dionysius de comp. verb. 17 berichtet (anderes bei Hoffmann I 35), wo Consonantenhäufung nach naturlanger Silbe sichtlich gemieden wird. Wie aber, wenn in der Caesur auf naturlangen Vocal ein Schlussconsonant, dann Interpunction, dann eine Consonantengruppe folgte, summirten sich nicht da Zeitaufwände, deren Bewältigung innerhalb eines in demselben Verse streng bemessenen Zeitraumes dem Organe ernstliche Schwierigkeiten bereiten musste, denen man auszuweichen bemüht war? Betrachten wir die durch Interpunction verstärkten Caesuren. In Ξ haben wir den einzig dastehenden Fall, dass dies in 6 aufeinander folgenden Versen statthat.

κείμενον ἐν κλισίῃ, Θρασυμήδεος ἱπποδάμοιο,
χαλκῷ παμφαῖνον· ὁ δ' ἔχ' ἀσπίδα πατρὸς ἑοῖο·
εἵλετο δ' ἄλκιμον ἔγχος, ἀκαχμένον ὀξέι χαλκῷ,
στῆ δ' ἐκτὸς κλισίης, τάχα δ' εἴσιδεν ἔργον ἀεικές,
τοὺς μὲν ὀρινομένους, τοὺς δὲ κλονέοντας ὄπισθεν,
Τρῶας ὑπερθύμους· ἐρέριπτο δὲ τεῖχος Ἀχαιῶν.

Nur eine Art jener Consonantenhäufung, die uns hier interessirt, fehlt; wir finden ein Beispiel 351:

καλὴν χρυσείην. στιλπναὶ δ' ἀπέπιπτον ἔερσαι.

Die trochaeische Caesur, von der wir ausgehen wollen, ist entweder so gestaltet, wie sie v. 12 zeigt, oder es folgt auf vocalisch auslautende kurze Silbe consonantisch anlautende kurze wie Ξ 48 κεῖνος τὼς ἀγόρευε· τὰ δή, oder es gerathen zwei Vocale aneinander wie Ξ 6 εἵς ὅ κε θερμὰ λοετρὰ ἐυπλόκαμος. Da letzteres nirgends so oft als in dieser Caesur der Fall ist, kann man hierin eine für die Pause ebenso beweisende Thatsache erkennen, wie in der Häufigkeit der Interpunction an dieser Stelle. Denn der Hiatus oder die Lücke hat fast einen etwas grösseren Zeitwerth als ein einzelner Consonant, indem vor dem anlautenden Vocal vollkommener Kehlkopfverschluss, den das Griechische mit dem

spiritus lenis andeutet, gebildet wird; dafür bietet die Caesur hier und nach dem 4. Fuss die beste Zeit. Diese verschiedenen Lautcomplexe liegen uns hier fern, wo wir den Einfluss der Consonantengruppen in der Thesis untersuchen. Es kann nur ein Fall von Consonantenhäufung in Betracht kommen, Muta mit Liquida, die, wie früher bemerkt wurde, in weit überwiegender Zahl Position bilden und in der Regel nur in bestimmten Thesen auf die vorausgehende Kürze eine längende Wirkung nicht äussern. Die hiebei stattfindende Consonantenhäufung in der Thesis muss sehr fühlbar gewesen sein, wie daraus hervorgeht, dass dieselbe an beiden Stellen eines und desselben Verses nur zweimal sich findet (κ 354 ἡ δ' ἑτέρη προπάροιθε θρόνων ἐτίταινε τραπέζας und χ 438 = 452 αὐτὰρ ἔπειτα θρόνους περικαλλέας ἠδὲ τραπέζας), und noch mehr daraus, dass man es sichtlich vermied, den durch die Consonanten bedingten grösseren Zeitverbrauch noch durch Interpunction zu steigern, so gerne diese, wie wir sahen, gerade mit der trochäischen Caesur des dritten Fusses sich verbindet. Nur 12 Verse dieser Art begegnen, darunter 9 mit schwacher, zum Theil sehr schwacher Interpunction (I 214, Λ 119, N 799, P 598, λ 476, λ 527, σ 85 = 116 = φ 308, τ 567, ψ 301), 2 mit stärkerer (M 95 υἷε δύω Πριάμοιο· τρίτος δ' ἦν Ἄσιος ἥρως und P 545 οὐρανόθεν καταβᾶσα· προῆκε γὰρ εὐρύοπα Ζεύς); ganz vereinzelt stünde der Vers Λ 697 εἵλετο, κρινάμενος τριηκόσι' ἠδὲ νομῆας, wenn das Komma nicht besser fehlte.

Die Caesur des dritten Fusses nach der Arsis und wie sie die Caesuren nach den Arsen der anderen Füsse vertragen jede Consonantenhäufung. Wenn aber Interpunction hinzutritt, ist die Neigung vorhanden, die Umgebung möglichst zu erleichtern. Die früher ausgeschriebenen Verse Ξ 13. 15 (κλισίης, τάχα und ὑπερθύμους· ἐρέριπτο) repräsentiren die gewöhnliche Gestaltung, mit welcher ein Fall wie N 121 τῇδε μεθημοσύνῃ· ἀλλ' gleichwerthig ist. Eine grössere Belastung zeigt uns Ξ 10 κλισίῃ, Θρασυμήδεος und die grösste 351 χρυσείην· στιλπναί, indem zu der an sich zur Ausfüllung der Arsissilbe genügenden Länge im ersten Falle zwei leichter sprechbare und darum manchmal nicht Position bildende, im anderen

Falle zwei schwere regelmässig Position bildende Consonanten hinzutreten. Die Stimme musste dieses grössere Pensum innerhalb desselben Zeitraumes bewältigen, wenn das Grundgesetz des Hexameters, die Gleichabständigkeit der Arsen, nicht verletzt werden sollte; solcher Arbeit entzieht man sich gerne und der schwierigsten am liebsten. Ich suchte für dieses Verhalten den ziffermässigen Ausdruck zu finden und durchsah sämmtliche Bücher der Odyssee. Da Consonantengruppen verhältnissmässig selten jene Wörter beginnen, mit denen die Sätze anzuheben pflegen, kann die geringe Ziffer der Fälle, wo hinter der von Interpunction gefolgten Caesur ein neuer Satz oder Satzabschnitt mit schwereren oder leichteren Consonantengruppen anhebt, an sich wenig besagen; aber doch etwas, wenn man daneben die Ziffer der Fälle hält, wo solche Consonantengruppen mit dem Versanfang den Satz beginnen. Nun findet man, dass, während Muta mit Liquida etwas über 200mal an Vers- und Satzanfang steht, im Innern des Verses diese Consonanten nur etliche 80mal, also nicht einmal in der Hälfte der Fälle, nach der Arsis einen neuen Satz beginnen, und, während die Position bildenden Consonantengruppen etwas über 200mal, also gleich häufig mit den anderen, an Vers- und Satzanfang getroffen werden, nur ein halbes Hundert Verse gezählt wird, in denen mit ihnen nach der Arsis ein Satz oder Satztheil anhebt. Ich fand nicht, dass dies Verhältniss durch Vergleichung einzelner Abschnitte der Ilias erheblich alterirt werde. Ich glaube also hierin eine Bestätigung des Satzes erblicken zu dürfen, dass die Dichter mit feinem Instincte dort, wo durch die Interpunction nach den Arsen ein Zeitverlust geschaffen war, die Umgebung zu entlasten suchten, wie sie dies nur um so viel entschiedener nach der ersten Kürze der Thesis durchführten.

Wenn dies richtig ist, so wird nun die Erscheinung, dass auch entschieden kurze Silben bei folgender Interpunction in die Arsis gestellt werden und mit der Interpunction die zur Aufrechthaltung der Gleichabständigkeit der Arsen erforderliche Zeit einer Länge ausfüllen können, in einem etwas anderen Lichte erscheinen. Fälle wie der aus Ξ 12 mitge-

theilte χαλκῷ παμφαῖνον· ὁ δ' ἔχ' ἀσπίδα, finden sich in der Odyssee 70, eine Zahl, die nur um etwas durch die folgenden Betrachtungen ermässigt werden wird. Also eine Entlastung der um die Interpunctionsstelle liegenden Umgebung, welche, wenn man die Ziffern im Auge behält, einer Entschuldigung so wenig oder so sehr bedarf, wie die durch Consonantengruppen bewirkte Belastung.

Diese Auffassung, dass die Interpunction im Metrum mitzuzählen habe, ist nicht neu. Sie geht auf den grossen Zeichensetzer und Deuter Nicanor, vielleicht noch weiter zurück. Nicanor legte seinen verschiedenen Unterscheidungszeichen verschiedene Werthe bei, die er durch das geläufige Mass der Moren zu bestimmen suchte. So sollte die τελεία στιγμή vier (ἡ τελεία στιγμὴ δύναται τέσσαρας χρόνους σιωπῆς B 23), die ἡ πρώτη ἄνω drei (B 52), die ἡ δευτέρα ἄνω eine More messen, was natürlich nicht wörtlich zu nehmen ist. '*Singularum distinctionum intervallis hoc modo definiendis*', bemerkt Friedländer richtig S. 120, '*non id agere potuit Nicanor ut haec levissima discrimina accuratissime observarentur, immo indicare voluit quibus longiora quibus breviora tempora danda essent, quod aliter fieri non potuit quam certo numero morarum cuique distinctioni tribuendo*'. Im Bau des Verses machen sich diese Moren in der Regel nicht bemerkbar. Sobald aber an Stelle der Länge eine Kürze tritt, täuschen sie über die fehlende More hinweg. So bemerkte Nicanor zu T 189 μιμνέτω αὖθι τεῖος (?) ἐπειγόμενός περ Ἄρηος: βραχὺ διασταλτέον ἐπὶ τὸ τέως πρὸς τὸ σαφές, καὶ ἵνα διὰ τῆς σιωπῆς τοῦ χρόνου τὸ μέτρον σώζηται, ein freilich in mehrfacher Beziehung sehr zweifelhafter Fall. Gewiss geht aber, was Eustathius (641, 28) zu Z 265 μή μ' ἀπογυιώσῃς μένεος, ἀλκῆς τε λάθωμαι lehrt, auf Nicanor zurück: τὸ δὲ μένεος ἐκτείνει μετρικῶς ἐνταῦθα τὴν λήγουσαν διὰ τὴν ἀρέσκουσαν Ἀριστάρχῳ τελείαν στιγμὴν καὶ τὸ ἐν αὐτῇ οὕτω χρονίζον καὶ στάσιμον τῆς φωνῆς, womit noch andere Zeugnisse bei Friedländer S. 122 zu verbinden sind.

Man ersieht also, dass die Ansicht, als ob die Arsis die kurze Silbe zur Länge dehne, also aus παμφαῖνον (Ξ 12) παμφαινων mache, gar wohl entbehrt werden kann, eine Ansicht

übrigens an sich ebenso absurd, als wenn man sagte, jede unbetonte Silbe kann im deutschen Verse in die Hebung gestellt zur betonten werden, was bekanntlich nur in beschränktem Umfange von den mit secundären Accenten ausgestatteten Silben gilt (Brücke a. a. O. 7), wie wir es im Homerischen Verse für einige mittelzeitige Silben glauben erwiesen zu haben. Die Kürze bleibt Kürze und fungirt nur scheinbar für eine Länge, die sich in der That aus ihrer natürlichen Dauer und dem Zeittheilchen der Sinnespause zusammensetzt. Von den 417 Fällen, die ich zählte, wo kurze Silben in der Arsis als Längen stehen, sind es 172, welche sich auf die angegebene Weise erklären. Bei einigen derselben kommt allerdings noch besserer Lautgehalt oder Mittelzeitigkeit unterstützend hinzu. Wir finden so am häufigsten die Endung ος, gleichgiltig ob sie Endung des Nominativs oder Genitivs, ob des Masculinums oder Neutrums. Da nun dies zumeist in der 3. Arsis der Fall ist wegen der Häufigkeit der Interpunction an dieser Stelle, so ist hier und im Folgenden eine Abweichung davon durch die in Klammern beigesetzte Arsennummer bezeichnet.

ος mit folgender Interpunction als metrische Länge: Α 153. 244 (2), Β 71. 696. 736. 745 (2), Γ 329. 381, Ε 79, Ζ 76, Η 167. 416 (2), Θ 144. 265, Ι 132 = 274, Κ 540 (4), Λ 547. 674, Μ 270, Ξ 405, Π 709. 736, Ρ 42. 147, Φ 361, Χ 352. 513, Ψ 137 (2). 511. 603 (2). 756 (2). 779, Ω 240. 467. 573 (2). 736 (2), — α 226, β 11 (2), δ 566, ζ 294, θ 238 (2), ι 201. 302. 339. 429, κ 170. 172 (4), λ 103 (2). 172. 257, μ 294. 336. 352, ν 343 (2), ξ 474, ο 100 (2). 175, π 11 (4). 64 (2). 471, τ 507 (2), υ 246. 275, χ 49 (2). 267 (4), ψ 342 (4).

Fast gleich häufig begegnet so ον, einerlei ob es Endung des Accusativs oder Imperativs, eines Adjectivs oder Substantivs ist: Α 85 (5). 491. 527. 535, Β 734, Γ 103 (4), Θ 158. 536, Κ 7, Λ 630, Ν 587. 766, Ξ 11. 349. 357. 466, Ρ 196, Σ 224. 238 (2). 493 (2). 591 (2), Τ 367, Υ 368. 472. 481, Χ 198 (2). 481, Ω 192, — α 131, δ 264. 531 (2). 701, ε 19. 266 (2), ζ 330, η 131. 180, θ 277 (κ 204 ἠρίθμεον ist dreisilbig), λ 602 (2). 530, μ 185, ν 51. 157, ξ 113, ο 104 (2), π 89, ρ 206.

Nur der vierte Theil der Stellen kommt auf die Endungen εν und ες. Auf ες: B 449. 789, E 287, H 232 (2), Λ 40, M 52, Π 269 (2). 592 (4), P 135, Φ 118, Ω 604, — α 326, κ 6. 64 (2), μ 22 (2). Auf εν: B 228, Γ 35, H 389 (2). 418 = 420 (4), Ψ 731, Ω 269. 470 (4), — κ 269 (2), λ 148, σ 99. 447. Ganz unbedeutend ist die Ziffer bei den kurzen Silben ας, αν, αρ, ερ. Bei ας: E 485, Z 240 (2), M 288, Υ 45 (2), γ 6. Bei αν: B 780 (2), H 206 (2), γ 490, δ 301, θ 54. 436, κ 47, ο 188, σ 75 (2). Bei αρ: δ 126 (4). Bei ερ: P 104. Nicht zufällig scheint es, dass die Silben ις, ιν, υς, υν, welche sonst sehr häufig lang gemessen vorkommen, nur in einigen Fällen die Stütze der Interpunction neben sich haben. Wir finden ις: Z 299 (2), Λ 711 (4); ιν: A 19 (4), E 13, Z 495 (2), H 31, N 309, γ 422 (2); υς: B 278; υν: B 143, N 731, Υ 239, π 294 (2), τ 13 (2). Liegt nicht hierin, zumal wir es mit Formen zu thun haben, die überall leicht ein Unterkommen fanden, wie πόλιν, μῆτιν, ὄιν, πάλιν, πρίν, ein deutlicher Hinweis, dass wir den Grund der Längung in der Natur der Silbe zu suchen haben? Sehen wir, was sich auf diesem Wege erledigen lässt.

Ich hätte von den Endungen υς, υν der oxytonirten Substantiva ganz absehen können, wenn es nicht noch immer vorkäme, dass dieselben unter die willkürlichen Dehnungen gerechnet werden (erst neulich wieder von La Roche, Einl. zur Ilias XXX.), und doch giebt es nicht eine Stelle, wo sie sich kurz gemessen finden. Das aber ist eben der Unterschied in der Behandlung griechischer und lateinischer Quantitätsverhältnisse. Dort ist man, so oft in der alten Latinität lange Endungen begegnen, welche die spätere Prosodie nur als Kürzen kennt, geneigt und bemüht, die Länge als den der Kürze vorausgehenden Zustand anzusehen. Hier ist die erste Voraussetzung, dass die Dauer der Laute durch Jahrhunderte unverändert geblieben, dass die Endungen allesammt zur Zeit der Entstehung der Homerischen Gedichte dieselbe Quantität hatten wie in der späteren Gräcität. Bei den Substantiven auf υς beruft man sich auf die Kürze des υ im Genitiv, aber man gedenkt des Genitivs nicht bei ὄρνις (ὄρνῑθος)

und sieht z. B. M 218 ὄρνῑς ἦλθε für gedehnt an (ὄρνις ἐπῆλθε schrieb Wolf), weil auch einmal Ω 219 ὄρνῑς ἐνὶ μεγάροισι begegnet. Gerade dieses ὄρνῑς ist ein recht evidentes Beispiel für das Herabsinken der Quantität, welches gleich in grossem Umfange sich zeigen wird. Möchte nun auch die Quantität der genannten oxytonirten Endungen schwanken, ihre ursprüngliche Länge ergäbe sich daraus, dass sie in beliebigen Thesen mit und ohne Interpunction die lange Endung bewahren; so ohne Interpunction in erster Thesis βρωτύν σ 407, in zweiter ἰθύν Z 79, mit Interpunction in erster ἰχθύς Φ 127, πληθύν Λ 305, in vierter ἀχλύς Υ 421, ἰθύν Φ 303. In der Arsis findet man πληθύς O 305 (2), P 31 (2), Υ 197 (2), βρωτύν T 205, ἀκοντιστύν Ψ 622, κλιτύν ε 470. An diese reihen sich zwei Adjectiva: πολὺς ἀνακηκίει ἱδρώς N 705 und βαρὺν αὐτόν τε πέλωρον ι 257. Hier hat wohl der Accent zur Erhaltung der Quantität der Endung beigetragen, die sonst überall zerrüttet ist bis auf eine Ausnahme an dem einen Worte νέκυς. Wir finden νέκῡς Σ 180 (4), X 384 (4), νέκυν Δ 492 (2), Ψ 110 (2), H 84 (4), P 394 (4). 692 (4). 724 (4); sonst ist bei νέκυς, νέκυν die Quantität wegen Position nicht erkennbar, aber in keinem Verse stehen sie als Pyrrhichien in der Thesis. Das Gleiche gilt von μεσσηγύς, denn wo eine Kürze benöthigt wird, steht die Form μεσσηγύ zu Gebote (Θ 560, Λ 573, N 568, Υ 370). Doch kann der Grund der Längung δ 845 μεσσηγὺς Ἰθάκης in dem Anlaut des folgenden Wortes, das, wie bereits bemerkt wurde, einen Consonanten verloren zu haben scheint, liegen, wie dies in Γ 60 πέλεκυς ὥς sicherlich der Fall ist, worüber später. Doch findet sich einmal πέλεκυν αἴζηιος P 520 (4).

Ein gleiches Bewandtniss hat es mit den Endungen ις und ιν der Substantiva. Wir finden πόλις Z 152 (2), Π 69 (4), πόλιν Π 57 (4), B 329, μῆτιν ἀτάλαντος B 169. 407. 636, H 47, K 137, Λ 200, μῆτιν ἐμβάλλεο θυμῷ Ψ 313, πρῆξιν γ 72, ι 253, ὄιν κ 524, θοῦριν ἐπιειμένοι ἀλκήν H 164, Θ 262, Σ 157, χάριν E 874 (4), doch las Aristarch χάριν δ', Ἔρις Δ 440 (4), πάις X 492 (4), X 494 (4), πάις ὥς δ 32 (4), οὔτις Ξ 423. Der früher berührte Vocativ Z 385. 424 Θέτι τανύπεπλε (vergl. Ω 88

und ω 192) gehört gleichfalls hieher. Das zur Bildung des persönlichen Femininums dienende Suffix ι ist in seiner Identität mit dem gleich functionirenden *î* des Sanskrit erkannt worden und Curtius hat in überzeugender Weise erklärt, dass das δ dieser Wörter einem aus dem *î* sich entwickelnden *j* seine Entstehung verdanke (Θετῑ-ος, Θετι-j-ος, Θετι-δj-ος, Θέτι-δος, vergl. Gz.[2] 564). Die Länge tritt unverkennbar noch hervor in der Thesis: βλοσυρῶπις ἐστεφάνωτο Λ 36, ἦνιν εὐρυμέτωπον Κ 292, γ 382; zweifelhaft ist die Lesart Θ 420 γλαυκῶπι, ὅτ' ἄν, Σ 357 βοῶπι (Θ 471, Ο 49). Ferner in εὐπλοκάμιδες Ἀχαιαί β 119, τ 542, über dessen Betonung Herod. II 32, 15; 134, 14; 761, 24 (ed. Lentz). Damit wäre allerdings zunächst nur die Quantität der im Genitiv u. s. w. ein δ entwickelnden weiblichen Substantiva erklärt, denen πάις angereiht werden kann. Aber da neben den Formen mit δ solche ohne diesen parasitischen Laut von demselben Stamm sich bilden (Θέτι-ος, μῆνι-ος neben Θέτιδ-ος, μῆνιδ-ος), so hat man kein Recht aus dem Mangel des δ auf eine verschiedene Quantität, z. B. in ὄις, πόλις zu schliessen. Dann steht der 'gesteigerte' Stamm πολει, aus welchem die einzelnen Endungen hervorgehen, einem πολῑ viel näher als einem πολῐ. Für ὄις verweise ich nicht auf die Aristarchische Lesart in ι 425 ἄρσενες οἴϊες ἦσαν statt ὄιες, in welcher man eine dem Daktylus zu Liebe erfundene Unform erkennt, obwohl es sonst Aristarch's Art nicht ist, die Erfordernisse des Verses durch die Schrift auszudrücken; denn, wenn sie wirklich überliefert war, was ich annehme, ist nicht an eine Zerdehnung zu denken, sondern aus ὄϝιες wurde οἴϝιες wie aus ἱππο-ϝιν (urspr. ἱππο-φιν), ἱπποι-ϝιν, ἵπποιιν durch das nicht seltene Vorklingen des ι über vorausgehende Spiranten und Liquiden (vergl. Scherer, Zur Gesch. d. d. Spr. 144. 278).

Lang gebraucht erscheinen ferner einige Adverbien auf ις: ἅλις ἀναβέβροχεν Ρ 54 (4), ἅλις ἔσαν Φ 236 = 344 (4), ἅλις ἠδ' αἴθοπα η 295 (4), μόγις ἔχον Χ 412 (4). μόγις mit ἅλις gleichgebildet, kommt vor dem ursprünglich consonantisch anlautenden ἔχον wenig in Betracht. ἅλις findet sich eben so häufig als Pyrrhichius, wie vor folgenden Consonanten als

Jambus. Dass der blosse Gleichklang mit πόλις die Längung erkläre, wird Niemand annehmen wollen. Wie steht es mit der Form? In den Adverbien ἄλις, μόλις, μόγις, den Multiplicativis auf -άκις hat man längst pluralische Locative erkannt. Das οι wäre also in denselben durch die Mittelstufen ει, ῑ zu ῐ herabgesunken. Bei den singularischen Locativen kann man den Uebergang des ει zu ῑ, ῐ deutlich verfolgen. Für solche hat Curtius (Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1864, 230 ff.) die Modaladverbien ἀμαχεί, πανδημεί, ἀθεεί (σ 353) erklärt, die sich den dorischen Locativen ὁπεῖ, αὐτεῖ, τεῖδε, τουτεῖ (Ahrens Dial. dor. 361) gleichstellen. Für die Wandlung des οι zu ει bietet einen Beleg das Menandrische οἴκει (vergl. Herodian I 504, 16, II 463, 31 ed. Lentz). Anders freilich Usener in Fleckeisen's Jahrb. 1865, 255 ff. Das ῑ finden wir in folgenden: ἀμογητί Λ 637, ἀναιμωτί P 363, σ 149, ἀνουτητί X 371, ἀνιδρωτί O 228, ἀνωιστί δ 92, ἀσπουδί Θ 512, O 476, X 304, αὐτονυχί Θ 197, ἐγρηγορτί K 182, μεταστοιχί Ψ 358, τριστοιχί K 473 (dagegen τριστοιχεί Hes. Theog. 727); letzteres freilich vor starker Interpunction in der zweiten, vorletztes vor schwacher in der dritten Arsis und noch dazu vor σ. Kurzes ι hingegen erscheint in ἕκητι ο 319, τ 86, υ 42, μεγαλωστί Π 776, Σ 20, ω 40, μελεϊστί Ω 409, διαμελεϊστί ι 291, σ 339 ohne Ausnahme. Hieher stellt Roscher (in Curtius' Stud. III 143 ff.) die Formen μήχι, ναίχι, οὐχί, ἦχι. Wie nun hier langes und kurzes ι nebeneinander aber an verschiedenen Wörtern erscheint, so könnte es nichts auffallendes haben, dass gerade ἄλις seine ursprüngliche Quantität in einigen Fällen gewahrt, und es wäre somit eine Zwischenstufe gefunden, welche der Deutung dieser Formen als pluralischer Locative eine recht erwünschte Bestätigung brächte. Somit sind sämmtliche Verlängerungen der Endung ις erledigt. Von ιν bleibt noch eine nicht geringe Anzahl übrig.

Zunächst das ιν des Duals: ἵπποιιν ἀνόρουσεν T 396 (5) vergl. E 13, ὤμοιιν ἀφελέσθαι N 511 (2), ὤμοιιν ἀφελοίμεθα Π 560, ὤμοιιν ἀπολούσομαι ζ 219, σταθμοῖιν ἑκάτερθε ζ 19 (2), νῶιν ἀγάσαντο ψ 211 (2), σφῶιν ἔσομαι π 171. Das Suffix des Duals ist in seiner Grundform *bhjāms* und für eine ältere

Sprachperiode des Griechischen -φῖν, 'eine Verkürzung und Veränderung einer älteren Form, die etwa -φιων gelautet hat' (Schleicher Comp.[2] 590), und Curtius bemerkt (Stud. IV 477): 'die Urlänge der Dualendung -ιν könnte in dem mit dem lateinischen *nobīs* jedenfalls zu identificirenden νῶιν eine Stütze finden'. Dies φιν muss sein φ, ehe es dasselbe gänzlich einbüsste, in ϝ verwandelt haben (Leo Meyer Lat. u. Griech. Declin. 63). Und hätte die Endung ιν ihre ursprüngliche Länge nicht mehr behauptet, so könnte das Schwinden des ϝ ihm dieselbe wieder zurückgegeben haben, nach dem von Ebel (Zs. f. vergl. Spr. IV 171) erkannten Gesetz, dass die Spiranten ϝ und *j* einen der Nachbarvocale im Ausfall verlängern, oder vielmehr eine Art Contraction mit ihnen eingehen (vergl. Leo Meyer VG. I 307 und Delbrück in Curtius' Stud. II 194 ff.). Wer in den angeführten Dualendungen eine Reminiscenz an diese ursprüngliche Quantität in Abrede stellt, wird den argen Zufall zu erklären haben, dass die so sehr viel häufigere Dativ- und Verbalendung ιν in recht unbequemen Wortformen sich solcher Bequemlichkeitsdehnung zu entziehen wusste; denn was man dafür beigebracht hat, σάκεσιν εἰλυμένοι ξ 479 und ἐλαύνωσιν ἀνδρός Λ 68, ὑφαίνουσιν ἁλιπόρφυρα ν 108, ἀείδῃσιν ἔαρος τ 519, ἐπέλθωσιν Ἰθακήσιοι ω 354, ist nicht anders beschaffen als κορώνῃσιν ἴκελοι ξ 308, χολωτοῖσιν ἐπέεσσι Ο 210 und derartiges mehr. Bei εἰλύω und ἔαρ weist die Etymologie den Verlust eines ϝ (vergl. Curtius Gz. nr. 527 und nr. 589), bei ἁλιπόρφυρα den Verlust eines σ nach. Bei ἀνήρ ist der Verlust eines Consonanten mindestens sehr wahrscheinlich, und wenn man das Wort nur nicht mit Curtius (Gz. nr. 422 und nr. 128) von γυνή (urspr. γϝανα) trennt, noch ein Rest in dem boeotischen βανά βανῆκος (Ahrens Aeol. dial. 172), entstanden aus γϝανα, erkennbar (vergl. Legerlotz Zs. f. vergl. Spr. X 374), so wie in der aspirirten Form ἅνδρα (vergl. Keil Schedae epigr. 6 ff.). Dazu bezeugt Dionysius Hal. I. 20 ausdrücklich das ϝ von ϝανήρ, freilich soll er 'in dem Wahn begriffen, ϝ könne beliebig vortreten', ein durchaus verdächtiger Zeuge sein. Die anderen von ihm beigebrachten Beispiele ϝελένη, ϝάναξ, ϝοῖκος sind aber solcher

[D]einung nicht günstig. Endlich kommen noch andere Spu-[r]en in den Gedichten selbst hinzu, die Oscar Meyer (Quaest. [H]om. 37) namhaft macht. Dieselben begegnen bei Ἰθάκη und [s]einen Ableitungen.

Sehr auffällig wäre die fünfmalige Dehnung des μιν, ὅτε [μ]ιν Ὦτος Ε 385, ἄρα μιν ἄλιον Λ 376, οὐ γάρ μιν ἔτ' ἔφαντο [Λ] 501 (2), αἰεί μιν ἐπὶ νῆας Κ 347 (2), γῦπε δέ μιν ἑκάτερθε [λ] 578 (2), wenn hier nicht eine Nachwirkung ehemaliger Länge [s]tattfände. Die von Doederlein (Reden und Aufsätze II 144) [a]ufgestellte Erklärung, dass die Form μιν aus ἰμ-ιμ (vergl. [d]as altlat. *emem* d. i. *eandem* in Pauli Ep. p. 79) entstanden, [w]elche Curtius (Gz.[2] 477) für evident hält, würde nicht da-[g]egen sprechen (vergl. Scherer a. a. O. 235). Das häufige [V]orkommen des μιν vor digammirten Wörtern soll nicht un-[e]rwähnt bleiben: Γ 386, Ε 845, Ζ 176, Ι 564, Π 502. 855, [Ρ] 161, Χ 361; doch wäre Annahme einer falschen Analogie [v]on einem häufigen ὥς ἄρα μιν εἰπόντα aus die letzte, hier [k]aum nöthige Zuflucht.

Es erübrigen noch zwei Wörter πρίν und πάλιν. πρίν wird [i]n der Arsis lang gebraucht Β 348, Η 390, Θ 474, Π 839, Φ 179. 340, Ω 245. 764, δ 254. 631, ν 192, ξ 334 = τ 291, [ο] 210. 393, ρ 105, σ 401, τ 475 (vergl. Hermann Orph. II 700); πάλιν nur Κ 281 δὸς δὲ πάλιν ἐπὶ νῆας. Die ursprüngliche Länge von πρίν erhellt daraus, dass es auch in der Thesis so gemessen erscheint Ι 403 = Χ 156 (τὸ πρὶν ἐπ' εἰρήνης, πρὶν ἐλθεῖν υἷας Ἀχαιῶν), Ζ 81, Ν 172, Π 322. 840, δ 660. πάλιν dürfte hinsichtlich seiner Quantität eine Stütze finden, wenn es gelingt für πάλιν und πρίν, was auf den ersten Blick befremden wird, einen gemeinsamen Ursprung nachzuweisen. Hoffmann (I 99) hält πρίν für eine contrahirte Comparativform, aus προ-ιον entstanden, und ihm stimmt Curtius (Gz. nr. 380) bei, indem er sich auf lateinisches *pris* = *prius* für *pro-ios*, *primus* für *pro-imus* beruft. Das ist ein nicht eben sehr zuverlässiger Beleg für jene singuläre Contraction (vergl. Corssen I[2] 781 Anm.), die überdies zu einer auf griechischem Boden geläufigeren Verstümmelung des vollen Suffixes ιονς nicht stimmt. Nun decken sich lautlich und der Bedeutung

nach die Formen πάροιθεν, πάλαι (vergl. παλαίτερος, παροίτερος), im Zend *parê* soviel wie 'vor' in örtlicher Bedeutung nach Justi p. 186, und wie jüngst (Rhein. Mus. 1871, S. 144) Savelsberg nachwies, πάλαι δή und *prî-dem*, worin er nach Usener's Vorgang (Fleckeisen's Jahrb. 1865, 254) eine masculine Locativform (urspr. *pră-i*, dann *proi*, *prei*, *prî*) erkennt. παρ und παλ sind die wechselnden Formen eines Stammes, zu denen sich durch Metathesis der ersten eine dritte πρα oder nach der Vocalspaltung προ gesellt. Mit demselben Suffix ιν werden προ–ιν πρίν und πάλ–ιν weiter gebildet und zur Differenzirung der Bedeutung in der Art verwendet, dass πρίν das 'von weg' oder früher in der Zeit, πάλιν das 'von weg' oder zurück im Orte bezeichnet, eine Bedeutung, die Aristarch an den homerischen Stellen durchzuführen suchte (vergl. Lehrs' Arist.[2] 91). Demselben Stamm wie πρίν gehört der erstarrte Genitiv πάρος an mit gleicher Bedeutung. Was aber ist das ιν in πρίν und πάλ–ιν? Ich möchte hierin nicht sowohl die vedische Verstärkungspartikel *îm*, *î* erkennen, über welche das Petersburger Wörterbuch bemerkt, dass sie unter andern auch häufig nach Präpositionen und Partikeln eintritt, und mit welcher das demonstrative, stets lange und betonte, vor sich kurze Vocale verschluckende ῑ im Griechischen verwandt ist (vergl. Scherer a. a. O. 385), sondern vielmehr an das lateinische Suffix *-im* erinnern, welches sich mit Präpositionen wie *deim*, *exim* = *de eo*, *ex eo* und Pronominalstämmen *illim*, *istim* zusammensetzt, über dessen Bedeutung Ritschl (Op. II. 452) bemerkt: 'Es ist eine Thatsache der lateinischen Sprache, die dadurch, dass wir ihre tiefere Bewandtniss nicht nachzuweisen vermögen, nicht beseitigt wird: dass in den Adverbialbildungen von Pronominalstämmen durch die Endung *im* die Richtung von einem Orte her ausgedrückt wird'. Ist der gemeinschaftliche Ursprung des πρίν und πάλιν wahrscheinlich geworden, so hat die Quantität des letzteren an der erwiesenen Länge des ersten einen kleinen Halt. πάλιν muss aber früh gekürzt worden sein und trat dann in Analogie mit den ihr ν abwerfenden Endungen auf ιν, indem πάλι und ἔμπαλι gebildet wurde (vergl. Lobeck Path. I 386). In der

anzen Ilias und Odyssee findet sich weiter keine Spur von esserer Quantität. Dazu kommt, dass der Dichter der Dooneia sich mit einer Sparsamkeit die Längung dubioser Silben rlaubte, die ich sonst nur in den Büchern α, β, φ, χ, ψ, ω getroffen habe; denn ausser v. 281 finden sich solche Längungen nur noch 5mal, worunter drei (137, 347, 547) nach vorliegendem Muster. Bei dieser Sachlage gewinnt der Umstand einige Bedeutung, dass πάλιν häufig vor digammirten Wörtern (vergl. das nicht seltene πάλιν οἶκόνδε und E 896, I 56) als Jambus verwendet wird, mithin eine Bildung nach falscher Analogie nicht ferne lag.

Die Endungen auf ιν sind hiemit erschöpft. Nicht so leicht ist der Nachweis, dass andere lang gemessene Endungen die Berechtigung dazu in sich tragen. Nur für sämmtliche auf -αν und einige auf -ον dürfte er gelingen. αν findet sich als Länge in: ἔφαν ἀπιόντες ι 413 (2), ἔφαν ἐρίηρες κ 471 (4), ἔβαν ἐπὶ θῖνα π 358 (4), ἔσαν ὄρνιθες ἰόντι ω 311 (4), τίθεσαν εὐερκέος αὐλῆς χ 449 (4). Verbalendungen sind es auch nur, welche das αν vor der Interpunction lang gebrauchen (ἔφαν, λῦσαν, ἴσαν, ἔχεαν, ἄεσαν, ἐστόρεσαν): von den 8 früher mitgetheilten Beispielen gehören nur zwei (B 780, H 206) der Ilias. Sonst findet sich αν nur einmal lang in B 841 Λάρισαν ἐριβώλακα unter der dritten Arsis und ebenso vor stärkerer Interpunction μοῖραν θ 54. Von den Verbalformen auf αν sind jene auf ον nicht zu trennen. Wir finden: καὶ κύνεον ἀγαπαζόμεναι (2) ρ 35, χ 499, φ 224, ὄτρυνον Ὀδυσῆα η 341 (La Roche hat ὄτρυνον δ' aus einigen Hdsch. aufgenommen), ἔχον οἰήια νηῶν T 43 (4) und merkwürdig häufig in der Boiotia Ἐλεῶν' εἶχον ἠδ' B 500, Πλάταιαν ἔχον ἠδ' 504, Κάρυστον ἔχον ἠδ' 539, Πελλήνην τ' εἶχον ἠδ' 574, ferner noch 586. 634. 635. Nun wissen wir, dass in der 3. P. Pl. Praet. der dorische Dialekt paroxytonirte, ἐλέγον, ἐλύσαν, ἐφιλάθεν (vergl. Herod. I 6, 13; 460, 13 und die Zeugnisse bei Ahrens 28). Diese Erscheinung wurde von Ahrens dahin erklärt, dass hier eine Nachwirkung des vollen Suffixes zu Tage trete: '*Et fuit longa* (sc. *ultima syllaba*) *positione antiquissimis temporibus, priusquam extremum* τ *abjectum est, quod Latini servarunt,* ἐλέγοντ, ἐλύ-

σαντ, ἐφιλάθεντ.' Da aber zwischen ἐλεγοντ und ἔλεγον nothwendig die Mittelstufe ἐλεγονν liegen muss, fasst Curtius (Stud. II 166) im Anschluss an Misteli den Vorgang so auf, dass in der dorischen Accentuation sich nicht die uralte volle Endung ντ, sondern die nächste Erweichung νν geltend mache oder mit andern Worten, dass wir 'voller klingendes und deshalb Position machendes ν anzuerkennen haben'. Nicht anders ist der Vorgang in den angeführten Versen, wo also nicht ἔσαν ὄρνιθες, sondern ἔσανν ὄρνιθες u. s. w. gehört wurde. Dieses ἔσανν steht aber nicht vereinzelt. Auch im Skt. ist die Mittelstufe *âsann* (vor Vocalen, z. B. in *âsann atra*) erhalten (vergl. Misteli Zs. f. vergl. Spr. XVII 112, Delbrück Zs. f. deutsche Phil. I 127, Curtius a. a. O. 165).

Ein voller tönendes und darum Position bildendes ν und ρ müssen wir in einigen einsilbigen Wörtchen anerkennen; ob der vollere Ton die Einsilbigkeit begünstigte oder noch etwas anderes, weiss ich nicht zu sagen. Aber ohne ihn wäre doch der Misston zu grell in's Ohr gefallen, und dies zu vermeiden war ein leichtes. So steht εἴ μέν κεν ἐμὲ κεῖνος H 77 (2), ὅππως κεν ἐθέλῃσι Υ 243 (2), ἤτοι μὲν ἔμ' ἔπαυσας Λ 442 (2), wo Bekker μέν ῥ' schreibt, τὰ μὲν οἴκῆες ρ 533 (4), wo alle Handschriften μέν τ' bieten, νῦν δὲ σὺ μὲν Ἀίδαο Χ 482 (2), wo μέν durch folgendes αὐτὰρ ἐμέ bestens geschützt wird, H 389 folgt eine schwache Interpunction. γάρ findet sich lang: ἦ γὰρ ὅ γ' A 342 (2), γὰρ ἔτ' ἔμελλεν B 39 (2), γὰρ ἀπάνευθε P 520 (2), γὰρ ἤλκησε (oder vielmehr Ϝέλκησε?) λ 580 (2), γὰρ ἔχον T 49 (4). Nur der letzte Fall liesse sich durch den Anlaut des folgenden Wortes entschuldigen und vergleichen mit πᾱρέχῃ τ 113 und dem, was Ameis im Anhang zu dieser Stelle beibringt. In einem Falle liefern die Handschriften selbst ein Zeugniss für die postulirte Aussprache des ρ, κ 242 πὰρ ἄκυλον βάλανόν τε, indem sie παρρ bieten und die Ausgaben πάρ ῥ' schreiben. Was die Einsilbigkeit in κεν, μέν, γάρ bewirkt, vermag in den zweimal gelängten ἀτάρ: ἀτὰρ ἐν νόστῳ ε 108 (2), ἀτὰρ ἐρίηρας τ 273 (4), der Accent. Ganz vereinzelt stehen δάμαρ Ἀλεγηνορίδαο Ξ 503 (4) — δ 126 folgt Interpunction auf δάμᾱρ — und πάτερ in der Formel χαῖρε πάτερ ὦ ξεῖνε

θ 408, σ 122, υ 199. Da δάμαρ nur an den beiden Stellen vorkommt, ist es erlaubt die auch hier für den Nominativ nothwendige Mittelstufe δαμαρρ vorauszusetzen, um so mehr als Herodian (I 246, 7) der Form δάμαρσ neben ἕλμινς, μάκαρς, Σάλαρς gedenkt. Dabei darf man an das Solonische Fr. 14 οὐδὲ μάκαρ οὐδεὶς πέλεται βροτός und dieselbe Längung bei Diphilos Fr. 3 M. erinnern. Wenn aber πάτερ als Vocativ sich nicht rechtfertigte, läge es nahe nach dem etwas modificirten Muster φίλος ὦ Μενέλαε ein πατὴρ ὦ ξεῖνε zu wagen.

Ausser den behandelten Endungen wüsste ich keine unter denen, die lange Messung gestatten, namhaft zu machen, bei welcher die Länge als Reminiscenz an eine bessere ursprüngliche Quantität sich erklären liesse. Es ist also zuzusehen, ob nicht aus dem Verluste eines anlautenden Consonanten eine Reihe von Längungen sich rechtfertigen lasse, wie ja anerkanntermassen hiebei ungemein häufig eine Wirkung des Digamma vorliegt. Hier ist zunächst die Längung kurzer Silben vor ὥς zu erwähnen, überall in sechster Arsis wo nicht das Gegentheil durch die eingeklammerte Arsennummer bemerkt wird: ἀθάνατος ὥς ζ 309, αἴγειρος Δ 482, αἰγυπιὸς N 531, ἠέλιος Ξ 185, τ 234, θεὸς Γ 230, Λ 58, ξ 205, κακὸς Z 443 (2), μόλυβος Λ 237 (4), συὸς σ 29 (4), — ἠέλιον ὥς σ 296, θεὸν I 155 (4), I 302, I 297 (4), M 176 (4), X 434, Ψ 339, ε 36 (4), η 71 (4), θ 173 (4), τ 280, ψ 339, κακὸν (4) B 190, O 196, νηπύτιον Υ 200. 431, τηλύγετον N 470, φυτὸν (4) Σ 57. 438 — βόες ὥς Λ 172 (neben βόες ὣς ἀγελαῖαι χ 299), κύνες E 478 (4), ὄρνιθες Γ 2, σύες λ 413 (4), — ὄρνιθας ὥς B 764; vergl. die früher genannten Stellen πάις ὥς δ 32 (4), πέλεκυς ὥς Γ 60 (4). Das sind im Ganzen 37 Stellen (bei Bekker Hom. Bl. 204 fehlen 6, eine χ 299 ist ungehörig und Λ 58 doppelt gezählt) und zum Theil in Arsen ohne Cäsurpausen. Consonantischen Anfang vertragen 18 Stellen nicht, wie δ' ὥς E 78 und 11mal, κακὸς ὣς ἐν ὁμίλῳ Θ 94, κτίλος Γ 196, λέονθ' M 293, Π 756, ὀλοοίτροχος N 137, πάις Θ 271 (bei Bekker sind Z 443, δ 32 falsche Stellen, E 78, Π 605. 756 fehlen), also, wenn man von einem halben Dutzend nichts entscheidender Stellen wie ἀστὴρ ὥς absieht, nur die Hälfte. Die feste postpositive Stellung rechtfertigt Hoffmann's Bemerkung: *iam cum*

in antiquiore poesi talis productio in usu esset, accepit eam etiam Homerus, quem constat raro a formulis quibusdam recedere, und muss uns abmahnen, was sich etwa von dem Anlaut des ὥς sagen lässt, sofort der ganzen Sippe zu vindiciren. Mit Berufung auf die von Ross (Alte lokr. Inschrift von Chaleion oder Oeanthea, Leipzig 1854) edirte lokrische Inschrift, welche Z. 6 ϝότε bietet, glaubt man bei dem Pronominalstamm und demnach bei ὥς den Verlust eines Digamma annehmen zu dürfen. Dies Zeugniss aber verliert jeglichen Werth durch die Kirchhoff'sche Datirung dieser Urkunde, wonach sie nicht lange vor, vielleicht sogar nach dem Anfang des peloponnesischen Krieges zu setzen ist (Studien zur Gesch. des gr. Alph. 2. Aufl. 93). Das aus dem lebendigen Sprachgefühl entschwindende Digamma hat sich nicht blos dies eine Mal irrthümlich eingeschlichen. Alle Wahrscheinlichkeit hat die von Curtius zuerst (Philol. III 8) aufgestellte Ansicht, dass ὡς einmal mit *j* angelautet habe, so dass also dieses dem sanskritischen *jâ-t* (wie) genau entspricht (vergl. Gz. nr. 616, Christ, Griech. Lautl. 153 ff., Scherer a. a. O. 383).

Nicht so häufig wie vor ὡς finden wir kurze Silbe lang gemessen vor ἔχω, das sein anlautendes σ theils unversehrt erhalten (ἔσχον) theils in deutlichen Spuren erkennen lässt (εἶχον). Wir gedachten des anlautenden Consonanten bereits bei γὰρ ἔχον Τ 49 und μόγις ἔχον Χ 412. Hieher gehören: θαμέες ἔχον Κ 264, κεντρηνεκέας ἔχον Ε 752 = Θ 396 (4), ἐρύγμηλον ἐχέτην Σ 580, βέλος ἐχεπευκές Α 51 = Δ 129 (und doch lag nahe βέλος περιπευκές Λ 845). Auch in σύνεχές Μ 26, ι 74 (Hes. Th. 636) und παρέχῃ τ 113 macht sich das σ fühlbar.

Wenn die früher entwickelte Ansicht richtig ist, dass ἀνήρ digammirt war, so erledigt sich κύνες ἄνδρες τε Ρ 65 (4), κεκλιμένος ἀνδροκμήτῳ Λ 371 und bei dem in hohem Grade wahrscheinlichen Zusammenhange zwischen ἀνήρ und ἄνθρωπος (vergl. Curtius Gz. nr. 422 und S. 456) auch περικτίονας ἀνθρώπους β 65 (5), πολυσπερέας ἀνθρώπους λ 365 (5) und μέροπες ἄνθρωποι Σ 288 (5), drei Kürzen, die an dieser Versstelle ziemlich vereinzelt wären.

Zu den Wörtern mit labialem Anlaut gehört auch ἄρνες.

Die verwandten Sprachen (vergl. Curtius Gz. nr. 496), βαρνίον = ἀρνίον bei Hesychius, der inschriftlich erhaltene Eigenname Ϝάρνιον (Ahrens dial. aeol. 170, dor. 45) und von Hoffmann (II 39) bemerkte Indicien in den Gedichten sprechen dafür. Wenn aber Hoffmann seine Bedenken dagegen damit motivirt, *etenim per totam Odysseam ne unum quidem digammi indicium invenitur*, so müssen wir hier wieder betonen, dass in Urkunden, wie die Homerischen Gedichte nun einmal sind, auch seltene sprachliche Thatsachen, namentlich wenn sie sich durch Ursprünglichkeit und Alter empfehlen, nicht anzutasten sondern vor allem anzuerkennen sind. Zu der Annahme eines Digamma stimmen ἐς δίφρον ἄρνας Γ 310 und πολυστάφυλον Ἄρνην B 61.

Sonst sind es nur vereinzelte Wörter, deren Endungen, wenn in alter Zeit noch ein Consonant im Anlaut des folgenden Wortes wirksam war, als rechtmässige Positionslängen sich darstellen. Aber eine solche Annahme hat, wenn sie sich blos auf die wenn auch noch so evidente Etymologie des Wortes stützen kann, und durch andere prosodische Eigenthümlichkeiten nicht begünstigt wird, keine überzeugende Kraft. So werden wir etwa an die Nachwirkung des Digamma bei εἰνάτερες ἅλις X 473 (5) denken, weil noch andere Spuren dafür vorliegen, worüber Hoffmann II 42, eben so bei νεκρὸν Ἐλπήνορα μ 10 (vergl. Hoffmann II 45), an die Nachwirkung eines σ bei νῆας ἅλαδ' B 165 und bei ποταμὸν ἁλιμυρήεντα ε 460. Aber wer wollte ein ἱδρῶ θ' ὃν ἵδρωσα Δ 27 (2), Τρῶες εἶος P 730 (2), οἰκῆας ἄλοχον Z 366 (2) mit den sankritischen Formen *svidjâmi (sudo), jâvat (quamdiu)* und der volleren Gestalt des Präfixes *sa* entschuldigen? Schon darin, dass in den Fällen, die uns noch übrig bleiben, kaum zweimal vor demselben Stamme Verlängerungen begegnen, liegt eine Mahnung, in dem Anlaut der einzelnen Wörter nicht weiter den Grund der Längung aufzusuchen. Wenn nun aber weder die Natur der Endung noch die des Anlautes den Gebrauch kurzer Silben als Arsislängen rechtfertigen, wo bleibt uns noch eine Ausflucht? Auch in der besonderen Kraft einer Arsis vor der anderen liegt kein erschöpfender Erklärungsgrund; denn wir finden Längung

in der 5. Arsis, noch einmal so häufig in der 2. und 4., wenn auch häufiger als in allen anderen zusammen in der dritten. Den ganzen Rest der Längungen für ein Product falscher Analogie anzusehen, hat auch sein Bedenkliches; allerdings lag hier eine Erweiterung des Gebrauches durch falsche Analogie bei der äusseren Gleichheit der Endungen und der häufigen Verwendung derselben vor schwachen Interpunctionen näher als anderswo. Vermöchten wir auch eine genügende Erklärung nicht zu finden, so hätte es immer einen Werth, die Grenzen des erweiterten Gebrauches durch eine vollständige Sammlung näher zu umschreiben.

Es kommen hier zunächst eine Reihe von Wortformen in Betracht, die, wenn nicht der günstige Fall consonantischen Anlautes des folgenden Wortes hinzutrat, schwer anders im Verse zu verwenden waren. Daran ist der daktylische Strom der homerischen Rede besonders reich. Es sind ἀναγκαῖοι πολεμισταί, die für ihren Platz kämpfen. Der Odyssee gehört die Formel an, die nicht deshalb etwa eine jüngere Erfindung zu sein braucht: τὸν δ' αὖτ' Ἀλκίνοος ἀπαμείβετο φώνησέν τε η 298. 308, λ 347. 362, ν 3, welche für gleichgebaute Namensformen dient, wie Ἀντίνοος ρ 405. 445, Εὐρύλοχος θ 140. 158. 400, Αὐτόλυκος τ 405. Verwandt ist die Formel τοῖσιν δ' Ἀλκίνοος ἀγορήσατο καὶ μετέειπε η 185, ν 171, mit gleicher Verwendbarkeit für die Namen Ἀντίνοος δ 773, Ἀμφίνομος π 394, σ 412, υ 244; der ersten nachgebildet ist τῇ δ' αὖτ' Εὐρύαλος ἀπεκαίνυτο θ 127. Auch vor Interpunction sind diese Namensformen nicht selten (μ 294. 352, υ 275. 267, χ 49), doch nie in der Ilias. Die gleiche Silbenabfolge haben: εἰδόμενος Ἀκάμαντι Ε 462 (2), μαρνάμενος ὀάρων Ι 327 (über den digammirten Stamm vergl. Curtius Gz. nr. 493), σειόμενος ἐλέλικτο Ν 558 (2) vergl. Hoffmann II 22, εἰσάμενος αἰζηῷ Π 716, ἱστάμενος ὤτρυνεν Ρ 582 (4), ὀδυρόμενος ἕταρον Τ 345, ἑλκόμενος Ἑλικώνιον Υ 404 (vergl. das arkad. ἑλίκη = *salix*), μελδόμενος ἁπαλοτρεφέος Φ 363, δεξάμενος ἐν δώμασι Ψ 89, ἀμφαγαπαζόμενος ὡς εἰ Π 192, σευάμενος ὥσθ' Χ 22 (2), ἐντροπαλιζόμενος ὥς τε λίς Ρ 109 (5) — denn consonantisch verhält sich nur das nachgesetzte ὡς in der Formel, — Θεοκλύμενος ἑτάρων ο 529, Τηλέμαχος ἠνίπαπε υ 303 (4), ἀμειψάμενος ἀπέπεμψε ω 285 (5), Ἀγασθένεος Αὐγηιάδαο Β 624 — παν-

νύχιον εὗδειν B 24. 61, ἀπαινύμενον Ἀπισάονος Λ 582, ἑπισπόμενον ἑοῖ N 495(5) vergl. Hoffmann II 44, ἀμφίχυτον Ἡρακλῆος Υ 145, ἀνερχόμενον ἐνόησα ζ 163(5), περιταμνόμενον ἠδ᾽ λ 402, Τηλέμαχον ἐρεθίζων υ 374(2), — εὐρυπυλὲς Ἄιδος δῶ Ψ 74(5), αὐτοετὲς οἴχνεῦσι γ 322(2). Diesen Wortformen kommen einige längere auf einen Trochaeus auslautende nahe: κασίγνητος Ἀντήνορος Ξ 473, αὐτοκασίγνητον εὐηγενέος Λ 427, κασίγνητον ὁμογάστριον Ω 47, ἱερεύσαντες ἐνιαύσιον π 454. Es scheint hier auf den ersten Blick beachtenswerth, dass 33- oder vielmehr, da in den beiden Versen P 582, υ 303 (vergl. χ 267) die Hephthemimeres die Penthemimeres vertritt, 35mal die Längung in die Hauptcäsur fällt, nur 5mal in die Trithemimeres und 5mal in die Arsis des fünften Fusses. Aber bei der Mehrzahl ist dies doch wohl eine Folge davon, dass diese umfangreichen Silbencomplexe nicht leicht anders unterzubringen waren, ohne fühlbare Störungen des Rhythmus hervorzurufen wie z. B. P 582 und υ 303. Das würde indessen nicht ausschliessen, dass diese Verse dadurch auch erträglicher wurden, indem durch die Cäsurpause der Stimme ein natürlicher Anlass geboten war, so lange auszuhalten, bis die Gleichabständigkeit der Arsen gerettet war. Man hat auch die Kürze an dieser Versstelle auf historischem Wege zu erklären versucht, indem man in ihr die *syllaba anceps* sieht, welche am Ende der kleineren Reihen, aus denen sich der Hexameter zusammensetzte, mochten dies nun daktylische Tripodien (Westphal Gr. Metr. 12) oder, wobei die *syllaba anceps* jedenfalls einleuchtender wäre, eine anapästische akatalektische Tripodie mit Abwurf der anlautenden Kürzen und der Paroemiacus sein (Bergk, Griech. Literaturgesch. I. 383), am Platze wäre. Es bliebe auch hier die Frage übrig, warum diese Antiquität sich gerade bei solchen Wortformen am liebsten erhielt und wie die Uebertragung derselben auf andere Versstellen erklärlich ist. Da wir nun einmal recht minutiöse Zeittheilchen abzuwägen haben, muss man in Anschlag bringen, dass die Stimme nach längeren Wörtern um ein merkliches mehr innehält als nach kurzen, und was wichtiger ist, Quantitätsdifferenzen zwischen den kurzen Silben selbst, die wir deshalb, weil wir sie

nicht mehr wahrzunehmen im Stande sind, noch nicht läugnen dürfen. Ein Grammatiker, der die deutsche Sprache als todte vor sich hätte, würde, wenn er bei Platen Verse wie

‚Im Wasser wogt die Lilie die blanke hin und her,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her',

die an Zahl die Längungen im Hexameter um ein erhebliches übertreffen dürften, fände, unschwer zu der Einsicht gelangen, dass kurze und tonlose Silben unter der Arsis das Recht langer und betonter haben. Und doch wäre diese Einsicht nur eine halbe. Wir hören deutlich, dass in einem drei- oder mehrsilbigen Worte die übrigen Silben, wenn man von der mit dem Accente erster Ordnung ausgezeichneten absieht, an Rang und Gewicht nicht ganz gleich sind, und wissen, dass nur die besseren von ihnen solch' bevorzugte Verwendung im Verse gestatten. Dass dies auch im Griechischen der Fall war, dafür spricht, dass eine Abfolge kurzer Silben auf mannigfache Art gemieden wurde und das Streben, solche Silben der Quantität nach abzustufen, sogar bis zum buchstäblichen Ausdruck gelangte. Oder worauf anders beruhen Bildungen wie σοφώτερος δεδώσομαι (vergl. Curtius Erl.[2] 115) und die häufige Synkope in Fällen wie ἔσχον, ἑσπόμην? Hieher gehören auch die homerischen Längungen in ἀθάνατος, ἀκάματος, ἀνέφελος, παναπάλῳ ν 223, ἀπονέοντο B 113. 283 und sonst, ἀποδίωμαι E 763, ἀποπέσῃσιν ω 7, ἀγοράασθε B 337, ἐπίτονος μ 423, und die mehr beweisen dürften, in ἠγάθεος, ἠλιτόμηνος T 118, ἠμαθόεις, ἠνεμόεις, ἠγερέθονται, ἠερέθονται, ἠνορέη. Demselben Zweck dient die Doppelform in ἀπτόλεμος, μενεπτόλεμος, φυγοπτόλεμος, φιλοπτόλεμος neben Τληπόλεμος B 653. Darin dass regelmässig die erste Silbe in ἀθάνατος und den andern gelängt erscheint, liegt doch etwas, was, wenn es nur auf die Willkür des Dichters ankam, recht zufällig sein müsste.

Dem zuletzt angeführten Beispiele (κασίγνητον) am ähnlichsten ist die Längung bei trochäischen oder trochäisch auslautenden Wortformen: οἰκῆας ἄλοχον Z 366 (2), μάντηος ἀλαοῦ κ 493 = μ 267 (2), Μίνωος ὀλοόφρονος λ 321, Ὀδυσσῆος ἠδ' χ 238, Ἀχιλλῆος ὀλοόν Ξ 139 (5) (vergl. Π 709), νῆας αἱρησέμεν Σ 260 (vergl. νῆας ἄλαδ' B 165 = 181), νηὸς ἐξέφθιτο μ 329,

λαὸν ἀγάγονθ' Δ 407, λαὸν ἤγειρα β 41 (2), πλεῖον ἐλέλειπτο θ 475 (5), Τρῶες εἶος Ρ 730 (2), δμῶες ἐνὶ οἴκῳ λ 190 (5), χρεῖος ὑπάλυξα θ 355 (5), aber CDEHLR haben χρείως, πρῶτος Ἀγαμένονος Λ 219, σῶκος ἐριούνιος Υ 72 (4), ὁ ξεῖνος ἐμέθεν· ἐθέλω τ 99 (2); αὐτὸς ἄλοχος ι 207 (2) ist von La Roche durch das bessere αὐτός τ' ersetzt. Nicht wenig auffällig ist es, dass nur 6mal die Pause der Hauptcäsur die Dehnung erträglicher machen hilft, dreimal sogar die kurze Silbe auf die fünfte Arsis trifft. Sollte es zufällig sein, dass in eilf der angeführten Wörter ein Spirant vor der betreffenden Endung ausgefallen ist? Ueber Τρώς δμώς Μίνως vergl. Curtius, Erläut.[2] 53. Ein Spirant ist nemlich auch da im Spiele, wo das sogenannte Umspringen der Quantität stattfindet. Κρονίδāο und Κρονίδεω setzen ein Κρονιδᾰjo oder älteres Κρονιδασjo, πόληος und πόλεως ein πόλεjος, βασιλῆα und βασιλέā ein βασιλέϝα, λᾱός und λεώς ein λᾰϝός voraus. Und da sichere Fälle anderer Art, wo dieser Quantitätswechsel ohne Hilfe eines Spiranten sich vollzieht, nicht vorliegen, bin ich geneigt, das ϝ und j mit Delbrück (Stud. II 193 ff.) lieber als einen wesentlichen Factor in diesem Process anzusehen, als mit Curtius (Stud. III 398) hierin ein gleichgiltiges Element zu erblicken. Die Spiranten verlängern, indem sie sich vocalisiren, entweder den vorausgehenden oder den nachfolgenden Vocal, je nachdem sie vocalisirt mit dem ersteren oder letzteren Contraction eingehen, d. h. die Vocalfarbe dieses oder jenes annehmen. Nur im Anlaut der Wörter waltet die Neigung vor, den folgenden Vocal zu verlängern, so in ἑάλων, ἑήνδανον, ἑώρων, ἐώλπειν, ἐώργειν, ἐῴκειν, ἐῳνοχόει aus ἐ-ϝᾰλων, ἐ-σϝανδανον u. s. w., selbst wo dieser folgende Vocal lang war. Hier überall eine ältere Bildung, ἡόρων ἡάλων, aus welcher durch Metathesis der Quantität ἑώρων ἑάλων geworden wäre, vorauszusetzen, ist, da in der Ueberlieferung keine sichere Spur derselben erhalten ist, kühn und kann dafür ἑώρταζον, worauf sich Curtius stützt, kaum beweisen. „Wie soll man z. B. ἑώρταζον anders erklären, als durch Umspringen aus ἡόρταζον? Das Augment ist ein Element des Anlautes, es muss ursprünglich in diesem seinen Sitz gehabt haben. Wer ἑώρταζον

direct aus *ἐϝορταζον erklärt, bezeichnet damit den Unterschied zwischen dem ω des Imperfects und dem ο des Präsens als einen rein zufälligen, während er bei jener Annahme ein bedeutsamer ist', Curtius a. a. O. 399. Aber wissen wir denn so sicher, dass das Präsens nur ἑορτάζω, nicht auch wie im Neujonischen ὁρτάζω gelautet habe, wie ja neben ἑορτή die Form ὁρτή, woraus jenes doch wohl durch ϝε-ϝορτή geworden (vergl. Sonne, Zeitschr. f. vergl. Spr. XIII. 442), vorliegt? Und wenn wir von ἐϝορτάζω ausgehen, ist nicht die Nichtdehnung im Präsens und die Dehnung im Imperfect für die Differenzirung der Bedeutung mit bezeichnend? Gegen unsere Annahme sprechen die Formen ἤισκον Φ 332, δ 247 (neben ἔισκον ι 321, λ 363), ἤικτο δ 796 (neben ἔϊκτο Ψ 107), ἠείδεις X 280, ἠείδει ι 206, mit wechselnder Quantität also des η, wie ἤμελλον bei Hes. Theog. 478. 888. 898 (468 nur Conjectur Mützell's) neben dem häufigeren ἔμελλον (Th. 468. 490. 552. Sc. 126). Ich trage demnach kein Bedenken, das Augment dieser für identisch zu halten mit dem in ἤμελλον und in dem spät bezeugten ἠβουλόμην, ἠδυνάμην, und hieher auch ἤειρεν K 499, ἤια ἤϊον ἤμεν (= ἤ-ι-μεν) zu ziehen. (Mit gewöhnlichem Augment findet sich nur κατεῖεν, d. i. κατ-ε-ι-εν Hes. Sc. 254, eine Form, die man durch Conjectur entfernt.) Denn was soll in ἤ-ειρεν die Längung bewirkt haben? Doch nicht der Schwund des σ (vergl. σειρα, sĕro)? Oder wie will man anders das Augment des St. ι erklären, da ja hier überhaupt nichts ausgefallen ist? Das Augment ist bekanntlich ἄ — so in dialektischen Formen, die Ahrens Dial. aeol. 229 zusammenstellte und zu denen Curtius Erl. 96 noch ἄσβεσθε = διέφθειρε aus Hesychius hinzufügt, erhalten, — auf einer früheren Stufe ā (vergl. Benfey Skt. Gr. f. Anf. 85, Scherer a. a. O. 231). Benfey hat zuerst in den griechischen Formen ἤμελλον, ἠδυνάμην, ἠβουλόμην Reste dieser ältesten Gestalt erkannt. Ihnen stellen sich die Formationen der Stämme ϝιδ und ι, an denen manches Alterthümliche haftet, bestätigend zur Seite. Wenn also hiemit die Einwirkung der Spiranten auf die Quantität der Nachbarvocale und im Auslaut eine schwankende Einwirkung gesichert ist, was folgt

daraus für die in Rede stehenden Verlängerungen? νῆας liesse sich ganz glatt auf νηᾶς, geworden aus νηϝας zurückführen, indem bei diesem Stamm die Ursprünglichkeit der Länge durch *nāvi* constatirt werden kann, und ähnlich verhält es sich vielleicht mit λαόν. Dieses Mittel versagt bei den andern. Es bleibt nur die Vermuthung übrig, dass der Ausfall des Spiranten bisweilen beide Vocale in ihrer Quantität gehoben oder eine Unsicherheit der Dauer erzeugt, welche eine Verwerthung derselben in der vorliegenden Weise erleichterte. Für die epischen Formen πρηῶνος, ἀπήωρος ist Brugman in seiner verdienstlichen Untersuchung *de graecae linguae productione suppletoria* in Curtius' Stud. IV 136 zu einer ähnlichen Erklärung gelangt: 'ηω *hic ita ex* αϝο *natum putandum est, ut* ᾰϝο *proxime in* ᾱϝο–ηϝο *transiret sicut* *δάϝιος *in* δᾱϝιος, *tum* ηϝο *in* ηω *sicut* *εἴϝοθα *in* εἴωθα' (Vergl. ebend. S. 175). Dafür lässt sich auch ein von Usener (Fleckeisen's Jahrb. 1865, 234 Anm.) beigebrachtes Beispiel anführen: neben πόλεως und πόληος begegnet in einem Epigramm von Priene (Ross, Arch. Aufs. II 582, vergl. 584) die Form ΠΟΛΕΙΩΣ. Das von Usener damit verglichene εἵως wäre nach dem, was Curtius (Rhein. Mus. IV 242 ff.), A. Nauck (Mélanges grécoromains, bulletin de l'académie de Pétersbourg t. II 399) und Delbrück (Stud. II 193 ff.) darüber gesagt, ein sehr unsicherer Beleg. Nun fällt auch auf die früher (S. 63) zusammengestellten Fälle so wie auf das sonst kaum erklärbare Ξ 230 Περσῆα πάντων ein Licht. Letzteren dürfen wir anreihen Ε 227 Ἄρηα τό γε. Die Bildungen des Wortes Ἄρης postuliren, wie ich in der Zs. f. öst. G. 1871 S. 603 zu zeigen suchte, einen mehrfachen Stamm: Αρεσ den der Vocativ verbürgt, Αρα auf welchen der von Aristarch Ξ 485, Ε 100. 213 bevorzugte und von Eustathius mit einer Stelle des Archilochus (fr. 47 B, Eustathius 518, 24) belegte Genitiv Ἄρεω zurückgeht, und Αρεϝ, aus dem allein die Formen Ἄρηος Ἄρεως Ἄρηι Ἄρηα (vergl. βασιλῆος βασιλῆι βασιλῆα) sich den Lautgesetzen gemäss bilden. Für St. αρεϝ spricht sich kein geringerer als Herodian aus (II 638, 28 Ἄρεως ἀπὸ Ἄρευς, 682, 14 ἀπὸ τοῦ Ἄρευς Ἄρηος Ἰωνικῶς und an anderen durch Ludwich's Index leicht zugänglichen Stellen,

und er konnte sich dafür noch auf den bei Alkaeos vorkommenden Nominativ Ἄρευς (εὑρέθη δὲ παρὰ Ἀλκαίῳ Herod. II 638 Lentz), der auch von Neue in den corrigirten Zügen der Handschriften bei Sappho (fr. 66 B.) entdeckt wurde, berufen.

Hat diese Darlegung Anspruch auf einige Wahrscheinlichkeit, so bleiben nur 3 Fälle Λ 219, Υ 72, τ 99, die einer Entschuldigung entbehren. Einzig in seiner Art ist τ 99, indem dieser Vers sich zweimal die Kürze hinter einander gestattet (ξεῖνος ἐμέθεν· ἐθέλω).

In tribrachyschen Wortformen finden wir die auslautende kurze Silbe in folgenden Versen in der Arsis: πόλεμον ἅμα Α 226, ἄλοχος Ἀντήνορος Ζ 299, Πρίαμος ὑπό Ν 368, πέδιον Ἰδήιον Φ 358 (der Fall ist unsicher wegen der Variante Ἰλήιον), πόλιος ἐπιβείομεν ζ 262, ἄνεμος ἄχνας Ε 499 (2), πίσυνος ἐπί Ω 295 = 313 (2), ὄφελες ἄγονος Γ 40 (2), μένεος ἀλκῆς Χ 282 (4), Μάκαρος ἕδος Ω 544 (4), ὕδατος ἀνά ι 209 (4), ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν ἀκαχημένοι ἦτορ ι 62. 105. 565, κ 77. 133, ἔκιχεν υἱός ρ 212 (4) (ἐκίχαν' Bekk.), φθάμενος ἔλασεν τ 449 (5), λιμένος εὐόρμου Φ 23 (5), Φ 542 las Aristarch σφεδανῶν. Die 3. Arsis ist vor den anderen kaum begünstigt.

Pyrrhichische Wortformen in gleicher Messung begegnen: ἢ ναύτῃσι τέρας ἠὲ στρατῷ εὐρέι λαῶν Δ 76, τέκος ἐλάφοιο Θ 248 (4), κρύβδα Διὸς ἄλλων Σ 168 (2), γένος ἀπόλωλε δ 62 (4), ἴμεν ἐς Λῆμνον θ 283 (2). Ja sogar einsilbige: ὃς ἔτλης Χ 236 (1), ὃς ἄξει Ω 154 (1), ἱδρῶ θ' ὃν ἵδρωσα Δ 27 (2). Est ist aber hinsichtlich dieser gewiss höchst auffälligen Längungen, deren geringe Zahl unsere Anschauungen doch eher zu bekräftigen als zu erschüttern im Stande ist, im Einzelnen zu bemerken: bei τέρας vor ἠέ ist eine Sinnespause zwar nicht nothwendig, aber möglich, und da vor ἠέ noch zweimal gleiche Messung zu beobachten ist (κεραὸν ἤ Γ 24, γαμβρὸς ἤ θ 582 (vergl. νοῦσος, ἤ λ 172), recht wahrscheinlich. Διός Σ 168 geht auf ΔιϜός und kann hier das Digamma in der früher angegebenen Art seinen längenden Einfluss üben. ὃς fängt zweimal den Vers an, geniesst also von dem Rechte der ersten Arsis, in welcher bisweilen Silben stehen, die für keine der anderen Arsen

hinreichend schwer wären, wie φίλε κασίγνητε Δ 155, δϊά Γ 357, ἐπειδή Χ 379, Ψ 2, δ 13, θ 452, φ 25, ω 482, ἴμεναι Υ 365 (vergl. dazu die früher besprochenen ἐπίτονος und τό οἱ ὑπὸ λαπάρην Χ 307). Auch diese Freiheiten sind nicht vom metrischen Standpunkte aufzufassen, als ob ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ statt – –, – ⏑ ⏑ den Vers begännen, indem eine Abweichung des Rhythmus am leichtesten im Anfange des Verses ertragen würde. So fasst die Sache A. Spengel (T. Maccius Plautus 107), und auf alle Versfüsse dehnt diese metrische Freiheit Leskien (Curtius' Stud. II 72) aus, wodurch, sollte man meinen, wir jeder weiteren Untersuchung über Quantität der Vocale und Verdoppelung der Consonanten und anderer Mühsal überhoben wären. Dieselbe Theorie für den deutschen Vers vertreten Koberstein, Gesch. d. deutschen Nationallit. II 1125 Anmerk. und Brücke a. a. O. 19. Was weiter Θ 248 τέκος ἐλάφοιο betrifft, so gehört dieser Vers jener Partie an, ‚welche schon Hermann in der Vorrede zu den Hymnen S. VII. als ein auffallendes Beispiel des elendesten Nachahmerstyls aufgestellt hat' (Lachmann, Betrachtungen 24). δ 62 γένος ἀπόλωλε steht unter den Versen 62—64, zu welchen wir in den Scholien HM. lesen: προηθετοῦντο παρὰ Ζηνοδότῳ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει· Ἀρίσταρχος ἀθετουμένων στίχων ἄνευ τοῦ ι εἴασε τὴν γραφὴν, und in denen es um das Sprachliche noch schlimmer bestellt ist als um das Prosodische (vergl. Bernhardy, Syntax 162). Als charakteristische Merkmale nicht eben des besten Versbaues werden wir auch die anderen zu betrachten haben und uns schliesslich nur wundern, dass derartiges so spärlich begegnet.

Der Vollständigkeit halber stelle ich noch die Verlängerungen kurzer Endsilben, die ich in den Hesiodischen Gedichten und den Hymnen angemerkt habe, zusammen. Die fast durchgängige Abhängigkeit von Homerischen Stellen und die verhältnissmässige Seltenheit verdienen auch hier alle Beachtung. ις und ιν: πάις ὠρέξατο Th. 178 (4), ὄφιν, ὅς Th. 334, (2), πάις ἔχετ' Th. 746 (4) verderbte Stelle, πάις εἴη Op. 376, χάριν εὐεργεσιάων Th. 503 (4), κατὰ πρῆξιν ἤ Hymn. I 453, πόλιν ἐρατήν Hymn. I 477 (2), κόνις ἀνέφαινε Hymn. III 345 (4), ἵπποισιν; οὗ Hymn. I 213; — υς, υν: Ἀχλὺς εἱστήκει Scut. 264

(2), χέλυς ὄρεσι Hymn. III 33 (4) und in der Thesis Ὀιζὺν ἀλγινόεσσαν Th. 214; — α ν: Εὔβοιαν ἐξ Op. 651 (2) vergl. B. 841; -ας: βόας, οὐδ' H. III. 310, 379; — ε ν: τρεφέμεν ἀτιταλλέμεναί τε Th. 480 (4), κάτεχεν ἰοειδέα Th. 844 (4) vielleicht wegen des Digamma, vergl. Curtius, Gz. nr. 590, θρέψεν ἐνὶ Fr. XXIV 2, ἄγαγεν, ἀρίσημα Hymn: III 12, ἔθελεν, ἀλλά Hymn. IV 25; — ε ς: μνωόμενος ἔκιες Ἀζανίδα Hymn. I 209 (4), ἐπικαίοντες, ἐπί Hymn. I 491. 509, κύνες ὅ τε Hymn. III 196 (2); — α ρ: φωνῆς γὰρ ἤκου' Hymn. V 57 (2); — ο ν: θεὸν ὥς Th. 91 (4), πόλιον ἔαρ Op. 477 (4), ἀΐδιον ἔχον Sc. 210 verderbte Stelle, σμερδαλέον ἵπποισι Sc. 341 (2), νέον ἐπιτελλομένοιο Hymn. III 371 (4), εὔστρωτον, ὅθι Hymn. IV 157, ἀίδιον ἔλαχε Hymn. XXIX 3 (2), ὕπατον ὄρος Hymn. XXXIV 8 (4), ἐπιληθόμενον ἱερῆς ib. 19; — ο ς: πυρὸς ἀπό (doch in den besten Handsch. πυρός τ') Th. 845, κασσίτερος ὥς Th. 862 (5), δμωὸς ἐν ἐλύματι Op. 430 (4), ἀνιστάμενος, ἵνα Op. 577, ἐπιπειθόμενος ἐχέμεν ἐρυσάρματας Sc. 369, ἀντίθεος, ἠδ' Fr. CXXIX 4, εὑρόμενος ἵλεων Fr. CXXXVI 3, Σάμος Ἴδης Hymn. I 34, Μάκαρος ἕδος H. I 37 (= Ω 544), κρατὸς ἁλός H. I 74 (5), εἰδόμενος αἰζηῷ H. I 449, μνωόμενος ἔκιες H. I 209, ὑψηρεφέος ἄντροιο H. III. 23, (5), ἄχος, ἕνεκα H. IV 199 (2). Häufig sind Längungen vor digammirten Wörtern, doch auch hier meist nach Homerischem Muster so Th. 56, Op. 173. 455. 570. 673. 721, Sc. 20 in der Thesis, 54. 69. 100. 244. 330, vor Ἰόλαος 77. 102. 323. 340. 467, Hymn. I 56. 157. 534, V 117. 323. 333, XXVIII 11 und sonst.

Ist in der That in der Position bildenden Kraft der Liquiden und in der Verwendung von später gekürzten Silben als Arsislängen eine hohe Alterthümlichkeit erhalten, wie wir uns zu zeigen bemühten, und hat im Laufe der Zeit sich dieselbe nicht auf dem Wege falscher Analogie ein weiteres Gebiet erobert, sondern von ihrem ursprünglichen Gebiete verloren: so muss aus den Ziffern der Fälle in den einzelnen Partien der Gedichte nicht etwa die Entstehungszeit, das höhere oder mindere Alter derselben sofort bestimmt werden können, aber wohl dürfen dieselben mit auf anderem Wege gewonnenen Resultaten nicht in Widerspruch stehen, ja der Einklang darf als eine erfreuliche Bestätigung nach beiden

Seiten hin erachtet werden. Eine gründliche Durchführung dieses Gesichtspunktes ist nicht mit Wenigem zu geben und möchte sich doch erst lohnen, wenn die Resultate der vorliegenden Untersuchung Zustimmung von anderen Seiten gefunden. Eine kleine Probe möge aber doch hier Platz finden. Ich wähle zu diesem Zwecke die Verlängerung kurzer consonantisch auslautender Endsilben in der Arsis, und stelle die Bücher der Odyssee, denen links die Verszahl beigeschrieben ist, in folgender nach der Häufigkeit der Beispiele geordneten Tabelle zusammen.

640	λ	16	497	γ	6
566	ι	12	847	δ	10
586	θ	12	428	σ	5
574	κ	11	557	ο	5
347	η	8	606	ρ	4
331	ζ	7	372	ψ	3
481	π	9	434	β	3
453	μ	8	444	α	3
604	τ	10	501	χ	3
394	υ	6	533	ξ	3
440	ν	6	548	ω	3
493	ε	6	434	φ	1

Bei den einzelnen Zahlen werde folgendes beachtet. Obenan stehen die Bücher, welche theils den Grundstock der Odyssee bilden (ζ, η, θ, ι und vielleicht λ), theils (κ, μ), wenn auch ursprünglich für einen anderen Zusammenhang gedichtet, doch unzweifelhaft älter sind als die selbst in ihren ursprünglichen Theilen von der Hand der Ueberarbeiter schwer getroffenen 4 ersten und 12 letzten Bücher. In die ältesten Bücher, namentlich in η sind umfangreiche Interpolationen hineingerathen, von denen eine η 103—131, die Beschreibung der Alkinousgärten, alte Arbeit, die andere η 185—232, 298—347 von der Hand des Bearbeiters herrührt. Auf erstere kommt ein Fall η 131 ὑψηλόν, ὅθεν, auf letztere drei, 185. 298. 308, aber nur in der Formel Ἀλκίνοος ἀγορήσατο, ἀπαμείβετο; denn 341 ist die Lesart unsicher. In θ sind die un-

zweifelhaft vorhandenen alten Elemente von den jüngeren Zuthaten nicht mehr auszuscheiden; von den 12 Versen fallen 7 (127. 140. 158. 173. 238. 400. 408) wegen der Formel weniger in's Gewicht. Nicht ohne Bedeutung ist es, dass in ι, einem der ältesten Theile neben den 12 Längungen consonantisch auslautender Silben die alten Lautwerthe in νηί τε 194, ἄσπαρτᾰ καὶ 109, κυλινδόμενᾰ ποτί 147 (προτί ist schlecht bezeugt), τετράκυκλοι 242 erhalten sind und darin der einzige Fall ὄνομᾰ· Οὖτιν 366 sich findet. Solches begegnet in anderen Büchern nur je einmal, von ψ und ω abgesehen, wo aber je 2 Fälle in wiederholten und formelhaften Versen (ψ 102. 174. 225, ω 192. 309. 322) stehen. Buch φ hat nur eine Längung 224 καὶ κύνεον ἀγαπαζόμενοι und nicht einmal darauf einen eigentlichen Anspruch. Manchmal drängen sich die Beispiele auf eine kleine Partie von Versen zusammen, so ω 285. 311. 354. Bezeichnend ist endlich noch die gleichmässige Sparsamkeit, welche die der Telemachie angehörenden, jedenfalls späteren Bücher α, β, γ, δ, ο durchzieht.

Bei der Längung kurzer vocalisch auslautender Silben vor liquidem Anlaut, vor δ, ϝ und σ bietet eine Zusammenstellung der Fälle nach den einzelnen Büchern nicht so reine Resultate, weil, wie gezeigt wurde, diese Längungen an festen Formeln haften, deren Häufigkeit durch specielle Ursachen bedingt auch auf ganz junge Partien fallen kann. Eine genaue Durchführung dieses Gesichtspunktes in Verbindung mit allen anderen Spuren individueller Verstechnik wird darum besser einer späteren Gelegenheit vorbehalten. Vorläufig sei wenigstens erwähnt, dass auf Buch ι 21, auf λ 17, auf ϑ 15, auf κ 14, hingegen auf α β π nur je 7, auf μ 8, auf ρ 9 Beispiele kommen. So möchte ich hoffen dürfen, dass diese Untersuchungen nicht ganz ohne Ertrag für die höhere Kritik geführt worden sind; dass auch die niedere Kritik durch sie in einigen Punkten Halt und Ziel gewinnen kann, wird man nicht in Abrede stellen dürfen, wenngleich ich es vor der Hand ablehnen musste, alle Consequenzen nach dieser Richtung zu ziehen.

REGISTER.

I.

II.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

HOMERISCHE STUDIEN.

III.

VON

PROF. D[R.] W. HARTEL

CORRESP. MITGLIED DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

WIEN, 1874.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Aus dem Octoberhefte des Jahrganges 1874 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (LXXVIII. Bd., S. 7) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Man wird sich kaum der Ansicht verschliessen können, dass das zweite Element der Diphthonge αι οι ει υι es ist, welches ihre so überaus häufige Verkürzung begünstigt, und wird es billigen, wenn wir die Erklärung dieses Vorganges nicht durch Hereinziehung jener so viel selteneren Affection, welche die anderen Auslaute (ῳ ω ῃ η) erleiden, verwirren. Zu solcher Trennung bestimmt schon die bloss äusserliche Betrachtung der Erscheinung. Die grossen Unterschiede in der Häufigkeit der Fälle, dass von den nahezu gleich oft vorkommenden Ausgängen οι 8 mal so oft als η, υι 5 mal so oft als ῃ und ῳ, ει 3 mal so oft als ω als Kürzen zählen, haben wir bereits früher bemerkt (Stud. II. S. 331 = 5). Wir fügen hinzu, dass in den vier ersten Büchern der Ilias und Odyssee allein die Diphthonge die erste und zweite Kürze des ersten Fusses 92 und 161 mal, des zweiten Fusses 46 und 47 mal, des dritten Fusses 197 und 223 mal, des vierten Fusses 21 und 301 mal, des fünften Fusses 101 und 175 mal bilden, während dies bei ῳ ω ῃ η ᾳ α in der gesammten Ilias und Odyssee an den bezeichneten Stellen nur 293 und 136 mal, 48 und 26 mal, 109 und 25 mal, 0 und 169 mal, 32 und 73 mal der Fall ist. Die Diphthonge schmiegen sich jeder Versstelle an und wo sonst ein Wortende nur unter sehr einschränkenden Bedingungen gestattet ist, wie nach der zweiten Kürze des dritten und der ersten des vierten Fusses, da stellen sie sich mit überraschender Häufigkeit ein, so

dass man schon dadurch in ihrer elastischen Natur den Grund solcher Kürzung zu suchen sich bestimmt fühlen muss und nicht verkennen wird, dass mit dieser Kürzung eine Verschmelzung des Aus- und Anlautes Hand in Hand ging, stark genug, um jene widrigen Verhältnisse unfühlbar zu machen. Die anderen Ausgänge hingegen erleiden Kürzung zumeist an den Ruhepunkten des Verses. Nur einige derselben waren dem griechischen Munde geläufiger; die Härte der meisten verräth der Ort, wo sie häufig sind, d. i. der erste Fuss, der uns des Ungefügen bereits so viel gezeigt.

Ein weiterer Grund, diese beiden Erscheinungen auseinander zu halten, liegt in der Zulassung derselben in der nachhomerischen Poesie, namentlich bei den Lyrikern und Dramatikern, welche die Kürzung nur in einem durch die rhythmische Doppelkürze darstellbaren Tacttheil, z. B. in der Senkung eines Daktylus oder Anapaestes, oder bei der Auflösung einer Länge in zwei Kürzen, z. B. in der Hebung eines Jambus, Trochäus und in aufgelösten Dochmien zulassen. Wenn bereits im epischen und elegischen Vers der nachhomerischen Dichtung die Kürzung abnimmt und immer mehr sich bis auf feste Formeln auf die diphthongischen Ausgänge beschränkt, so sind bei den Lyrikern und Dramatikern die langen Vocale ῳ ω ῃ η fast ausgeschlossen. Nur Pindar verkürzt nach Homerischem Beispiel öfter ῳ.

Es möge genügen, dafür die in Pindar's Siegesliedern vorhandenen Fälle näher zu betrachten, welche ich mit Ausschluss aller unsicheren Stellen gesammelt mittheile. Der Sammlung ist Mommsen's kritische Ausgabe (Berlin 1864) zu Grunde gelegt. Diphthongische Ausgänge finden sich bei ihm 140 mal als Kürzen verwendet, langvocalische nur 27 mal, und zwar:

αι in καί 64 mal: O IV 25, V 8, VII 7. 58. 66, VIII 47 (2 mal), IX 14. 23. 59. 69 (2 mal). 82, X 15. 62. 91, XIII 7. 81; P I 1. 94. 100, II 51, III 90, IV 164. 174. 194. 254. 272, VIII 28. 56. 57, IX 22. 37. 59. 63. 88. 113, X 17. 22, XI 9; N I 17. 32, II 1. 3, III 54. 61, IV 75, V 7, VI 49. 66, X 31. 47. 77, XI 2. 7. 23; I I 1. 50, IV 5. 16, VI 32, VII 5. 59 — in andern Wörtern 29 mal, und zwar: O VI 86 πίομαι, ἀνδράσι, VIII 86 εὔχομαι ἀμφί; P II 4 ἔρχομαι ἀγγελίαν; N IV 35 ἕλκομαι ἦτορ, V 16 στάσομαι· οὔ τοι, IX 29 ἀναβάλλομαι ὡς; O XIII 95 ἐπέσσεται ἑξηκοντάκι; P IV 273 γίνεται ἐξαπίνας,

293 εὔχεται οὐλομέναν, VIII 93 αὔξεται οὕτω, IX 49 ἔσσεται, εὖ, 56 δέξεται εὐκλέα, 59 τέξεται ὅν, XII 29 φαίνεται· ἐκ; N III 71 διαφαίνεται, ὧν τις, V 37 νίσεται Ἰσθμόν, XI 13 παραμεύσεται ἄλλων, VII 16 εὕρηται ἄποινα; I III 86 γίνεται, ἰσχύος — N VII 20 νέονται· ἐγώ — P XII 18 ἔμμεναι ἀλλ', N IV 79 ἔμμεναι· εἰ, V 52 φθέγξαι ἑλεῖν — P IX 119 ἀπάγεσθαι, ὅς; N V 1 ϝεργάζεσθαι ἀγάλματ' — O XIV 2 λαχοῖσαι, αἵ, N II 18 Τιμοδημίδαι ἐξοχώτατοι; O IV 6 Κρόνου παῖ, ὅς; I II 1 πάλαι, ὦ.

οι 24 mal: O X 33 ἥμενοι Ἄλιδος, XII 5 βουλαφόροι· αἵ γε, XIII 17 πολυάνθεμοι ἀρχαῖα; P II 35 παράτροποι ἐς, III 36 πολλοὶ ἐπαῦρον, VIII 96 ἄνθρωποι· ἀλλ' (— ⏑́ ⏑ —); N I 67 θεοὶ ἐν πεδίῳ, IV 38 ὑπέρτεροι ἐν; I II 8 μαλθακόφωνοι ἀοιδαί, V 19 χρυσάρματοι Αἰακίδαι, 22 ἑκατόμπεδοι ἐν — O VI 65 ἔνθα ϝοι ὤπασε, VII 93 δίδοι τέ ϝοι αἰδοίαν; P 197 δέ ϝοι ἀντάϋσε, 287 δέ ϝοι οὐ, IX 109 δέ ϝοι Ἥβας; N I 58 δέ ϝοι ἀθάνατοι, V 34 τέ ϝοι ὀρσινεφής — O II 91 πολλά μοι ὑπ' (— ⏑ ⏑́⏑⏑); N I 21 ἔνθα μοι ἁρμόδιον, X 80 ἐσσί μοι υἱός — P IV 148 γάρ τοι ἐγώ; N V 16 οὔτοι ἅπασα, X 82 δέ τοι ἔμπαν.

ου 17 mal: O III 14 Ἴστρου ἀπό (— ⏑́⏑⏑ ⏑); P II 39 Κρόνου, ὅν, 58 στρατοῦ· εἰ; P IV 5 ἀποδάμου Ἀπόλλωνος, 33 ἀφθίτου Ἐννοσίδα, 64 φοινικανθέμου ἦρος; N V 13 θεοῦ, ὅν, 41 θεοῦ, Εὐθύμενες, 43 κείνου ὁμόσπορον, VI 27 σκοποῦ ἄντα, 28 τόξου ἱείς, X 88 οὐρανοῦ ἐν, XI 2 ὁμοθρόνου Ἥρας; I I 65 Ἀλφεοῦ ἔρνεσι, V 65 Θεμιστίου ὀρθώσαντες, VII 67 πατραδελφεοῦ· ἁλίκων — P IV 87 οὔ τι που οὗτος.

ει 7 mal: ἐπεί O VII 94, IX 29, XIV 5; P XI 33, XII 18; N X 14 und N VI 4 νέμει οὐρανός.

ῳ 13 mal: O VII 45 ἐγχειβρόμῳ· ἐνθ', VIII 9 Ἀλφεῷ ἄλσος, 16 γενεθλίῳ· ὃ σέ, XIII 30 παναέθλῳ ἅμα, 36 ἀελίῳ ἀμφ'; P IV 21 θεῷ ἀνέρι; N IV 94 λόγῳ ἕλκειν, VI 26 μυχῷ Ἑλλάδος, VIII 23 φασγάνῳ ἀμφικυλίσαις; I I 9 στρατῷ ἐξ, 10 Κέῳ ἀμφιρύτα, IV 56 νόῳ ἀντίπαλον, V 8 Ὀλυμπίῳ Αἴγιναν.

ᾳ 7 mal: O V 2 Ὀλυμπίᾳ Ὠκεανοῦ, XIII 97 Ὀλυμπίᾳ αὐτῶν; N XI 23 Ὀλυμπίᾳ ἀέθλων; O VIII 54 Μελησίᾳ ἐξ, VIII 10 ποτνίᾳ ἐν, X 41 ἀβουλίᾳ ὕστατος, 43 Πίσᾳ ἕλσαις.

α 3 mal: O VI 62 πατρία ὄσσα; P IX 81 διφρηλάτα Ἀμφιτρύωνος; I I 10 ἁλιερκέα Ἰσθμοῦ.

ω 2 mal: O VII 58 οὔπω, ὅτε; I V 17 προσεννέπω ἕσπεσθαι.

η 2 mal: P III 57 ἤδη ἁλωκότα, XI 24 ἢ ἑτέρῳ (⏑́⏑⏑ ⏑ —).

Die Kürzung der diphthongischen Ausgänge vollzieht sich bei Pindar mit der gleichen Leichtigkeit wie bei Homer, und wenn καί und ἐπεί so in ihrer Reihe überwiegen, entspricht dies durchaus dem bei Homer zu beobachtenden Verhältniss. Die langen Vocale dagegen zeigen sich nur ganz sporadisch verkürzt bis auf ῳ und ᾳ. Für diese Kürzungen bleibt aber zu beachten, dass sie zum Theil an solchen Wörtern sich finden, welche bei Homer die Kürzung oft erleiden (z. B. μυχῷ ἄντρου, μυχῷ Ἄργεος 5 mal — φασγάνῳ ἀΐξας, φασγάνῳ αὐχένα u. s. w. 7 mal — στρατῷ εὐχόμεσθ' 2 mal u. dgl.), mehr aber noch, dass mit Rücksicht auf das am Klange des Homerischen Verses erzogene Ohr ῳ 8 mal vor α, 4 mal vor ε, 1 mal vor ο und sonst vor keinem andern Anlaut des folgenden Wortes zu Kürzen zusammenschmelzen, wie bei Homer eben ῳ zumeist nur von E- und A-Laut in gleicher Weise afficirt wird, und zwar vor ε über anderthalb hundert mal, vor α aber 83 mal. Die Bedeutung dieser Umstände wird erst später klar werden, und dann werden wir auch noch einige andere Betrachtungen, zu denen die Pindarschen Stellen Anlass bieten, anzustellen haben.

Dieser somit in dem Auftreten der Erscheinung und in ihrer Geschichte begründete Unterschied ist bisher unberücksichtigt geblieben, und konnte es füglich bleiben, da man über die so nette und befriedigende Regel ‚Auslautende lange Vocale oder Diphthonge werden vor vocalischem Anlaut des folgenden Wortes häufig gekürzt' nicht hinauszukommen strebte. Man glaubte ein Uebriges gethan zu haben, wenn man diese Kürzung der langen Sylbe um eine More etwa mit der Elision, wobei gleichfalls eine More vernichtet und die kurze Sylbe zu Nichts herabgedrückt wird, in Parallele stellte und die Kürzung der Diphthonge tiefsinnig damit begründete, dass man jedes Element derselben eine halbe More verlieren liess, oder jene Regel so umschrieb, dass man sagte, das Organ eile vom ersten Vocal zum nächsten und so gelange der erste gar nicht oder nur zu einer verkümmerten Geltung. So fasste schon Aristides p. 24 richtig den Vorgang, nicht um die Erscheinung zu begründen, sondern vielmehr auszudrücken, dass und wie bei einem solchen Zusammenstoss der Vocale Hiatus vermieden werde: τῷ γὰρ, sagt er, οὐκ ἔχειν μεταξὺ σύμφωνον τὸ συνάπτον αὐτὰς, κεχηνότας ἀπεργαζόμεναι τοὺς ἤχους, τὴν τῆς φωνῆς διαλύουσιν εὐτονίαν· ᾗ τε γὰρ

ἡμετέρα σπουδῇ τοῦ τὴν δευτέραν ἐπιλαβεῖν, διὰ τὴν τῆς φωνῆς συνέχειαν, πρὶν ἐντελῆ προενέγκασθαι τὴν προτέραν, τῆς τοῦ καθηγουμένου τόνου μακρότητος ἀποτέμνεται, eine Anschauung, die sich Böckh zu eigen gemacht hat. *De metris Pindari* p. 102: *si ultima prioris vocabuli est longa natura, sed nihilo secius corripitur, non habetur hiatus, quia vox ut longam corripiat, adeo concitata pronunciatione ad sequentis verbi initium transeat necesse est, ut vincat moram ab hiatu obiectam.*

Eine Erklärung der Kürzung ist damit nicht gegeben, ja nicht einmal das irgend motivirt, warum nicht über jeden langen Vocal die Stimme gleich rasch wegeilen könne, noch gezeigt, was der vocalische Anlaut dazuthue. Es ist nicht versucht, diesen Kürzungsprocess an analoge Vorgänge der Sprache anzuknüpfen und so begreiflich zu machen, wie andere prosodische Erscheinungen, z. B. Krasen, Synizesen von analogen Vorgängen der Vocalverschmelzung im Innern des Wortes her Licht empfingen und als augenblickliche, denselben Gesetzen unterworfene Contractionen verstanden wurden.

Indem wir daran gehen, zunächst den Vorgang der Kürzung diphthongischer Ausgänge genau zu untersuchen, ist es geboten, alle verwandten Erscheinungen im Innern des Wortes zusammenzubringen.

Wir finden zwei unserer Diphthonge innerhalb des Wortkörpers dieselbe Kürzung erleiden, und zwar weit häufiger, als zunächst angenommen wird. Offen zu Tage liegt dies in folgenden Fällen:

οι: Ν 275 οἶδ' ἀρετὴν οἷός ἐσσι· τί σε χρὴ ταῦτα λέγεσθαι;
Σ 105 τοῖος ἐών, οἷος οὔ τις Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων
η 312 τοῖος ἐών, οἷός ἐσσι, τά τε φρονέων, ἅ τ' ἐγώ περ
υ 89 τοῖος ἐών, οἷος ἦεν ἅμα στρατῷ· αὐτὰρ ἐμὸν κῆρ

αι: υ 379 ἔμπαιον οὐδὲ βίης, ἀλλ' αὔτως ἄχθος ἀρούρης
Π 235 σοὶ ναίουσ' ὑποφῆται ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι
κ 243 ἔδμεναι, οἷα σύες χαμαιευνάδες αἰὲν ἔδουσιν.
ξ 15 πεντήκοντα σύες χαμαιευνάδες, ἐρχατόωντο,

wie auch υἱός mit kurzer erster Sylbe sich mehrfach findet, so, um die kritisch unsicheren Verse Α 489, Β 566 = Ψ 678, Π 21 = Τ 216 = λ 478 nicht zu zählen: Δ 473, Ε 612, Ζ 130,

H 47 = Λ 200, O 244, I 84, P 575. 590. λ 270. Weitere Fälle sind erst auf Grund anderweitiger Erwägungen zu gewinnen.

Schon Buttmann (AG. I² 299 Anm.) nahm an Genitivformen wie B 325 α 70 ὅου Anstoss und vermuthete hier und sonst Reste jener Uebergangsform auf οο, die er, gestützt auf die Analogie von Ἀτρεΐδαο zwischen ἵπποιο und ἵππου z. B. voraussetzen zu sollen meinte. Ahrens (Rh. Mus. II 161) reconstruirte diese Form in grösserem Umfang, um mit ihrer Hilfe auffällige Längungen unzweifelhafter oder wahrscheinlicher Kürzen wegzuschaffen wie Αἰόλου κλυτὰ δώματα, Ἰλίου προπάροιθεν, und von da ab erfreut sich dieselbe allgemeiner Anerkennung (vergl. Leo Meyer Declin. 27, Leskien JJ. 1867, S. 1 ff., Curtius Erl.² 58, Kühner AG. I² 309). Ich stehe als Gegner derselben allein (vergl. Zs. f. österr. Gymn. 1871, S. 600 ff.). Man war froh über den Fund dieser neuen zwischen alten und jungen Bildungen vermittelnden Formenschichte. Wo ein solcher wie immer gelingt, unterdrückt man gerne den Gedanken, dass die Sprache die Verpflichtung nicht anerkennt, alle Consequenzen ihrer Bildungsgesetze zu ziehen, alle leeren Felder, die wir ihr so fest und sicher abzustecken pflegen, auszufüllen und zu durchwandeln. Es ist überdies sehr wahrscheinlich, dass zu der Zeit, als der Spirant zwischen den beiden O-Lauten schwand, der zweite bereits zu υ herabgesunken war, wie ο zu υ wird im arkadischen Dialekt in der A-Declination Ἀπολλωνίδα-υ, Εὐμηλίδα-υ oder im jonischen ἐμεῦ, und so οιο zu ου ward, ohne dass je οο vernommen wurde. Jedenfalls ist der Ausgangspunkt der Buttmannschen Conjectur, jenes singuläre ὅου, kein sicherer. Ersetzt man dies durch ὅο, so gewinnt man wenig. Denn neben ὅου steht das gleich auffällige ἕης (Π 208 φυλόπιδος μέγα ἔργον, ἕης τὸ πρίν γ' ἐράασθε). Hinsichtlich dieses ganz singulären Femininums, d. i. wohl erst durch Wegschaffung des ὅου so gewordenen, vermuthet Curtius Erl.² 78, dass sich hier vielleicht das alte *j* in der Gestalt von ε erhalten. Aber sonst geht das *j* dieses Stammes in den spiritus asper über, und in dem einen Fall, wo es zu ε ward, in εὖτε = *j*ο-τε, εο-τε erscheint der lenis. Das ist bedenklich, bedenklicher aber die Trennung beider Formen, die so augenscheinlich zu einander gehören. Als dritte gesellte ich ihnen zu das Hesiodeische ἕεις (Th. 145) κυκλοτερὴς ὀφθαλμὸς ἕεις ἐνέκειτο μετώπῳ, welches indessen unter andere

hybride Bildungen späterer Dichtung (ἐέδμεναι, ἐνέεικαν, ἐέσχατος vergl. Curtius GZ.[4] 567) besser gestellt werden kann, wenn man sich nicht bei der von Fritsch in Curtius' Stud. VI 112 jüngst gegebenen Erklärung beruhigt. Die Buttmannsche Conjectur vermag aber endlich auch die Entstehung des Fehlers nicht zu zeigen. ‚Da in der ältesten Schrift ου durch ο bezeichnet wurde, so lässt sich leicht erklären, wie aus ὅο später ὅου wurde' sagt Kühner S. 288. Aber nicht leicht, warum aus Αἰολοο 'Ιλιοο Αἰόλου 'Ιλίου und nicht vielmehr Αἰολοου 'Ιλιοου geworden. Wenn οο einmal in einem Homer-Exemplar stand, ist kaum einzusehen, wie diese Form verdunkelt werden konnte. Der äusserlichsten Betrachtung fehlte es nicht an einem Analogon, das blosse ο als Genitivsuffix zu verstehen und zu behalten ('Ατρείδα-ο, Πετεῶ-ο, Πηνελέω-ο, σεῖο σέο, εἷο ἕο und das einmalige ἐμέο Κ 124), um nicht zu erinnern, wie viel Singuläres gegen andringende Analogien sich in unserm Text zu erhalten vermochte.

Ich nehme nun an, da an eine so schwere Verletzung der Prosodie nicht zu denken ist, dass ο z. B. in Αἰόλου κλυτά als Länge gemessen sein sollte, dass hier ursprünglich die Genitivform auf οιο stand und dass das οι dieser Endung wie das οι in οἷος, das αι in ἔμπαιος, das υι in υἱός als Kürze behandelt wurde. Als diese Geltung des Diphthonges der Sprache fremd geworden, ging οιο, das als – ⏑ dem Vers sich nicht fügte, unwillkürlich in ου über, indem Auge und Ohr eine andere prosodische Unmöglichkeit leichter ertrugen, an die sie durch zahlreiche Fälle wie πολλὰ λισσόμενος u. ähnl. gewöhnt waren. Für ὅου und ἕης möchte ich aber nicht οἷου und οἵης setzen, obwohl οἷος mir Β 325 und Π 208 ganz angemessen erschiene, sondern diese Bildungen unserer fortschreitenden sprachgeschichtlichen Erkenntniss reserviren. Wir gewännen auf diese Art folgende Fälle, in welchen οι im Innern des Wortes wie im Auslaut vor Vocalen gekürzt wurde:

Ο 66 'Ιλίοιο προπάροιθε . . . . = Φ 104, Χ 6
Χ 313 ἀγρίοιο, πρόσθεν δὲ σάκος . . .
Β 518 υἱέες 'Ιφίτοιο μεγαθύμου . . .
κ 36 δῶρα παρ' Αἰόλοιο μεγαλήτορος . . .
κ 60 βῆν εἰς Αἰόλοιο κλυτὰ δώματα . . .
κ 493 μάντιος ἀλαόιο . . . = μ 267
Ι 440 . . . . . ὁμοιίοιο πτολέμοιο = Ν 358. 635, Ο 670, Τ 242, Φ 294, τ 264, ω 543

O 555 . . . . . ἀνεψίοιο κταμένοιο
B 731 . . . . Ἀσκληπίοιο δύο παῖδες
Z 61 . . . . ἀδελφεόιο φρένας ἥρως = H 120, N 788
E 21 . . . . . ἀδελφεόιο κταμένοιο

Was den von E. Gerhard (Lect. Apollon. p. 144 f.) beanständeten Versschluss ξ 239 δήμου φῆμις betrifft, billige ich A. Ludwich's (*De Hexametris P. G. spondiacis* S. 39) Bemerkung und verwerfe mit ihm die Conjectur δήμοο. Noch bedenklicher ist Leo Meyer's Verfahren, der, wo der Vers es gestattet, Genitive auf οο einsetzen will (Declin. 28).

Die gleiche Erscheinung ist dem Diphthong ει nicht fremd, nur ist dieselbe durch die Ueberlieferung ganz verdunkelt. Mir wenigstens kommen bei der Häufigkeit der voll erhaltenen Adjectivendung εια die aeolisch-dorischen Kürzungen wie E 142 βαθέης ἐξάλλεται αὐτῆς, O 606 βαθέης ἐν τάρφεσιν ὕλης und das formelhafte ὠκέα Ἶρις (mit Einrechnung von Ψ 198 21 mal) nicht nur an sich bedenklich vor, sondern auch weil die Entstehung derselben so offen vorliegt. Der Diphthong ει war in diesen Formen wohl ursprünglich geschrieben und mass wie οι in οἶος als Kürze.

Wie wir dies bei der Genitivendung οιο sahen, gab auch bei ει der in seinem prosodischen Werth nicht mehr verstandene Diphthong den Anlass zu tief gehender Textverderbniss. Wir lesen 5 mal die Form κεῖται, wo ein Conjunctiv unumgänglich nothwendig ist:

T 32 ἤν περ γὰρ κεῖταί γε τελεσφόρον εἰς ἐνιαυτόν
Ω 553 ὄφρα κεν Ἕκτωρ
κεῖται ἐνὶ κλισίῃσιν ἀκηδής
β 102 αἴ κεν ἄτερ σπείρου κεῖται πολλὰ κτεατίσσας = τ 147, ω 137.

An Stelle dieser wohl überlieferten Lesart hat man aus einer Handschrift (dem Papyrus zu Ω 554) die nicht zu belegende Form κῆται, die sich allerdings durch Uebergang des Stammes κει in die thematischen Verba als Contraction aus erst spät nachweisbarem κέηται (vergl. Veitch, Greek Verbs, Oxford 1871, S. 317) leicht begreifen lässt, die Entstehung des Fehlers aber nicht ebenso leicht erklärt, aufgenommen. Man wird vielleicht an die Schreibung im alten Alphabet KETAI erinnern, das als κῆται und κεῖται gelesen werden konnte. Aber den Umschreibern

ist so viel Kenntniss ihrer Sprache zuzutrauen, dass sie unzweifelhaft den Conjunctiv κῆται gesetzt hätten, wenn ihnen nur KETAI vorgelegen hätte. Sie fanden aber wohl KEETAI und setzten dies in κείεται um, das zu κεῖται werden musste, sobald man κείεται nicht mehr richtig verstand, dessen ει bis auf Ω 553, der κείεται ἐν κλισίῃσιν lautete, wie οι in οἶος als Kürze mass. κεί-ε-ται ist ein regelmässig gebildeter, kurzvocalischer Conjunctiv wie ρ 472 βλή-ε-ται, Α 67 βούλ-ε-ται, Ψ 173 φθί-ε-ται, Φ 128 κιχεί-ο-μεν, Α 62 ἐρεί-ο-μεν, ἴ-ο-μεν u. s. w. Die überlieferte, aber als Conjunctiv zu verstehende Form κεῖται vertheidigen Westphal (MG. I 2, 111) und Curtius (Stud. VII 99), indem jener eine Contraction aus κέ-ε-ται, dieser aus κεί-ε-ται annimmt.

Etwas näher kommen wir wohl dem Grunde dieser Erscheinung, wenn wir die Formen des Adjectivums δήιος und des Verbums δηιόω in Betracht ziehen. Das ι muss in vielen Formen derselben verklungen sein oder als vocalisch nicht existirend betrachtet werden, damit ihre Verwendung im Vers begreiflich werde. Während nämlich in den Substantivformen δηϊοτῆτος, δηϊοτῆτι, δηϊοτῆτα das ι durchweg als Kürze misst, findet dies in den gleichstämmigen Adjectiv- und Verbalformen nur theilweise statt, und zwar in δήιον ἄνδρα Z 481, X 84, δήιον ἐς πόλεμον Δ 281, in δηίου δηίῳ δήιοι vor vocalischem Anlaut, H 119. 174, P 189, T 73, Φ 422 — E 117 — I 76, Σ 208, in δηιόων P 566, Σ 195, Ψ 176 und Λ 153, N 675, δ 226. Das ι kann aber nicht vocalisch und sylbenbildend sein theils wegen des auf sie folgenden Consonanten oder der für den Hexameter unmöglichen Quantität – ◡ – in folgenden Formen des Adjectivums: δηίοιο B 415, Z 331, Θ 181, Λ 666, Π 127, δηίῳ H 241, δήιον I 347. 674, Π 301, Σ 13, δηίων B 544, K 206, M 57, N 395. 556, O 533. 548, Π 591, P 167. 272, Σ 220, δηίοισι Δ 373, Z 82, I 317, Λ 190. 205, P 148. 667, Ω 684, δηίους K 358, M 264. 276. Man hat für Homer, auf ganz unzutreffende Beispiele wie Λ 380 βέβλῆαι, ζ 303 ἥρῶος gestützt, eine ähnliche ‚attische‘ Kürzung des η mit Unrecht angenommen (noch zuletzt Kühner AG. I² 241). Denn dadurch würden zwar die Formen des Adjectivums für den Vers allesammt gefügig. Aber nicht die folgenden Verbalformen, welche mit dem η in der ersten, zweiten oder fünften Hebung stehen, denen zu Liebe man das ι wieder auf andere Weise entfernen musste: δηιῶν P 65, δηίουν E 452, Λ 71, M 425, O 708, Π 771,

δηιώσειν I 243, δηιώσας Ξ 518, Σ 83 — δηιώσωσι Δ 416, M 227, δηιώσῃ Π 650, δηιώσας Θ 534, δηιώσαντε Χ 218 — δηιώσαντες Π 158, δηιωθέντες ι 66, δηιωθέντων Δ 417. Aehnlich steht es mit ἤια ε 266, ι 212 und ἠίων ε 368, welches Wort mit vocalischem (δ 363, μ 329), ja sogar gelängtem ῑ (N 103, β 289. 410) sich findet. Wenn man mit den widerspenstigen Formen von δήιος δηίοω ἤια gegen die das ι fast durchweg erhaltende Ueberlieferung in der Art sich abfindet, dass man den unbequemen Vocal als Jota subscriptum unschädlich macht, so erkennt man richtig den Sitz der prosodischen Störung, vergreift sich aber in dem Mittel, das in folgenden Fällen, wo ι gleich unmessbar hinter Consonanten erscheint, versagt:

δ 229 Αἰγυπτίη· τῇ πλεῖστα φέρει ζείδωρος ἄρουρα
ξ 263 αἶψα μάλ' Αἰγυπτίων ἀνδρῶν περικαλλέας ἄγρους = ρ 432
δ 127 Αἰγυπτίης, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται
I 382 Αἰγυπτίας, „ „ „ „ „ „
δ 83 Κύπρον Φοινίκην τε καὶ Αἰγυπτίους ἐπαληθείς
ξ 286 χρήματ' ἀν' Αἰγυπτίους ἄνδρας· δίδοσαν γὰρ ἅπαντες
B 537 Χαλκίδα τ' Εἰρέτριάν τε πολυστάφυλόν θ' Ἱστίαιαν
B 811 ἔστι δέ τις προπάροιθε πόλιος αἰπεῖα κολώνη
Φ 567 εἰ δέ κέν οἱ προπάροιθε πόλιος κατεναντίον ἔλθω
θ 560 καὶ πάντων ἴσασι πόλιας καὶ πίονας ἄγρους
θ 574 ἀνθρώπων, αὐτούς τε πόλιάς τ' εὖ ναιετοώσας.

Allerdings hat man diese Stellen in der Weise zurechtzulegen gesucht, dass man sich mit dem beruhigenden Schlagwort einer Synizese zufrieden gab, oder theilweise die Formen änderte, so πόλιος πόλιας in πόληος πόλεος πόλις, oder aber gar annahm, dass hier allein πτ die vorausgehende Sylbe nicht länge (Hom. Stud. I² 44), wie bei Pindar N VII 35 Νεόπτολεμος, wo aber die Unterdrückung des τ durch πόλεμος neben πτόλεμος erleichtert war, und damit den offenbaren Zusammenhang aufgegeben, in welchen diese Erscheinungen mit den bereits vorgeführten stehen, in denen überall die Schwierigkeiten von dem in seinem gewohnten vocalischen Werthe aufgefassten Jota herrühren und demnach auf gleichem Weg durch éin Mittel zu beheben sind.

Nun ist uns weder durch ein Grammatikerzeugniss, noch durch ein graphisches Zeichen — um die cyprische Schrift hier bei Seite zu lassen — neben der vocalischen Bedeutung

des Jota eine andere verbürgt. Aber wenn wir uns auf diese beiden Quellen unserer Erkenntniss beschränken wollten, würden wir nicht erfahren, dass υ in vielen Fällen nicht als Vocal, sondern ähnlich dem nächst verwandten Consonanten ϝ gesprochen worden sein muss, wie denn z. B. Niemand bestreitet, dass ἔγχευε (— ⏑ ⏑) bei Alcaeus, αὐάτα (⏑ ⏑ ⏑) bei Pindar und ευ bei Homer in später vorzuführenden Beispielen als ἔγχεϝε, ἀϝάτα und εϝ sich dem Vers fügten, und in zahllosen Fällen υ zu ϝ ward, ehe der ursprüngliche Vocal spurlos verschwand. Kein Grammatiker und kein Zug der schriftlichen Tradition verräth uns etwas von der Existenz des Digamma bei Homer, das in Tausenden von Versen als ein lebendiger Laut gefühlt wurde, und doch war das Digamma den Grammatikern aus anderen Dialekten bekannt und sie sahen sein Zeichen, nach den uns erhaltenen Inschriftenresten zu schliessen, allenthalben auf Stein und Erz, so wie in den Exemplaren der aeolischen Dichter. Wie also der Vocal υ seinen Trabanten ϝ zur Seite hat und mit ihm in so lebhaftem Austausch steht, dass in den meisten Fällen über die Priorität des einen vor dem andern gestritten werden kann, so ist es möglich, dass noch in Homerischer Zeit und darüber hinaus neben dem ι ein *j* sich erhalten, und beide Laute, wie in anderen Sprachen so im Griechischen, noch viel leichter als ϝ und υ einander vertraten, indem ι und *j* um so viel einander näher liegen denn υ und ϝ, als υ von dem U-Laut entfernt ist. Der Mangel eines eigenen Zeichens im griechischen Alphabet kann gegen die Existenz des consonantischen J-Lautes ebenso wenig beweisen, wie der Mangel eines besondern Zeichens für das consonantische *u* im lateinischen Alphabet dieses je in Frage gestellt hat; wir werden daraus nur entnehmen, dass bei Fixirung des griechischen Alphabets der vocalische und consonantische J-Laut einander so ähnlich waren, dass ein Zeichen für die verwandten Laute zu genügen schien. Diese Möglichkeit wird aber zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhoben, wenn wir einen Blick auf die griechischen Dialekte werfen, in welchen das *j* bei seinem Schwinden die verschiedenste Behandlung erfahren, woraus zu entnehmen, dass dasselbe erst mit der eintretenden Spaltung der Sprache in Dialekte, vielleicht nur um weniges früher, als der andere Spirant zu verklingen begann. Während es später in der Sprache der Litteratur so ganz

vernichtet zu sein scheint, kann es die Sprache des Lebens nicht völlig eingebüsst haben, wie das Neugriechische bestätigt, welches die deutlichsten Spuren dieses Spiranten aufweist.

Einen directen Beweis für die Existenz des *j* in der epischen Sprache liefern endlich dieselben Indicien im Verse Homers, aus denen man in Verbindung mit der durch die etymologische Analyse gewonnenen Grundform der Wurzeln die Wirkung digammatischen Anlautes erkennt. Sie haften anerkanntermassen an der postponirten Partikel ὥς und dem Verbum ἵεσθαι, und sind von Curtius (Phil. III 5, Gz.[4] 589) zusammengestellt und besprochen worden. Wir zählen ὥς an 49, Formen von ἵεσθαι an 31 Stellen, an welchen sie theils consonantisch auslautende Kürzen längen, theils Hiatus tilgen (s. Hom. Stud. I[2] 113). In diesen Fällen ist also *j* gesprochen worden, wie selbst jene zugeben, welche im Uebrigen die völlige Vernichtung dieses Spiranten behaupten. Dass aber ein völlig fremder Laut nur an diesen zwei Stämmen und diesem Häuflein von Stellen haften geblieben, ist in hohem Grade unwahrscheinlich.

Man könnte gegen die leichteste Lösung dieser offenbar in allen angeführten Formen gleichartigen und darum durch ein Mittel zu behebenden Schwierigkeit, dass ι in οῖ̄ος, ἔμπαιος, πόλιος, Αἰγύπτιος u. s. w. halbconsonantisch gesprochen, nur einen ernsten Einwand vorbringen, den auch Knös (*De digammo Hom.* Upsallae 1872, S. 152 Anm.), welcher an der consonantischen Natur des Jota in den anderen Fällen nicht zweifelt, erhoben, nämlich dass dann *λj* in πόλιος und πόλιας Position bilden müsste. Aber diesem Einwand lässt sich begegnen. Wir haben in den früheren Untersuchungen (Hom. Stud. I[2] 44) sichere Fälle nachgewiesen, in denen ein Consonant mit folgendem vollconsonantischen Jota vorausgehende Kürze nicht längt. Im Innern des Wortes darf an Messungen wie ἄδην (⏑ –) erinnert werden. Heinrich Schmidt (GM. 124), der gleichfalls bei ι eine volle Verschleifung ablehnt, da dieser Vocal in der griechischen Sprache so sehr der Bildung von Diphthongen, deren ersten Theil er bilden müsste, widerstrebe, und die halbconsonantische Natur desselben vertheidigt, erinnert an ähnliche Erscheinungen bei den Tragikern, z. B. σκότιοι, und bemerkt passend: ‚Man vergleiche hierzu, was Corssen über das lateinische *v* (*u*) hinter *q* auseinander gesetzt hat; auch hier bildet

der Halbvocal weder mit dem *q* zusammen Position (vergl. oben σκότιοι), noch vereint er sich mit dem folgenden kurzen Vocal zu einem langen Mischlaut: *qve*, oder *qŭe*, eigentlich *qwĕ*, nicht *quē*.' Was wir hier für das halbconsonantische ι annehmen, wird im Laufe dieser Untersuchung noch fester begründet werden.

Eine nicht unerhebliche Unterstützung bieten für unsere Annahme eines dem ϝ parallelstehenden consonantischen J-Lautes jene zahlreichen dialektischen Formen, in welchen die Diphthonge ihr ι oder υ eingebüsst, so wie das Verfahren der Dichter, welchem wir bei Pindar und den Tragikern in grossem Umfange begegnen, Diphthonge zu corripiren. Wenn derselben Correption auch der lange Vocal ω in ἥρωες und πατρῷος unterliegt, so ist das eine Sache für sich, welche nicht auf eine Correptionsfähigkeit des ω im Allgemeinen, sondern auf eine specielle Beschaffenheit des ω in den beiden Wörtern hinweist und später genauer betrachtet werden muss. Die neben einander bestehenden diphthongischen und monophthongischen Formen der Dialekte, von denen die Dichter nach Belieben Gebrauch machten, scheinen dafür zu sprechen, dass wohl noch jener consonantische Laut zum Theil wenigstens hörbar geblieben war. Am weitesten ist der Schwund des ι bei den Aeoliern gediehen (Ahrens 100 ff.), aus deren Dialekt die Grammatiker Ἄλκαος, ἄκμαος, ἄρχαος, πάλαος, Θήβαος u. s. w. citiren. So finden wir bei Sappho μάομαι 25 (Bergk), ἀπὺ Φωκάας 44, Ὑμήναον 91; 107 — λαχόην (= λαχοίην) 9, πόας 54, 3; nur vom Metrum verlangt und so von Ahrens verbessert ἐπόησαν 10, τοαῦτα 106; bei Alcaeus ϝάδεα 39, 3, πλέαις 41, 5, ἀλάθεα 57 und Theocr. 29, 1; aber daneben αι wohl erhalten in αἴετος, δικαίως, μαιόμενος u. a. Der dorische Dialekt lässt mit Vorliebe ει in ε übergehen, wie in ἀδέαι Epich. 34 A., ἀδεᾶν Alkm. 37 B., ἀδέα und εὐρέα Theocr. III, 30, VII 78 und anderen von Ahrens (II 187) verzeichneten Fällen. Der jonische Dialekt bietet fast nichts, was nicht Homerisch wäre, von dem recht zweifelhaften γαιήοχον (Var. γεήοχον) Hes. Theog. 15 und ὄνειαρ Hymn. in Cer. 269 abgesehen: so Tyrt. 12, 12 καὶ δηίων ὀρέγοιτ', Mimn. 14, 9 οὐ γάρ τις κείνου δηίων, Theogn. 552 δηίων γάρ σφ' ἀνδρῶν . . . . Beachtenswerth ist λώια bei Theogn. 96, wie jetzt mit AKO für λῷστα geschrieben wird (λώια φρονῇ δ' ἕτερα). Ueber den Umfang der Erscheinung können wir uns bei den spärlichen Ueberresten kaum eine richtige Vorstellung bilden.

Die ältesten Inschriften liefern ebenso wenig Ausbeute (s. Erman in Curtius' Stud. V 286). Dass indessen der jonischen Volkssprache dieselbe durchaus nicht fremd war, dafür bürgt Hipponax, dieser treue Bewahrer eines plebeischen Localtons in Wort und Stil. Aus demselben Gedichte wie es scheint citirt der Schol. Heph. 156 (ed. 2. Gaisf.) zwei Belege für die Correption des Diphthongs ευ: οἷον ἐν τῷ πρώτῳ ἰάμβῳ Ἱππώνακτος, ἔνθα φησίν: Μακάριος ὅς τις θηρεύει [22 A Bergk], τὴν ρ̄ε̄ῡ, ἐν τετάρτῳ ποδὶ συνέστειλε. καὶ πάλιν ὁ αὐτὸς ἐν δευτέρῳ ποδὶ τὴν ε̄ῡ· καίτοι γ' εὔωνον αὐτὸν εἰ θέλεις δώσω [22 B.], und fügt als ein charakteristisches Merkmal der Sprache des Hipponax hinzu: παρὰ δ' Ἱππώνακτι ἐπὶ τῆς ᾱῑ καὶ ο̄ῑ διφθόγγου πολλή ἐστιν ἡ χρῆσις. Die Fragmente bieten, von 1, 2 Μηιονιστί abgesehen, keinen sicheren Beleg mehr. Vereinzelt finden wir Ληθαίου Anacr. 1, 4 und 'Αλκμαίων Anacreontea 8, 3, wofür Bergk 'Αλκμέων schrieb; dann ὁποῖος Scol. 7. In wie grossem Umfang im attischen Dialekt die Diphthonge geschwunden waren und dass sich hier in einzelnen Fällen der monophthongische Laut völlig festgesetzt hatte, so dass die Tragiker die volleren Formen als die älteren zur stilistischen Charakteristik verwenden konnten, bezeugen Grammatiker, Inschriften und die Handschriften. Aus den älteren Inschriften sind die Belege für ποεῖν, στοά von Wecklein (Curae epigr. 53, vergl. 63) zusammengestellt. Wenn diese zusammengehalten mit dem Zeugnisse der Grammatiker nicht zweifeln lassen, dass die Formen ohne ι wie κάω κλάω ἀετός ἐλάα 'Αθηνάα der attischen Volkssprache eigenthümlich und aus ihr von Aristophanes zumeist entnommen sind, so wird man die handschriftlich so gut bezeugten Formen mit αι den Tragikern lassen müssen, die ja so viele Reste älteren jonischen Sprachgutes conservirten (vergl. Gerth's *Quaestiones de graecae tragoediae dialecto* in Curtius' Stud. I 2, 203 ff.). In diesen Fällen lagen also den Dichtern zweierlei Formen, diphthongische und monophthongische, zum beliebigen Gebrauche fertig vor. Hier kann es sich nicht mehr um hörbar gebliebenes consonantisches ι handeln.

Anders steht es mit jenen Formen, in welchen die Sprache den Diphthong festgehalten, den die Dichter für den augenblicklichen Gebrauch dadurch als Kürze hörbar machten, dass sie sein zweites Element in den verwandten Halbconsonanten hinüberspielen liessen. Reiche Belege bieten uns Pindar und

die Tragiker. Stellen sind zusammengebracht von G. Hermann (*de dialecto Pindari* p. 9 ff.), Böckh (*de metris P.* p. 289. 424. 492), Tycho Mommsen (*Annot. crit. supplem. ad Pindari Olymp.* XIII 78 p. 174 ff.), Heinrich Schmidt (Griech. Metr. 121), Valkenaer (Eurip. Phoen. 1475, Diatr. 109), Kvičala (Sitzungsber. d. Wiener Ak. XLIX 513 ff.), Christ (Metrik S. 20).

Bei Pindar darf man wohl die Formen mit kurzem ει wie ἱππείῳ O I 101; ἵππειον P II 12; ἱππείαν P VI 50; ἱππείων N IX 9; — λατρείαν N IV 54 — Αἰάντειον O IX 112 — Κλειοῦς N III 83 — Ἀρείας N IX 41 — βατείᾳ O VI 54; δουλείας P I 75; εὐμενείᾳ P XII 4; εὐσεβείας O VIII 6 — μαντείων P XI 6, Ἰσμήνειον P XI 6 — Θειαῖος N X 24; Θειαῖε N X 37 (vergl. die ähnlichen bei den Tragikern wie ὑγιείας Aesch. Ag. 968, οὐρειᾶν Eur. Andr. 285) nicht bei Seite lassen, weil in einigen derselben die Ueberlieferung ι bietet und dies ι in einzelnen Bildungen dieser Art durchgedrungen (vergl. Buttmann AG. II 446 und Mus. f. Alterth. Wiss. II 386). Andere Diphthonge findet man kurz und zwar: αι: γαιαόχῳ O XIII 78; αἰόλει P IV 233; οι: τοιαῦτα P VIII 55, ποίᾳ P VIII 20 (wie Soph. Aj. 601 πόᾳ), παντοίων N V 25; υι: υἱέων N VI 23.

Was die attische Poesie betrifft, so sehen wir, wie bemerkt, von Formen des Zeitworts ποιέω mit kurzem οι am besten ab. Die unzähligen inschriftlichen Belege der Schreibung mit einfachem ο, die Zeugnisse der besten Handschriften — so hat z. B. der Rav. des Aristophanes ποεῖν in Eq. 213. 246. 465. 734. 741. 746 (s. Gerth a. a. O. 205), der Laur. des Sophokles ποῶ OR. 918, ποεῖς Phil. 752, El. 624, ποεῖ Phil. 926, El. 319. 623, Aj. 1395, ποεῖν Phil. 409. 1010, OR. 537, Ol. 1018. 1037. 1517, Tr. 385. 390. 598. 743, El. 337. 385, ποεῖσθαι Ph. 552, OC. 1144, πόησον OR. 543, ποῆσαι OC. 1033, ποήσω Ph. 120, El. 1045, an lauter Stellen, wo das Metrum die Kürze verlangt — lassen annehmen, dass hier die gewöhnliche attische Form mit blossem ο gehört und nicht etwa πoϳεῖν gesprochen wurde. Ebenso zweifelhaft ist das schon bei Tyrtaeus einmal, öfter bei Euripides (vergl. Phoen. 1718, Markl zu Suppl. 42, Elmsl. zu Med. 133, Monk zu Hipp. 170 und Herc. f. 115. 902) mit kurzem αι erscheinende γεραιός neben Sophokleischen γεραός OC. 238, oder das einmalige ἵλαος Soph. OC. 1480. Ausser diesen finden wir kurz οι in τοιοῦτος Soph. Tr. 1075, Eur. Med. 626, Niobe fr. 159 (D), Arist. Nub. 342 —

τοιόςδε Eur. Andr. 1074 — οἷόςτε Ph. 925, OR. 1415, OC. 803; οἵαςτε OC. 262 u. s. — ποῖος Eur. Or. 155, Phoen. 885 — τοίων Aesch. Sept. 972 — οἰωνούς Soph. El. 1058 — ποιηταῖς Arist. Equ. 583; αι in βιαίας Soph. Ant. 1140 — δείλαιος Soph. Ant. 1310, Arist. Equ. 139, Vesp. 40, Pl. 850; δειλαία Eur. Suppl. 279 — Ἰδαίαν Eur. Andr. 275 — φιλαθήναιος Arist. Vesp. 282.

Dass aber wirklich in diesen Fällen das ι wie *j* lautete und nicht etwa nach der Analogie solcher Atticismen wie ποεῖν einfach fallen gelassen wurde, scheinen folgende Beispiele zu verbürgen, wo nur durch consonantische Aussprache des ι dem Verse genügt wird. Aus der Reihe der Belege, die man dafür angeführt hat oder anführen könnte, scheinen mir folgende ziemlich gesichert: ἀργίας Aesch. Ag. 112, ὄργια Eur. Bacch. 989, καρδίαν Aesch. Suppl. 66, καρδίας Sept. 271, φονίαν Eur. Med. 1259, κεραύνιον Phoen. 183, αἰφνίδιος Aesch. Prom. 681, ἐπινυμφίδιος Soph. Ant. 815, ἐγχώριος Soph. OC. 125, μυριόνταρχον Aesch. Pers. 965, σκότιοι Eur. Alc. 989, δεμνίοις Phoen. 1537, Πύθιος Jon 296, πιέζει Eur. Alc. 894, Μουνυχίου Hipp. 761. Christ sondert von diesen Fällen mehrere andere ab, in welchen das ι ‚geradezu hinausgeworfen' sein soll. Es sind πότνα = πότνια bei Homer, περόδοις (περιόδοις mehre Hdsch.) Pind. N XI 40, χλαρόν P IX 38 (χλιαρόν viele Hdsch.), ἀκρόθινα O II 4 (Ζηνόδοτος μετὰ τοῦ ῑ γράφει ἀκροθίνια) X 57; κρύφον O II 97 (so Aristarch, κρύφιον die Hdsch.), δ(ι)ανεκῶς bei Corinna, Πηλ(ι)άδα bei Sotades (Heph. p. 11 W.), Δ(ι)όνυσε Anacreontea 42, 13, ὑγ(ι)αίνειν Aesch. Sept. 559, ἀπ(ι)έναι in einem Scol. (vergl. Lobeck Path. g. el. p. 134), τοῖς Ἐλευσινίοις φυλάσσων δαιμονίως ἀπώλεσα bei Epich. fr. 71, Ἀφροδισίας im C. J. Gr. 6233, Ἀπολλωνίας in dem Appendix der Anth. n. 243. Wie man sich leicht überzeugt, ist kein wesentlicher Unterschied zwischen diesen Fällen und den andern zu erkennen (vgl. G. Hermann Op. III 69). Die Ueberlieferung schwankt zwischen Erhaltung und Tilgung des ι wie die Kritiker des Alterthums und kann für uns nicht massgebend sein. Bei Pindar findet sich überdies noch eine — allerdings die einzige — Stelle N VI 30 ἀοιδοὶ καὶ λόγιοι (⏑ ⏗ – ⏗ ⏑ –) mit ι, das man hier nicht zur Verdeutlichung des Metrums fallen lassen konnte. Zu beachten ist diese Stelle auch noch, weil γι d. i. γ*j* hier ebenso wenig Position bildet, wie ν*j* in φονίαν, τ*j* in σκότιοι oder δ*j* im Anlaut πεντάκι διακόσιοι Anth. XI 146. Es braucht wohl kaum die Versicherung, dass wir

bei unserer Auffassung nicht etwa jedes überflüssige ι in den Texten der Tragiker in Schutz nehmen wollen, von denen viele glücklich aus den Dialogpartien entfernt sind, sowie Paley's Vorgehen recht bedenklich erscheint. In grösserm Umfang nimmt dieser Gelehrte ι in der Geltung von *j* und sucht auf diesem Wege viele Anapäste aus dem jambischen Trimeter zu entfernen (vergl. seine Bemerkung zu Aesch. Ch. 1 Ἑρμῆ χθόνιε, *it is more than probable that the latter word was pronounced as an iambus, the* ι *having sometimes the power of* i *or* y). Und nicht bloss im Innern finden wir ein solches ι, sondern auch im Anlaut, wie denn oft bei den Tragikern ein handschriftliches, wohl gesichertes ἰώ Metrums halber in ὦ verwandelt werden muss, das durch halbconsonantische Aussprache des ι erhalten bleibt. Ein anderes Beispiel ist Ἰουλίου Arist. Equ. 407. Für die Aussprache *j*όλαος des Eigennamens Ἰόλαος bei Eur. Heracl. 30, 237 u. s. w. spricht sich Maurophrydes aus (Kuhn's Zs. VII 144), und so ist Ἰάσων auszusprechen in dem von Pausanias V 1 überlieferten Hexameter:

Μηδείαν Ἰάσων γαμέει κέλεται δ' Ἀφροδίτα.

Die gleiche Behandlung widerfährt nur seltener dem υ, das als ϝ tönt in γενύων Pind. P IV 225, Ἐρινύων Eur. Iph. T. 906. 945. 1424 (K), in κυανώπιδες Aesch. Pers. 559, bei Lucian Epigr. 39, δυοῖν Soph. OR. 640.

Müssen wir aber nicht das Wiederaufleben abgestorbener Laute wie des *j* und ϝ für höchst bedenklich halten in so später Zeit? ‚Man darf sich', bemerkt dagegen Schmidt a. a. O., ‚über dieses Wiederauftreten eines scheinbar ganz antiquirten Lautes unter besonderen Umständen nicht wundern, da alle Sprachen genug analoge Erscheinungen aufweisen. So ist ohne Zweifel dem Griechen auch eine Art von *j* im Inlaut geblieben, und man hat gewiss nicht τοῖο νόοιο, sondern vielmehr *toijo nooijo* zu sprechen, das *j* als eine ganz leise Schwingung, wie die Lateiner es unter denselben Verhältnissen sprechen und die Franzosen es bewahrt haben. Hierauf weisen auch sogenannte Zerdehnungen wie ὁμοίιος, die ebenso wenig von den Dichtern aus der Luft gegriffen und *metri causa* angewandt wurden wie jene andere, ὁρόωσα u. dgl. m.' Nun freilich, physiologisch genau die Art dieses *j* zu definiren, ist eine Sache der Unmöglichkeit. Auf die auch im Griechischen anzuerkennende

Doppelnatur dieses Lautes, welcher bald dem Vocal ι sich näherte, bald als vollberechtigter Consonant auftrat, ist längst aufmerksam gemacht worden (Ebel in Kuhn's Zs. XIII 272 ff.). Die mannigfachen Umgestaltungen desselben machen eine solche Annahme nothwendig, die auch Curtius (Gz.[4] 548 Anm. und eingehender Stud. II 180 ff.) zugibt, der nur von einer strengen Scheidung abräth. Für den Homerischen Laut lässt sich die halbvocalische Natur, welche auch G. Hermann a. a. O. demselben vindicirte *(non dixerim tamen consonantis vice eam litteram fungi, sed potestatem habere talem, ut media inter consonantem et vocalem , propior autem vocali sit)* mit ziemlicher Evidenz nachweisen. Wir bahnen uns dazu den Weg durch eine genauere Betrachtung des verwandten Lautes, des Digamma, welches uns in so viel reicheren Resten erhalten ist. Was wir aus diesen besser und deutlicher über die Natur desselben erschliessen, werden wir auf den anderen Spiranten zu übertragen wohl berechtigt sein.

Wie ι und *j* ebenso nahe verwandt, sind im Griechischen das Digamma und der U-Laut. Aber nicht bloss im Griechischen. Bereits früher wiesen wir auf die nahe Verwandtschaft des vocalischen und consonantischen U-Lautes im Lateinischen hin. Im Dialekt der Veden stehen *u* und *v* ebenso wie ι und *j* in beständigem Austausch. Das gothische *v* und das spätere *w* im Deutschen bezeichnen einen von dem Vocal nur wenig verschiedenen Laut. Im Griechischen können wir den Wechsel zwischen reinem U-Laut und ϝ nur in wenigen Beispielen nachweisen, so in der Uebertragung zahlreicher mit ϝ anlautender römischer Eigennamen Οὐέλια Οὐάρρων und, worauf Curtius (Gz.[4] 550) aufmerksam macht, in den Interjectionen οὐά οὐᾶ = lat. *vah*, οὐαί = *vae*. Hier tritt an Stelle des U-Lautes das nächst verwandte υ, das aber freilich nicht überall den gebrochenen Ton (*ü*) bezeichnet haben kann, sondern zugleich, namentlich als zweites Element der Diphthonge αυ ευ ου einen dem wirklichen *u* sehr nahe stehenden Ton gehabt haben muss (s. Dietrich in Kuhn's Zs. XIV 48 ff.). Zwischen diesem durch υ ausgedrückten Laut und ϝ finden wir so mannigfachen Austausch und Uebergang des einen Lautes in den andern, selbst bei einem und demselben Stamm, oft in derselben Wortform, dass nur eine leichte Nuance den einen von dem andern unterscheiden

konnte. Zahlreicher freilich scheinen auf den ersten Blick die Fälle, wo an Stelle eines ϝ ein υ erhalten ist. Aber υ ward wohl ebenso oft, wenn nicht öfter, zu ϝ, das nur hie und da in der schriftlichen Ueberlieferung zum Vorschein kommt. Wo uns Formen mit dem Diphthong erhalten oder vorauszusetzen sind und solche mit dem einfachen Vocal sich finden, da bilden den Uebergang jene mit Digamma, wie wir zwischen ποιέω und ποέω ein ποϳέω annehmen.

Die sprachlichen Zeugnisse für diese Erscheinungen sind von Curtius (Gz.[4] 549 ff.) gesichtet und zusammengestellt, und es wäre unnütz, was sich kaum besser darstellen lässt, hier zu wiederholen. Ich bescheide mich mit der kurzen Anführung solcher Beispiele, welche uns die Erklärung einer Reihe bisher nicht genügend erkannter prosodischer Erscheinungen bei Homer an die Hand geben werden.

Von dem digammirten Stamm ϝαδ (ursprünglicher σϝαδ) haben wir die an drei Stellen Ξ 340, Ρ 647, π 28 erhaltene Aoristform εὔαδε, in welcher ϝ vocalisirt erscheint und mit dem Augment ε eine Länge, nach der Ueberlieferung einen vollen Diphthong bildet (ἔ-ϝαδ-ε). Wie εὔαδε ist εὔιδε gebildet, erhalten in der den Aeolismus nachbildenden Inschrift auf der Memnonssäule XIX 12 bei Ahrens (Dial. II 578) und Sappho 2, 7 von Bergk als Conjectur in den Text gesetzt. Unsicher ist die Vermuthung desselben Gelehrten εὔαγε in Hes. Op. 534. — Das Gleiche zeigt sich in αὐίαχοι Ν 41 (ἀ-ϝίαχοι), sowie in αὐέρυσαν (ἀ-ϝέρυ-σαν), wo das bei Homer an diesen Stämmen noch fest haftende ϝ mit α zu einem Diphthong zusammenwuchs. Freilich scheint I. Bekker diesen ‚überall leichten Uebergang des *v* in *u*' einer späteren Zeit zuzuweisen und die Länge des ε und α auf das von ihm anerkannte Homerische Recht ‚die Quantität der Vocale beinahe unbedingt nach Bedürfniss des Verses zu bestimmen' zurückzuführen (HB. I 135). Die Resultate dieser Untersuchung werden, wie ich hoffe, dieses durch die fortschreitende Forschung bereits auf ein sehr kleines Gebiet eingeschränkte Recht noch vollends als ein illusorisches erscheinen lassen. — Wie nun in diesen beiden Wörtern die Ueberlieferung die Längen durch Vocalisirung des Digamma zum Ausdruck bringt, so noch in anderen, in welchen Fällen Bekker das überlieferte υ auch respectirte, während er in ἔϝαδεν ἀϝίαχοι ἀϝέρυσαν ϝ setzte.

Es sind εὔληρα Ψ 481 (ἔ-ϝληρα, vergl. αὔληρον ἄβληρον Hesych.), ταλα-ύρινο-ς (ταλά-ϝρινο-ς), καλαῦροψ (καλά-ϝροψ), ταναύ-ποδ-ες ι 464 (ταναυ- für ταναϝο-), worüber Savelsberg (*De digammo eiusque immutationibus*, Berlin 1863, S. 16) und Curtius (Gz.[4] 553 ff.) zu vergleichen. So verdankt das Hesiodische καυάξαις (Ἔργα 666. 693) klärlich sein αυ einem ϝ (κατ-ϝάξαις) und auch εὔκηλος dürfte auf ἔϝκηλος = ἐϝέκηλος zurückgehen (vergl. Buttmann Lexil. I 146).

Reicher strömen uns die Belege für diese Erscheinung aus den Dialekten zu. Im lesbisch-aeolischen namentlich tritt υ an Stelle eines ϝ und verbindet sich mit vorausgehendem, sowohl langem wie kurzem Vocal zu einem Diphthong (Ahrens Aeol. 35. 171). Die etymologische Priorität des einen Lautes vor dem andern kann hierbei natürlich nicht gleichgiltig sein. So dürfte in αὔως αὔελλαι αὔηρ ναῦος Ἄρευος βούεσσι (auf einer boeot. Inschrift) das υ ursprünglich sein, nicht aber in den andern Formen εὐράγη (ἐ-ϝράγη), εὐάλωκεν (ἐ-ϝάλω-κε), womit ε-ὐέθω-κεν zu vergleichen, in αὐετῆ (= ἀ-ϝετῆ) τὸν αὐτοετῆ (Hesych.), α-ὐιδ-ε-τοῦ (= ἀ-ϝιδ-ε-τοῦ) ἀφανοῦς (Hesych.), α-ὔρηκτος (ἄ-ϝρηκ-τος), in χεύω δεύω u. dgl. Dieser Diphthong misst bei Dichtern nach dem Bedürfniss des Verses als Länge z. B. Alcaeus fr. 36 (καδ δὲ χευάτω μύρον ἆδυ κατ τῶ στήθεος ἄμμε) oder als Kürze fr. 4 ἔγχευε, in welchem Fall υ als Consonant behandelt wurde, wie auch in dem Pindarschen ἀυάτα (Pyth. II 28, III 24) mit kurzem αυ.

Ob wir aber in allen diesen Wortformen die geschriebenen Diphthonge als wirkliche Diphthonge aufzufassen haben? Ob man die halbvocalische Natur des Digamma so zu verstehen habe, dass es in der Hälfte der Fälle in den allerdings nahe verwandten Vocal vollständig überging, in andern wieder oder auch in denselben als Consonant erklang? Die Möglichkeit eines vollständigen Ueberganges in υ werden wir in Hinblick auf Bildungen wie ταῦρος, ἀμαυρός, ἀγαυός, νεῦρον (*nervus*), αὔξω, αὔρα, in welchen das υ auf ϝ zurückgeht und der Diphthong fest geworden, nicht in Abrede stellen, und würden sie mit voller Zuversicht in einigen Formen des aeolischen Dialektes wie vielleicht in ναῦος, αὔηρ, δεύω u. a. annehmen, wenn unsere Kenntniss desselben nicht so lückenhaft wäre und wir wüssten, in wie weit wir es mit durchgängigen Formen der lebendigen Sprache oder mit poetischen Singularitäten zu thun haben. Formen wenigstens wie die durch Hesychius bezeugten, weisen schon

durch ihre daktylische Sylbenfolge auf eine poetische Quelle und machen ganz den Eindruck augenblicklicher, unter dem Druck des Rhythmus entstandener Gebilde. Nicht anders erscheinen mir jene Homerischen Formen, in welchen uns die Ueberlieferung des Diphthonges nicht täuschen darf. Der Diphthong blieb in denselben haften und überdauerte so die graphische Existenz des ursprünglich hier gesetzten oder zu setzenden Digamma, weil Nebenformen ohne Digamma, neben εὔαδε ein ἔαδε in der Sprache nicht allgemein durchgedrungen waren. Wo dies der Fall war, liess die Ueberlieferung das υ für ϝ fallen, wie folgende bisher nicht richtig erkannte Formen zeigen, die sich von εὔαδε αὐέρυσαν im Wesen durch nichts, nur durch die hier mangelnde Ueberlieferung eines Lautzeichens unterscheiden.

Wir finden neben Ἀ-ΐδ-ης I 158, Ἄ-ϊδ-ος E 845, Ἀ-ϊδ-ωνεύς E 190 mit kurzem α Formen desselben Wortes mit langem α, Ἄιδος εἴσω Γ 322, Z 284, Ἄιδος εἰςαφίκηαι Υ 336 (vergl. ἀΐδιον Hes. Sc. 310). Mit dem gleichen Recht wie in dem von demselben digammirten Stamm ϝιδ herrührenden αὐ-ιδ-ετοῦ könnte man Αὔ-ϊδ-ος εἴσω schreiben, und so hätte man geschrieben, wenn das gewohnte Ἄϊδος nicht würde haben bedenklich erscheinen lassen, was man in dem singulären αὐίαχοι unbedenklich wagte. — Wir finden überall ἀείδω und dessen Formen mit kurzem α, bis auf den Versanfang ρ 519 ἀ̄είδῃ δεδαώς und die offenbar alte Sängerformel Hymn. XII 1 Ἥρην ἀ̄είδω, XVIII 1 Ἑρμῆν ἀείδω, XXXII 1 Μήνην ἀείδειν, XXVII 1 Ἄρτεμιν ἀείδω. Das Digamma in ἀ-ϝείδω steht etymologisch sicher (Curtius Gz.[4] 247) und ist wenigstens für den boeotischen Dialekt inschriftlich bezeugt in ῥαψαϝυδός, αὐλαϝυδός, κιθαραϝυδός, τραγαϝυδός, κωμαϝυδός C. J. 1583 (vergl. Ahrens Aeol. 171), so wie durch ἀβηδών (Hesych.). Vielleicht dass in αὐδή eine weitere Spur des ϝ steckt. Dies würde sich zu dem von J. Schmidt (Voc. I 125) angesetzten ἀϝεδ verhalten wie αὔξω zu *ἀϝέξω (vergl. skt. *vaksh-â-mi cresco*), wie αὔρα zu *ἀϝε-ρα, δοῦναι zu der von Benfey (Or. und Occid. I 610) angenommenen, jüngst auf der Bronzeplatte von Idalion (5) nachgewiesenen Form δοϝέναι. — Das häufige φάος erscheint überall mit kurzem α bis auf drei Stellen π 15, ρ 39, τ 417 in der Verbindung φάεα καλά. Im Aeolischen schrieb und vielleicht sprach man auch φαῦος (vergl. das Pindarische φαυσίμβροτος O VII 41). Das ϝ erhielt sich als β im pamphylischen φάβος, als υ in dem

epischen πι-φαύ-σκω. Ein Zeugniss für geschriebenes ϝ bewahrt uns Priscian (I 17, 15. 253, 22 H.), der *in tripode vetustissimo Apollinis qui est Constantinopoli* ΔημοφάϝωΝ gelesen (vergl. Ahrens Aeol. 36, Dor. 44; Giese Aeol. D. 229, Curtius Gz.[4] 297 ff.) — αἴω hat in der Regel kurzes α, so im Versanfang οὐκ ἀΐεις (K 160, O 130. 248, α 298), in ἄιον (Σ 222), ἄιεν (Λ 463) und den andern Formen. Nur an zwei Stellen verlangt der Vers die Länge O 252 ᾱ̓ιον ἦτορ und K 532 ᾱ̓ιε φώνησέν τε. Das Digamma des Stammes αϝ steht etymologisch fest (vergl. *au-di-o*, skt. *av-â-mi*, ich beachte, Curtius Gz.[4] 389). — In ἄεσα finden wir α zweimal (γ 151, τ 342) lang und dreimal (γ 490 = O 188, ἀέσαι O 40) kurz, und auch hier ward wohl ἄϝε-σα gehört, indem man das Wort auf den Stamm αϝ (hauchen, athmen) mit grösster Wahrscheinlichkeit zurückführt (vergl. Lobeck Rhem. 4, Curtius Gz[4]. 390). — Nicht ohne Bedenken füge ich das einmalige ἠγᾰ́ασθε ε 122 neben ἀγᾰ́ασθε ε 119, π 203 und ἀγᾶσθε ε 129 hinzu, da der Zusammenhang dieses Verbums mit St. γαυ nicht ausgemacht ist. Sonst könnte man sich ein singuläres ἠγαύασθε gefallen lassen, wie sich ein singuläres χραύσῃ E 138 (neben ἔχραε und den anderen Formen mit kurzem α) in der Ueberlieferung erhalten hat.

Verwickelter sind die Formen des Zeitworts ἀάω, indem sich hier mit der schwankenden Quantität des ersten Vocals schwankende Quantität des zweiten verbindet. Wir finden das erste α kurz in ἀάσατο ⏑ — ⏑ ⏑ (I 537), ἀάσθην ἀάσθη ἀασθείς ⏑ — — (Π 685, T 113. 136, δ 503, φ 302), ἀᾶται ⏑ — — (T 129); lang hingegen in ἀασάμην — ⏑ ⏑ — (I 116. 119, T 137), ἀάσατο — — ⏑ ⏑ (Λ 340), ἄασαν — — ⏑ (κ 68), ἄασεν — ⏑ ⏑ (φ 296. 297), ἀάατον ⏑ — — ⏑ (Ξ 271), ἀάατον ⏑ — ⏑ ⏑ (φ 91, χ 5); ἀάσαντο ⏑ ⏑ — ⏑ hat ein unbekannter Dichter (Bergk Inc. 39, 3). Was die Quantität des zweiten α betrifft, so wollen wir, ohne diese Frage hier zu erschöpfen, nur darauf hinweisen, dass die sogenannte Umstellung der Quantität, an welche man erinnerte, zur Erklärung aller Formen nicht ausreicht. Wir sehen in vier Formen beide α lang. Wohl aber scheint das σ von ἀασθείς ἀάσθην auf *ἀάζω hinzuweisen, wodurch die Formen mit kurzem α sofort verständlich werden, eine Annahme, welche bei dem Homerischen Reichthum von verbalen Doppelformen auf αω und αζω, den man jetzt bei Curtius (Verbum I 335 ff.) am besten übersieht,

ohne Bedenken ist. Wir hätten aber dann für die andern ἀήσατο ἄησαν ἀάητος zu erwarten (vergl. βεβίηκε, ἀνιήσω). Aber gar wohl kann das erste α erhaltend auf das zweite gewirkt haben, wie ja in nicht seltenen Fällen ein vorausgehendes α sich nachfolgenden Vocal assimilirte: δεδάασθαι = δεδά-ε-σθαι, ὁράασθαι, ὁράασθε, ὁράᾳς, φαάντατος für *φαέντατος (φαεινότατος), φαάνθη für φαένθη, γοάασκον für γοάεσκον, νηπιάας neben νηπιέη. Wenn die Kraft des A-Lautes auf den E-Laut eine so wirksame ist, um diesen sich vollständig anzugleichen, scheint die Annahme nicht zu kühn, dass er in ἀάσατο u. s. w. genug Kraft besass, nachbarliches α in seiner Qualität zu conserviren. Jedenfalls wird man die Quantität des Anlauts als unabhängig von dem Nachbarvocal betrachten und dann in ähnlicher Weise sein Schwanken wie in ἄιον erklären dürfen. Dass aber hinter dem ersten α ein Digamma stand, beweist seine Diphthongisirung zu αυ in der Ueberlieferung zweier Pindarischer Verse, Pyth. II 28: ἀλλά νιν ὕβρις εἰς ἀυάταν ὑπεράφανον ὦρσεν, und III 24: ἔσχε τοιαύταν μεγάλαν ἀυάταν, in denen das Metrum die durch die handschriftliche Ueberlieferung ἀυάταν (für αὐάταν) angedeutete Kürze des Diphthongs verlangt; Mommsen schrieb ἀϝάταν. αὐάτη mit langer ersten ist eine sehr ansprechende Conjectur Schneidewin's in einem Verse des Archilochus: ἤβλακον, καὶ πού τιν' ἄλλον αὐάτη κιχήσατο fr. 73 (B) für das bei Clemens Alex. Strom. VI 739 fehlerhaft überlieferte ἤδ' ἄτη. Das Fragment eines unbekannten Dichters bei Gaisford Etym. M. p. 1422 E lautet: ἀκόρεστον αὐάταν (vergl. Schneidewin Phil. III 381). Eine weitere Spur des Digamma hat Ahrens (Dor. 55) in zwei Glossen des Hesychius ἀγατᾶσθαι = βλάπτεσθαι, ἀγάτημαι = βέβλαμμαι entdeckt. Endlich ist uns die Glosse ἀάβατοι ἀάατοι erhalten. Dass aber das Digamma dieses Stammes in Homerischer Zeit noch nicht erloschen, sondern ein noch durchaus lebendiger Laut war, diesen Nachweis verdanken wir A. Nauck (*Mélanges Gréco-Romains* III 230), der, indem er die Möglichkeit der anapästischen Lesung des Nomens ἄτη an 21 Stellen nachwies, mit Recht auf den Gebrauch der Form ἀάτη d. i. ἀϝάτη, die überdies auch Meineke (Philol. XIX 199. 240) bei Aeschylos (Ag. 730, Suppl. 110) einführte, zurückschloss. Nur dass er die widerspenstigen Stellen (T 88 ἄγριον ἄτην, Γ 100, Z 356, Ω 28 Ἀλεξάνδρου ἕνεκ' ἄτης) als unhomerisch verwirft, ist bedenklich.

Die Möglichkeit der Entstehung der contrahirten Form ἄτη aus ἀάτη ist unbestreitbar und die Contraction hat sich auf verbalem Gebiet auch wirklich vollzogen in ἄσατο T 95 (καὶ γάρ δή νύ ποτε Ζεὺς ἄσατο) und λ 61 (ἆσέ με δαίμονος αἶσα); Θ 237 τῇδ' ἄτῃ ἄσας kann entweder τῇδ' ἀάτῃ ἀάσας mit Synizese und zwei langen α wie κ 68, oder mit zwei kurzen α, wie in dem Vers des unbekannten Dichters und wie Υ 332 in θεῶν ἀατεῦντα (so Nauck) gelesen werden. Wäre Θ 237 die Lesung ᾱᾰσας sicher, so würden wir ohne weiters der Berücksichtigung eines Einwandes enthoben, den man gegen unsere Erklärung des langen α in ἄιον ἄεσα ἀασάμην geltend machen wird, nämlich dass in der Länge dieser Formen das Augment zu erkennen sei. So sieht Kühner AG. 498, 2 das α in ἄιον an. Und in der That scheint dieser Einwand sehr berechtigt, wenn man erwägt, dass die Länge nur in Indicativformen des Präteritums auftritt, nicht in ἀίεις ἀίουσα, ἀίοντες, ἀᾶται. Aber einmal waren diese Formen bis auf das singuläre ἀᾶται bei solcher Messung für den Hexameter untauglich. Dann erscheint ja die Länge des anlautenden α des Stammes in ἀᾶατον dreimal. Vor allem aber hätten wir ᾔιον (vergl. ἐπῄισε Herod. IX 93), ᾔεσα ᾐασάμην zu erwarten. Auf ἆλσο ἆλτο, welche, wie Buttmann II 109 aus dem Circumflex richtig erkannte, auf Contraction beruhen und auf *ἐ-άλ-το oder *ἀ-άλ-το (urspr. *ἀ-σαλ-το) zurückgehen, kann man sich nicht berufen (vergl. Curtius Verbum I 131). Das wäre aber die einzige Stütze für die Annahme, dass in unsern Formen die Verlängerung des α aus dem nach aeolischer oder dorischer Weise (Ahrens Aeol. 84, Dor. 299) gebildeten Temporalaugment sich erkläre.

Fast unangetastet erscheint uns in der Ueberlieferung der kurze O-Laut in jenen Fällen, wo er durch die Berührung mit Digamma eine Länge darstellt. Freilich hätte hier ein für οϝ geschriebenes und gesprochenes ου gebräuchliche Wörter in ganz ungewöhnlicher und unverständlicher Form erscheinen lassen. Nur in einer Verbalform sitzt ου fest, in ἀπ-ούρα-ς (ἑλὼν γὰρ ἔχει γέρας, αὐτὸς ἀπούρας Α 356 und oft) — ἀπούραις hat Pindar Pyth. IV 149, ἀπουράμενος Hes. Sc. 173 — und scheint mehr als eine vorübergehende prosodische Affection des kurzen O-Lautes anzudeuten. Dass das ου, wenn es ein lebendiger, aus οϝ hervorgegangener Laut nicht war, für οϝ geschrieben wurde und

sich in der Ueberlieferung erhielt, erklärt sich daraus, dass es an das stammgleiche ἀπηύρα anklang, das ein festes υ hatte, und dass Formen ohne υ die Existenz des ἀπούρας nicht beirrten. X 489 ἀπουρήσουσι müssen wir wegen der Unsicherheit der Lesart bei Seite lassen. Das ursprüngliche Digamma ist etymologisch sicher. Wie Ahrens (ZAW. 1836, p. 801) erkannte, liegt die W. ϝρα zu Grunde. Daher ἀπο-ϝράς (wie besser accentuirt würde, vergl. Westphal MG. I 2, 285) Participium einer sonst verschollenen Aoristbildung. ἀπηύρα lässt Brugmann (Stud. IV 166) nach Sonne's Vorgang (Kuhn's Zs. XIII 434 ff.) aus ἀπ-έ-ϝρα hervorgehen. Aus ἀ-πέ-ϝρα hätte aber nur ἀπεύρα werden können. Demnach vermuthe ich, dass als Stamm α-ϝρα anzusetzen sei, mit jenem prothetischen α, das so häufig vor digammatischem Anlaut (ἄερσα, ἀ-είρω, ἄ-εθλον) und Consonantengruppen (ἀ-σπαίρω, ἀ-σπάλαξ, ἄ-φλαστον) auftritt (Curtius Gz.[4] 565. 712).

Von der Wurzel ϝερ, vielleicht von derselben, die in ἀπούρας liegt, in dem stets digammirten intransitiven ἔρρω wiederkehrt und zu ϝερυς (ziehen) sich erweiterte (vergl. Curtius in den Stud. VI 265 ff.), wurde der Aorist ἀπο-έρσαι ‚wegraffen' wie ἔλσαι κύρσας gebildet. Wir finden ihn mit kurzem ο Σ 348 κῦμ' ἀπό-ϝερσε, mit langem Φ 283 ὅν ῥά τ' ἔναυλος ἀποϝέρσῃ χειμῶνι περῶντα und Φ 329 μή μιν ἀποϝέρσειε μέγας ποταμὸς βαθυδίνης. Wenn hier die Schreibung ἀπουέρσῃ ἀπουέρσειε nicht versucht wurde oder nicht durchdrang, so werden wir im Unterschiede von ἀπούρας eben an nichts weiter als eine vorübergehende Affection des O-Lautes durch Digamma zu denken haben, welche als eine bleibende durch Diphthongisirung auszudrücken schon eine Form wie Ζ 348 ἀπόερσε abhalten konnte. Die Ursache der Längung ist in dem einen Falle wie in dem andern Digamma. — Ebenso verhält sich die Sache mit dem singulären ἀπο-ϝειπών Τ 35 (μῆνιν ἀποϝειπὼν Ἀγαμέμνονι); ο bleibt sonst kurz (ἀπο-ϝείπω α 373, ἀπο-ϝείπῃ Ι 510, ἀπο-ϝειπεῖν Ι 309 u. s. w.).

Dieselbe Erscheinung liegt, so weit ich jetzt die Sache übersehe, uns bei dem O-Laut noch in drei Fällen vor, von denen ich den einen früher (Hom. Stud. I[2] 106) anders zu erklären bemüht war, weil ich es mit einer wirklichen Form zu thun zu haben meinte. Es sind οἴιες (ι 425 ἄρσενες οἴιες ἦσαν), οἰέτεας Β 765 (ὄτριχας οἰέτεας) und ἀγνοιέω mit seinen Formen. Ich sehe hierin den Versuch, eine unverständlich gewordene

prosodische Erscheinung aus der Welt zu schaffen; nur halte ich diesen Versuch für älter als Aristarch, der οἶιες nicht in Widerspruch zu so geläufigen Formen wie ὄιες οἴεσσι und οἴεσιν (ο 386) erfunden hätte, sondern wohl handschriftlich vorgefunden hat. Die Gleichheit des Versuches deutet einen Urheber an, ohne dass sich bestimmt erkennen lässt, warum dieser in allen drei Fällen οι, und nicht ω oder ου zur Bezeichnung der Länge verwendete. Das Digamma in ὄϝιες *(ovis)* bedarf keines weiteren Beweises; dasselbe vergleicht sich dem früher besprochenen ἔϝαδεν. Das zweite Wort ὀ-ϝέτεας ist gebildet durch das copulative Präfix ο und das Wort ϝέτος, dessen Digamma durch inschriftliche Zeugnisse, dialektische Formen und prosodische Indicien unzweifelhaft feststeht. Es trifft sich gut, dass uns Hesychius eine mit dem Präfix α gebildete Form erhalten hat, und diese lautet αὐετῆ (ἀετέα, τὰ τῷ αὐτῷ ἔτει γεννώμενα, αὐετῆ τὸν αὐτοετῆ, ὑετὴς ὁ αὐτοετής Hesych. ed. Schmidt p. 57). — Was ἀγνοιέω betrifft, so finden wir ἀγνοιῇσι ω 218, ἠγνοίησε Α 537, Β 807, Ν 28, ε 78, Hes. Theog. 551, ἀγνοιήσασ' υ 15. Hier legen zwar ἀγνο-έ-ω und ἄ-γνο-ια die Annahme eines Adjectivstammes γνοϝο sehr nahe (Curtius Gz.[4] 178), und das Digamma wird bestätigt durch die auf einer korkyräischen Inschrift gefundene Form Πολυνόϝας (vergl. Wachsmuth Rhein. Mus. XVIII 578). Allein der Mangel einer nicht gelängten Nebenform bei einem doch einige Mal vorkommenden Worte gestattet nicht, so unerklärbar οι auch sonst scheinen mag, mit voller Bestimmtheit die Länge des ο auf Digamma zurückzuführen. Freilich würden wir so am leichtesten begreifen, wie ein an ἄνοια anklingendes ἀγνοῇσι ἀγνοήσασα sein ο zu οι werden liess, und wie dann ὄιες und ὀέτης die gleiche Aenderung erfuhren.

Fälle wo ε mit folgendem Digamma eine Länge ergab, sind ausser ἔϝαδε, das in der an εὖ ἅδε anklingenden Schreibung εὔαδε seinen ursprünglichen Lautwerth gerettet, in unserer Ueberlieferung nicht auffindbar. Es war zu verführerisch für die Revisoren unseres Textes, ein solches prosodisch unmögliches ε nicht in ει oder η in Formen einer für sie doch todten Sprache zu verbessern, zumal da in fast zahllosen Formen ε und ει (η) nach dem Bedürfniss des Verses zu wechseln schienen. Man wird, um Belege für eine solche Längung des ε zu entdecken, besonders den Blick auf Formen zu richten haben, die

anerkannten Bildungsgesetzen der Sprache widersprechen und vereinzelt neben regulären Bildungen auftreten. Einiges bietet sich sofort dar. Wir finden als Praeteritum zu οἶδα ϝείδεα ϝείδησθα u. s. w., an zwei Stellen aber ἠείδης: Χ 280 ἐκ Διὸς ἠείδης und ι 206 ἠείδει δμώων οὐδ' ἀμφιπόλων. Dazu bemerkt Ahrens (Gr. F. §. 83 A. 3): ‚Die sonderbaren Formen der Praeteriti vom Perf. οἶδα ἠείδης und ἠείδη scheinen aus ἐϝείδης, ἐϝείδη entstanden zu sein, so dass eigentlich richtiger εὐείδης εὐείδη zu schreiben wäre wie εὔαδε für ἔϝαδε'. Wir werden nur sagen: ἐϝείδης ἐϝείδει verdanken dem ϝ ihre vorübergehende Längung im Verse. Hätten wir es mit wirklich gesprochenen Formen zu thun, so würde ich eine frühere Erklärung aufzugeben mich nicht bestimmt fühlen (Hom. Stud. I² 120). Denn eine wirkliche Längung des ε zu η oder Diphthongisirung zu ευ wäre, nachdem einmal das Augment in der Gestalt des kurzen E-Lautes sich festgesetzt hatte, kaum mehr erfolgt. Anders stünde die Sache, wenn das η ein Rest alterthümlicher Bildung wäre.

Interessant ist die Erhaltung des kurzen ε an einer Stelle in ἐώργει ξ 289 (τρώκτης ὃς δὴ πολλὰ κάκ' ἀνθρώπους ἐώργει), d. i. ϝεϝώργει oder um es deutlicher zu machen ϝευώργει. Aber das auffällige ω lässt bei dieser Erklärung noch viel Zweifel zurück, nicht minder der Umstand, dass ἐ-ϝε-ϝόργει dieser Versstelle angemessener wäre. — In gleicher Weise will Nauck (a. a. O. 228) ἤικτο durch ἐέικτο (ἐ-ϝέ-ϝικτο) ersetzen, was der Vers überall gestattet (δ 796 = ν 288 = π 157 = υ 31). Aus der Ueberlieferung kennen wir aber nur ἔικτο Ψ 107, und wenn wir für ἤικτο *ϝεϝικτο setzen, scheint die vorgenommene Aenderung leichter begriffen werden zu können. Wie es aber auch mit diesen Formen stehe, das so befremdende ει in εἰοικυῖαι Σ 418 (χρύσειαι, ζωῇσι νεήνισιν εἰοικυῖαι) kann nur eine Schlimmbesserung der prosodisch nicht mehr erkannten Form ϝεϝοικυῖαι sein, in welcher das zweite Digamma mit vorausgehendem Vocal eine Länge bildet. ϝεϝοικυῖαι ist wie βεβριθυῖα, πεφρικυῖα, τετριγυῖα, ἀρηρυῖα (Hes. Th. 608), ἐδηδυῖα (Hymn. in Herm. 561) ein weibliches Participium Perf. vom verstärkten Stamm (vergl. Ahrens Rh. M. II Exc. 3). — An zahlreichen Stellen lesen wir Formen des Wortes λέων, überall mit ε; 3 mal aber im Dativus Pl. für das regelmässige λέουσι (Χ 262) λείουσι: Ε 782 εἰλύμενοι λείουσι ἐοικότες ὠμοφάγοισιν,

H 256 σύν ῥ' ἔπεσον λείουσι ἐοικότες ὠμοφάγοισιν und O 592 Τρῶες δὲ λείουσι ἐοικότες ὠμοφάγοισι. Da der Diphthong ει sehr befremdend ist und durch das späte λειοντοπάλα bei Erycius Anth. Pal. 9, 273 für Homer nicht irgend geschützt werden kann, wollte Nauck (a. a. O. 219) an den drei Stellen λίεσσι statt λείουσι schreiben, eine Form, welche z. B. bei Callimachus (fr. 329) λῖες μέν τε λίεσσι steht, welcher Vers zugleich die schwankende Quantität des ι bezeugt. Man könnte für die Nauck'sche Conjectur noch den Umstand geltend machen, dass vor λίς 4 mal (Λ 480 ἐπί τε λῖν, Λ 239, Ρ 109, Σ 318 ὥς τε λίς, vergl. Hom. Stud. I[2] 21) kurze Silben gelängt erscheinen, vor λέων nirgends als O 592, d. i. an einer der drei Stellen mit λείουσι. Allein wie sollte λίεσσι durch ein noch befremdlicheres λείουσι verdrängt worden sein. Vielmehr dürfen wir, gestützt auf ahd. *lewo(n)* und ksl. *lĭvŭ* (s. Curtius Gz.[4] 369), auch für das Griechische den Verlust eines ϝ annehmen, und λέϝουσι wurde in den drei Versen zu λεύουσι wie ἔϝαδε zu εὔαδε.

Gewiss in den meisten hier besprochenen Fällen ist α ε ο weder eine wirkliche Länge, noch ein wirklicher Diphthong gewesen, so wenig wie α ε ο in βαλλόμενᾱ προτί, ἔρχεσθε̄ πρός, ἠγάγετō πρός als wirkliche Längen werden angesehen werden; sondern sie erhalten vorübergehend durch den Einfluss der anstossenden Consonanten eine solche Geltung. Wird dieser Einfluss durch die Gliederung des Verses oder willkürlich gehemmt, so treten sie in ihrer ursprünglichen Quantität wieder hervor (ἧκα πρὸς ἀλλήλους, Ζεὺς δὲ πρὸς ὃν λέχος). Wir haben früher (Hom. Stud. I[2] 90) gesehen, dass es der Beweglichkeit und Flüssigkeit gewisser Consonantengruppen gestattet ist, bald von dem vorausgehenden Vocal sich attrahiren zu lassen und Position zu bilden, bald von dem folgenden und nicht Position zu bilden. Eine gleich bewegliche Natur kommt dem Digamma zu. Es unterliegt der Attraction bald des vorausgehenden, bald des nachfolgenden Vocals, bald wird ἄϝ-ιον, bald ἄ-ϝιον, bald ὄϝ-ιες, bald ὄ-ϝιες, ἀποϝ-ειπών und ἀπο-ϝειπών vernommen und so durch die Beweglichkeit des Spiranten der trügerische Schein einer Beweglichkeit der Quantität der Vocale erzeugt, welcher jene absurde Vorstellung von der unbegrenzten Freiheit der Homerischen Dichtung in Bestimmung der Quantität der Vocale hat aufkommen lassen. In der Regel übt der vorausgehende

harte Vocal (α ε ο) eine stärkere Anziehungskraft auf den nachfolgenden Spiranten aus, die selbst durch die Wortfuge nicht gehemmt wird. Wir haben das bereits in unseren früheren Untersuchungen (Hom. Stud. I² 8. 22) erkannt und einige zwanzig Fälle wie μέγᾱ ἰάχων, γένετō ἰαχή, δύνατō ἔπος nach der analogen Erscheinung im Innern des Wortes zu erklären versucht. Wie in ἀϝ-ίαχοι, ἀϝ-έρυσαν u. s. w. α mit ϝ vorübergehend zu einer Länge zusammenschoss, so verband sich auslautender Vocal mit anlautendem Digamma μεγαϝ-ιαχων, γενετοϝ-ιαχή, δυνατοϝ-επος.

Das lautliche Product dieser Verbindungen lässt sich nur vermuthungsweise näher bestimmen; sicher steht eben nur die prosodische Länge. Dass dasselbe aber viel näher den Diphthongen αυ ου ευ als den langen Vocalen ᾱ ω η gekommen, dafür bürgt die vocalische Natur des Spiranten, seine ausgesprochene Neigung, in den Vocal υ umzuspringen und einigermassen doch auch die Ueberlieferung. Wenn man für die entgegengesetzte Meinung sich auf die Analogie sicherer durch ϝ hervorgerufener Längung beruft, wie z. B. Curtius bei ἄιον bemerkt ‚die Länge erklärt sich aus der Ausstossung des ϝ, wie in τοκῆες für τοκέϝ-ες' (Gz.⁴ 389), so verkennt man die Natur dieser momentanen Gebilde, die wohl ihrerseits Licht auf die Entstehungsart jener festen Längen werfen, aber von ihnen kaum empfangen. Eine so völlige Entstellung geläufiger Formen wie ὄϝιες ἄϝιον ἔϝαδε in ὤιες ἄιον ἧαδεν für augenblickliche Bedürfnisse des Verses hätte eine Sprache, deren poetische Formen auf quantitativer Basis errichtet sind, sich kaum gefallen lassen. Wer würde ihr für γένετο ἰαχή ein γενετω und ähnliches zumuthen wollen? Nach unserer Auffassung ist es eine leichtere Affection, welche die Vocale durch das Herüberklingen ihres halbvocalischen Nachbars erfuhren.

Wir haben bisher den Einfluss des Digamma auf vorausgehende Vocale untersucht und nur an α ε ο einen solchen nachzuweisen vermocht, indem eben nur diese harten Vocale bei der unter dem Druck des Rhythmus erfolgenden Cohäsion mit dem vocalischen Gehalt des ϝ sich zu Diphthongen oder diphthongähnlichen Producten αυ ευ ου zusammensetzen. Die Fälle sind nicht zahlreich. Weit häufiger steht Digamma im Anlaut des Wortes oder der Sylbe und wird demnach mit den folgenden Lauten verbunden. Dabei tritt es uns bei Homer fast

durchweg in seiner consonantischen, prosodisch nur in Position und Hiatustilgung erkennbaren Natur entgegen. Vocalisirung desselben erfolgt in einigen dialektischen Formen, die uns Hesychius erhalten hat (vergl. Christ G. L. 191, Curtius Gz[4]. 550 ff.), nämlich: ὑάλεται σκωληκιᾷ, ὑάλη σκώληξ von W. ϝαλ — ὕεσις στολή Πάφιοι — υἱήν τὴν ἄμπελον, υἱόν ἀναδενδράδα, vergl. ϝοῖνος *vinum* — ὑΐλη ὅμηλος (ὅμιλος) von W. ϝελ — ὑρειγαλέον διερρωγός von W. ϝραγ. Dann in dem bei Herodot I 167 vorkommenden Namen der unteritalischen Stadt Ὑέλη = Οὐέλια *Velia*. υα υε υο sind eben rauhe Verbindungen, welche der griechische Mund durch Entwickelung eines parasitischen ϝ gefügiger machte, wie wir noch sehen werden. Bei Homer vermag ich eine derartige Vocalisirung nur in einem Falle nachzuweisen. E 487 ist das überlieferte ἀλόντε höchst auffällig durch die Quantität des α, das sonst überall kurz ist. Man lese λίνου υαλόντε πανάγρου. Die früher erwähnte aeolische Form ε-ὐάλ-ωκεν zeigt die gleiche Vocalisirung an demselben Stamm. — Die Bergk-sche Conjectur Sapph. 2, 9 γλῶσσ' ἔϋαγε, sowie die von Christ (Gr. L. 200), der Sapph. 78, 2 ὄρπακες ἀνήτω συνϋέρραισα zu lesen vorschlägt, unterliegen leider einigen Bedenken und können nicht als sichere Belege derartiger Vocalisirung angesehen werden, die übrigens dem aeolischen Dialekt wohl besonders geläufig war.

Wenn aber auf das Digamma ein ι folgt, dann ist die Möglichkeit einer Vocalisirung und Diphthongbildung gegeben; wir sehen, dass sich so ϝ vor ι in υ umgesetzt in ὑΐλη (= lakon. βεΐλη = ἴλη, Schaar) und υἱήν (vergl. *vinum*, St. *vi*). Denn υι ist eine dem griechischen Munde nicht fremde Verbindung. Wir werden aber Spuren davon nur in der veränderten Quantität des ι zu suchen haben. Die Ueberlieferung enthält keine Andeutung einer derartigen Affection des ι. Betrachten wir die Fälle:

Einer der Stämme, welcher bei Homer das Digamma fest behauptet, ist ϝαχ (ϝιϝάχω ϝιϝαχή). An 28 Stellen zeigt es sich wirksam. Nur eine Form, das Praeteritum, verräth bis auf Δ 506 = P 317 (Ἀργεῖοι δὲ μέγα ἴαχον) keine Spur seiner prosodischen Wirkung, indem weder vocalischer, noch consonantischer Auslaut wie bei den andern Formen (μέγᾱ ϝιϝάχων, ἄϊεν ϝιϝάχοντες) irgend eine Affection zeigt. Wohl aber tritt in ihr ι

mit veränderter Quantität als Länge auf μέγ' ἴαχον, ἐπὶ δ' ἴαχε. Man hat in dieser Länge das temporale Augment finden wollen, wie z. B. in ἵκετο neben ἱκέσθαι, ἵκανε Α 434, Β 17 neben ἱκάνει, ἐπίηλεν χ 49 neben ἐπιάλλων (vergl. Curtius Verbum 130). Aber es wäre, wie schon Knös S. 60 erkannte, doch höchst auffällig, dass gerade das ϝ im Praeteritum so constant unterdrückt sein sollte und andererseits das Augment so consequent durchgeführt, dass auch nicht einmal dasselbe etwa in einer so nahe liegenden Wendung wie Ἀργεῖοι δ' ἴαχον vernachlässigt wurde. Dass vielmehr auch hier der Grund der veränderlichen Quantität nur im Digamma zu suchen und die Länge des ι im Praeteritum durch Vocalisirung desselben (υἴαχον) zu erklären sei, ergibt sich schlagend daraus, dass in dem einen Fall mit kurzem ι μέγᾰ ἴαχον (Δ 506, Ρ 317) sofort wieder das Digamma an dem vorausgehenden Vocal sich wirksam zeigt. Uebrigens kann man sich für die durch Augment zu erklärende Länge des ι in ἴαχον auf ἵκετο ἵκανε deshalb nicht wohl berufen, weil das etymologisch zwar feststehende Digamma dieser Wurzel in Homerischer Zeit ganz und gar verklungen war. Von ϝιϝάχω lautet vielmehr das Praeteritum ϝίϝαχον, wie es Δ 506, Ρ 317 überliefert ist. Indem das erste ϝ neben ι seinen vocalischen Gehalt entfaltete, entstand ein Diphthong, den wir wie früher αϝ εϝ durch αυ ευ so durch υι ausdrücken können, vor welchem natürlich keine jener Wirkungen, welche der consonantischen Natur des Digamma zukommen, sich einstellt und welcher wie ein rein vocalischer Anlaut behandelt wird. Daher Elision und Kürzung langer Sylben, aber keine Position, kein Hiatus. Auf diese Art erledigen sich folgende Stellen: μεγάλ' υἴαχε Α 482, Σ 228, β 428, μέγ' υἴαχεν Δ 125, ἐπὶ δ' υἴαχε Ν 822. 834, Ρ 723, ὅτε τ' υἴαχε Σ 219, μέγα δ' υἴαχε Ψ 216, περὶ δ' υἴαχε ι 395, μεγάλ' υἴαχον Σ 29, Φ 10, μέγ' υἴαχον Β 333. 394 und ἐπ-υίαχον Ε 860, Η 403, Ι 50, Ν 835, Ξ 148, — ἆλτο καὶ υἴαχε Υ 62.

Keinen andern Grund hat das Schwanken der Quantität in ἴσασιν, einer aus dem dor. ἴσαντι hervorgegangenen Form, gebildet durch Zusammensetzung aus W. ϝιδ + σαντι, d. i. der 3. Pers. Pl. des Verb. subst. (εσ + αντι), wie εἴξασι und nach Curtius' Darlegung (Stud. I 1 239 ff.) auch die andern dor. Formen ἴσᾱμι ἴσαις ἴσᾱτι ἴσα, ἴσᾰμεν ἴσᾰτε. Die Kürze des ι begründet diese Entstehung und ausser Homer lässt sich die Länge desselben auch

nirgends nachweisen. Die Kürze steht fest durch Pind. Pyth. IV 247 οἶμον ἴσαμι – ⏑ ⏑ – ⏑, Epicharm σάφα ἴσαμι Inc. 1 (Lor.), Theocr. V 119 τοῦτο γ' ἴσᾱμι, Theocr. XIV 34 τᾶμος ἐγών, τὸν ἴσαις τύ, Theocr. XV 146 ὅσσα ἴσᾱτι, Pind. Nem. VII 14 ἔσοπτρον ἴσαμεν ⏑ – ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑, Pind. Pyth. III 19 πάντα ἴσαντι – ⏑ ⏑ – ⏑, Theocr. XV 64 πάντα γυναῖκες ἴσαντι und mithin auch bei Epich. Ἥβας γάμος 2: οὐκ ἴσαντι und in ἴσασι Soph. Aj. 965, Arist. Eccl. 252. Bei Homer hat ἴσαν = ϝιδ-σαν (vergl. ἔ-δο-σαν) durchweg kurzes ι: Σ 405 Εὐρυνόμη ἴσαν, δ 772, ν 170, ψ 152 οὐκ ἴσαν ὡς ἐτέτυκτο, und ἴσασι überall da, wo der consonantische Charakter des Digamma durch Tilgung des Hiatus unzweideutig hervortritt: Ε 420 ἔργα ἴσασι, δ 379. 468 πάντα ἴσασι, β 211 ἤδη γὰρ τὰ ἴσασι, ν 239 ἔστι(ν) ἴσασι; dazu Ζ 151, Υ 214 ἄνδρες ἴσασι, wo nach der gewöhnlichen Ansicht ϝ verklungen ist. In allen andern Fällen ist ι lang, aber die Annahme, dass Digamma consonantisch wirksam war, auch nicht nothwendig. Denn Ψ 312 πλείονα ἴσασι und β 283 οὐδέ τι ἴσασι ist durchaus üblicher Hiatus nach dem ersten Fuss; θ 559 ἀλλ' αὐταὶ ἴσασι, ξ 89 οἵδε δέ τοι ἴσασι, ω 188 οὐ γάρ πω ἴσασι bleiben die Längen lang in der Hebung, wie vor jedem andern vocalischen Anlaut (vergl. Hom. Stud. II 14 = Sitzungsber. LXXVI 340 ff.), λ 124 und ψ 271 οὐδ' ἄρα τοί γ' ἴσασι (La Roche strich λ 124 γ' gegen die Hdsch., liess es aber ψ 271) tritt Elision ein, wie vor vocalischem Anlaute (vergl. οὐδ' ἴσασι Hes. Op. 40). Die andern Fälle Ι 36 ἴσασ' am Versanfang, θ 560 καὶ πάντων ἴσασι, λ 122 = ψ 269 οἳ οὐκ ἴσασι θάλασσαν gestatten in gleicher Weise, dass ϝ sich dem folgenden ι assimilire und mit ihm zur Länge werde wie in υἴαχε.

Mit demselben Stamm ϝιδ ist zusammengesetzt der Eigenname Πολύ-ῑ-δος Ε 148, Ν 663, dessen langes und wohl festes ι eine andere Erklärung zulässt, auf welche das Schwanken der Ueberlieferung Πολύ-ειδος hinleitet. Von derselben Wurzel ϝιδ lautet das Part. Perf. ϝειδώς, zu welchem wie neben ἀρηρώς ἀρᾱρυῖα, λεληκώς λελακυῖα u. s. w. sich das Femininum ϝιδυῖα stellt. Unsere Ueberlieferung schwankt zwischen dieser Form und einer Bildung εἰδυῖα (vergl. La Roche H. T. 287), welche Aristarch an mehreren Stellen verworfen (Υ 12, Λ 608) und deren Erfindung, wie es scheint, den übel vermerkten Hiatus in ἔργα ἰδυῖα Ι 128 und 7 mal, κεδνὰ ἰδυῖα α 428 und 4 mal, λυγρά (πάντα ταῦτα) ἰδυῖα

λ 432, ν 417, Λ 365 tilgen sollte. Demnach hat man, wie Ahrens vorschlug (Rh. Mus. II 177 ff.) überall ἴδυῖα hergestellt, und die durch das Metrum verlangte Länge des ι kann die Ρ 5 πρωτοτόκος κινυρή, οὐ πρὶν ἴδυῖα τόκοιο überlieferte Form εἰδυῖα nicht retten. Vielmehr wurde hier πρὶν υἰδυῖα gesprochen mit berechtigter Längung des selbst in der Thesis langen πρίν (Hom. Stud. I² 109 ff.).

Wir haben bisher die Verwandtschaft der Laute υ und ϝ durch die Leichtigkeit des Ueberganges des ϝ in υ nachgewiesen. Diese flüchtigen, durch rhythmische Impulse hervorgerufenen Erscheinungen können nur gestattet gewesen sein, weil eine geringe Schattirung das ϝ von υ unterschied, ein geringes Schliessen oder Oeffnen der Lippen bei sonst unveränderter Lage des Organs, wodurch eine Entstellung der Wortform vermuthlich noch weniger gefühlt wurde als in den verwandten lateinischen Auflösungen *dissolüo solüit evolüam, silüae, larüa milüos, ăqüāī* Lucrez VI 1070, *ăqŭāē* VI 552. 868 (vergl. Schneider Lat. Gr. I 363, Lachm. zu Lucr. 379), und ihrem Gegentheil wie *tenvis tenvia* Lucr. I 875, V 1262 und oft, *extenvantur* Lucr. IV 1254, *genva* Verg. A. V 432 u. ä. Denn der Abstand zwischen lateinischem *u* und *v* war ein grösserer, als zwischen υ und dem zarten Laut des ϝ. Das lateinische *v* ist ein starker, in Fällen wie *tenvia* stets Position bildender Laut, ähnlich dem deutschen *w* im Anlaut, *w*² bei Brücke (Grundz. 34). Das Digamma hatte den Ton des hinter dem Gutturalis sich entwickelnden U-Lautes wie im deutschen Quelle Qual, dem lateinischen *aqua* u. ä., wo *qu* oder *qv* nicht Position bildet, den Ton des englischen *w* (*uw*¹ bei Brücke). ‚Wenn man ein *u* hervorbringt und dabei die gerundete Mundöffnung so weit verengt, dass ein Reibungsgeräusch entsteht, so entspricht dieses, vom Ton der Stimme begleitet, dem *w*¹; der Ton der Stimme behält aber dabei den Charakter des *u*; es werden also der Vocal *u* und der Consonant *w*¹ wirklich gleichzeitig hervorgebracht. Dieser Laut (*uw*¹) . . . ist kein anderer als das englische *double U*, wie es lautet, wenn es als Consonant gebraucht wird, z. B. in *water*‘ (Brücke S. 70). In derselben Doppelnatur und der wechselnden Herrschaft der einen über die andere liegt das Geheimniss dieses proteusartigen griechischen Lautes.

Was den Uebergang von υ in ϝ im Innern der Wörter betrifft, so zählt dieser zu den nicht seltenen Erscheinungen. Wo der Vocal υ verschwindet, nimmt man an, dass aus ihm zuerst ϝ entstand, welches zwischen Vocalen so regelmässig verklang. Wo wir bei Homer Formen mit ευ und ε nach dem Bedürfniss des Verses wechseln sehen, werden wir ohne Bedenken dies so auffassen, dass in letzteren υ als ϝ gesprochen wurde, um so bereitwilliger bei Homer, wo das Digamma noch ein überaus geläufiger Laut ist, als wir bei spätern Dichtern einer gleichen Annahme uns kaum entschlagen können. Im äolischen steht der Diphthong fest in χεύω und πνεύω, und er wird uns durch das Metrum verbürgt bei Alc. 36, 3 καδ δὲ χευάτω, 42, 1 χεῦον ἔμοι μύρον. Wenn das Metrum an andern Stellen Kürze des Diphthongs verlangt wie Alc. 41, 4 ἔγχεε κίρναις, Sapph. 2, 13 καχχέεται, Alc. 66, 2 πνέοισα (denn dieser Versausgang scheint in dem stark verderbten Fragment sicher zu stehen) und die Ueberlieferung zum Theil wenigstens ευ nicht durch das gewöhnliche ε verdrängen lässt (vergl. ἔγχευε Alc. 41, 4 und Hesychius ἐπιπνεύων), so wird man wohl die ursprüngliche Schreibweise mit ἔγχεϝε, καχχέϝεται πνέϝοισα gewonnen haben, und die Vernichtung des ein υ vertretenden Digamma auch in νᾶϝος Alc. 19, 3; νᾶϝι Alc. 18, 4; νάϝεσι Alc. 79; ἀϝελίω Sapph. 79, 2; φάϝος Sapph. 69 annehmen dürfen, da die Formen mit Diphthong für das aeolische feststehen und in der uns erreichbaren Ueberlieferung dieser Dichter jede graphische Spur des Spiranten getilgt ist. Aus Pindar führten wir bereits ἀυάταν P. II 28, III 24) an, wo der an der ersten Stelle in sämmtlichen Hdsch. gewahrte Accent ἀυάταν, an der zweiten Varianten wie ἀβάταν, ἀπάταν eine schwache Erinnerung an das hier consonantisch gesprochene υ zu enthalten scheinen; denn in späterer Zeit suchte man durch β oder auch υ (vergl. Σέυηρος C. J. 1216. 1217, Σευήρου auf einer im Rh. M. 1872, S. 464 publicirten Inschrift aus Smyrna) das fremd gewordene Zeichen zu ersetzen. Bei demselben Dichter finden wir noch P. VIII 35 ἰχνεύων = ἰχνέϝων (– ⏑ –) und ἔχευαν I VII 58. Zwei Beispiele aus Hipponax (22 A und 22 B) sind bereits früher (S. 20) mitgetheilt worden. Schliesslich sei das Aristophanische πρῶκροον für προὔκρουον (Lys. 1252) nicht übersehen.

Wir können bei Homer mit ziemlicher Sicherheit den gleichen Uebergang des υ in ϝ an demselben Worte, wo er uns bei Sappho und Alcaeus begegnet, constatiren, bei χέω. Regelmässig und in zahlreichen Stellen bewahrt der Aorist sein ευ, so 28 mal in Formen des Indicativs, durchweg im Conj., Inf. und Part. Aber viermal finden wir ἔχεαν Σ 347, Ω 799, θ 436, einmal ἔχεεν Ζ 419 d. i. ἔχεϝαν ἔχεϝεν. — Ziemlich gleich vertheilen sich die Formen des Zeitworts ἀλεύομαι mit ευ und ε d. i. εϝ; oft wechselt consonantisches und vocalisches ϝ in derselben Form, z. B. ἀλεύασθαι μ 159. 269. 274 und ἀλέϝασθαι Ν 436. 513, Υ 302, Ψ 340. 605, ι 274. 411, π 447. — Ueberall behaupten die Formen von δεύομαι (ich bedarf) ihr ευ, auch die Activform ι 540 (= 483) ἐδεύησεν δ' οἰήιον ἄκρον ἱκέσθαι, nach welcher Stelle Leo Meyer in Kuhn's Zs. XIV 88 richtig Σ 100 ἐμεῦ δ' ἐδεύησεν (statt ἐμεῖο δὲ δῆσεν oder δ' ἔδησεν) ἀρῆς ἀλκτῆρα γενέσθαι verbessert hat, wo also allein der Vers ἐδέϝησεν verlangt. Die contrahirte, demselben Stamm angehörige Form δεῖ findet sich bei Homer nur einmal Ι 337. — 28 mal finden wir das aus ϝ entstandene ου in λούω und seinen Formen (vergl. *la-v-ĕre*) gewahrt; 11 mal erscheint ο d. i. οϝ, in λόεον δ 252 (neben ἐλούεον Hymn. in Cer. 289), λόε κ 361, λόεσθαι Hes. Op. 749 (neben λούεσθαι Ζ 508, Ο 265 und λοῦσθαι ζ 216), λοέσσαι τ 320, λοέσσας Ψ 282, λοεσσάμενος (5 mal), λοέσσατο ζ 227, λοέσσομαι ζ 221, von λοεσσάμενος abgesehen, immer vereinzelt, während die Bildungen mit ου sich vielfach wiederholen.

Auf welche Weise nun υ sich in ϝ umgesetzt, das deuten noch sattsam Schreibweisen der Inschriften an, welche uns ja allein das Zeichen des ϝ bewahrten, indem hie und da in Formen neben υ sich ein ϝ entwickelt zum Zeichen, dass neben dem Vocal der Spirant hörbar war, der, wie der Erfolg zeigt, in der Regel den vocalischen Laut vernichtete. Bisher kannte man nur einige Beispiele der Art, so den boeotischen Dativ Βακεύϝᾳ (C. J. 1639), Εὐϝάρα auf einer boeot. Münze (Eckhel Doct. Num. II 196), Γαρυϝόνης auf einer Vase aus Volci (C. J. 7582, Kirchhoff Alph.[2] 112), τὸν ἐλετρυϝόνα auf einer Vase aus Egnatia (Bullet. archeol. 1861, Jul., p. 30, Tab. I 2), ἀριστεύϝοντα (so richtig verbessert für αριστευτοντα) auf der korkyräischen Inschrift (Savelsberg 28). Das von Savelsberg (a. a. O. 6) hinzugefügte Εὐϝαοίοις aus dem Elischen Bündniss ist unsicher

(s. Böckh C. J. I 28). Merkwürdig und dem Κάπϝουα auf einer Münze aus Grossgriechenland (Eckhel I 306) vergleichbar ist das ϝ in άϝυτοῦ auf der Inschrift aus Naxos (C. J. 10), welche τοῦ ἀϝυτοῦ λίθου εἰμ' ἀνδριὰς καὶ τὸ σφέλας lautet, worin Bentley einen jambischen Trimeter mit zweisylbiger Lesung des Anfangs ταὐτοῦ erkannte. Kirchhoff bestreitet diese Deutung und Lesung nicht sowohl wegen des Digamma auf einer Naxischen Inschrift aus nicht gar früher Zeit, sondern nimmt Anstoss an ‚seiner Verwendung gerade in dem Pronomen αὐτός in einer Weise, welche eine dreisylbige Aussprache desselben nothwendig machen würde, eine Erscheinung, die sich schlechterdings durch gar nichts erklären oder rechtfertigen liesse' (Alph.[2] 62). Aber kann ϝυ nicht graphischer Ausdruck sein für den Spiranten, welchen man im υ vielleicht hier deutlicher vernahm, so dass also τάϝτοῦ eigentlich gemeint war? So ganz ist ja das Digamma im jonischen Dialekt nicht erloschen (s. Erman *De titulorum Jonicorum dialecto* in Curtius Stud. V 275, Renner ebend. I 1, 144), und es mag daran erinnert werden, dass das seit dem ersten Jahrh. nach Christi allgemein bemerkbare Schwinden des αυ zu α (neben ευ zu ε) gerade in diesem Worte durchdringt (vergl. die Belege in K. Keil's Epigr. Exc. in JJ. Supplem. II, S. 364 und Rh. Mus. 18, 143). — Zahlreiche Belege für die Schreibung υϝ für υ bieten die kyprischen Inschriften, von denen die wichtigsten jetzt in der von Wilhelm Deecke und Justus Siegismund in Curtius Stud. VII 217 ff. veröffentlichten Abhandlung leicht zugänglich geworden sind [1]. Wir lesen auf der Idalischen Bronzeplatte einmal den Aorist Z. 14 ἐϝρητάσατυ, zu welchem sich das Z. 28 und 29 mit ϝ überlieferte Substantiv ϝρηταί (Vertrag) stellt, aber Z. 4 εὐϝρητάσατυ, von einem Verbum ϝρητάομαι ‚ich verabrede mich', also St. ϝερ (vergl. das Elische ϝράτρα C. J. 11). In εὐϝρητάσατυ lässt sich ϝ nicht als eine Weiterentwickelung des υ auffassen, sondern ε-υϝρ- neben ε-ϝρ- und ϝρ- zeigt vielmehr, wie es nur der Nähe des ε bedurfte, dass das Vocalische in ϝ vernehmbar werde, und ist somit als eine Uebergangform zum aeolischen εὐράγη zu betrachten. Anderer Art ist κατεσκεύϝασε auf einer Inschrift der Nekropole von Neo-Paphos (Vogüé Mél. Pl. IV 6), dann Εὐϝαγόρω u. a. auf Münzen

[1] Siehe Anhang.

(Luynes Pl. IV 1, I 3 u. s. w.); βασιλεύ[Fοντος] auf der bilinguen Idalischen Inschrift ist nur conjecturelle Ergänzung. Blosses υ wird zu υF in dem freilich sehr zweifelhaften δυFανοίjη (Bronzeplatte Z. 6, Stud. 248) und ὕFαις (Z. 10. 23. 28). Die Form κατεσκεύFασε ist uns sehr werthvoll neben den andern inschriftlich erhaltenen Formen κατεσκέασεν (C. J. 2344), ἐπισκεάζειν, παρεσκεασμένον (2058, B, 12) und κατεσκέβασεν (2015. 3693), σκεοθήκας (1838 1. 6. 12), κατασκεώσηται und κατεσκέωσται auf den von Wescher und Foucart publicirten delphischen Inschriften (263, 8. 273, 21), indem sie die zwiespältige Natur des υ vor Vocalen zum Ausdruck bringt, das zum vorausgehenden Vocal sich vocalisch, zum nachfolgenden consonantisch verhielt, und demnach folgende Entwickelung der Laute annehmen lässt: ευ (εF) — εὔF — εF — ε; ου (οF) — οὔF — οF — ο, eine Entwickelung, welcher sich auf germanischem Lautgebiet die Reihe *avi ivi, ewi iwi, euwe ouwe iuwe, ou eu* an die Seite stellen lässt (vergl. Grimm DG.[2] 117. 119. 338). Aus υF konnte aber auch — es ist das eine übrigens seltene Erscheinung — unter Umständen ein verstärkter Laut hervorgehen, indem der Spirant sich zum Explosivlaut verhärtete und dann den ursprünglich wohl irrationalen Diphthong als vollen erhielt, wie z. B. in βού-βαλο-ς (für *βούFαλος vergl. βού-εσσι boeot. C. J. 1569, Z. 38), worüber Curtius Gz.[4] 573 ff. zu vergleichen. So wurde auch *Mevianus* zu ΜΗΟΥΒΙΑΝΟΣ (C. J. 2930).

Um vieles häufiger zeigt uns, wie wir früher nachgewiesen haben, der überlieferte Text der Homerischen Gedichte Correption der mit ι gebildeten Diphthonge oder Verflüchtigung des ι zu *j*; denn diese war um so leichter, da der Vocal ι, wie bemerkt, dem Consonanten *j* noch um eine Stufe näher stand, als υ dem F, indem *u* der ursprüngliche Vocal war, mit dem F sich austauschte. Unsere Ueberlieferung ist in solchem Falle stumm. Hätte die Sprache einst ein Zeichen für den Consonanten *j* wie für Vau F gehabt, so würden die Inschriften, wenn auch mit ärmlichen Belegen, unsere Auffassung unterstützen. Die kyprische Schrift, welche, wenn die Deecke-Siegismundsche Deutung der Zeichen eine richtige ist, *j* auszudrücken im Stande war, zeigt uns *ij* in mehren Fällen, die wir kaum anders auffassen können als υF in κατεσκεύFασε u. ä. So in ἀνδριjάνταν (Biling. 2), ἰjᾶσθαι (Idal. Bronzeplatte Z. 3), ἰjατῆραν (3), δυFανοίjη (6), δωκοίjη (16), πτολίjι (6), Ἐδαλιέjι (31),

ἱερέϳιϳαν (= ἱερέϊαν) 20, ἱϳερέος (Vogüé Mél. Pl. III 2*a* oder bei Deecke-Siegismund VIII 3), ἱϳερῆς (ebend. XII 1), τέρχνιϳα (Idal. Z. 19. 22), Μαλανίϳᾳ (17), πεδίϳᾳ (18), Ἀμηνίϳα (18), ἀτελίϳα (23), Ϝέπιϳα (26), ἀνοσίϳα ‚Friedlosigkeit' (29). Wenn diese Lesungen richtig sind, dann verdanken wir der kyprischen Schrift werthvolle Belege für einen lautlichen Vorgang, der dem Sanskrit ganz geläufig ist und dessen Voraussetzung im Griechischen in viele dunkle Erscheinungen in überraschender Weise Licht gebracht (vergl. Curtius Gz.[4] 623 ff.). ιϳ wird uns wie υϜ jene Uebergangsform bezeichnen, von der die Sprache einerseits zu *j* und schliesslich zu völligem Verlust des Consonanten gelangte (ποιέω — ποιϳέω — ποϳέω — ποέω) oder aber auch — um andere Wucherungen wie die Erzeugung eines parasitischen δ vor *j* zu übergehen — in scheinbarer Rückbewegung durch Einwirkung des *j* zu einer quantitativen Verstärkung des ι, wie die Länge des ι z. B. in ἵεσθαι der Nachwirkung des inlautenden Jod verdankt wird (Curtius Verb. 153). Bei Homer lässt sich der Uebergang des ι zu ιϳ in zwei Fällen ziemlich sicher nachweisen, indem wir γελοί-ιο-ς und ὁμοί-ιο-ς als rein phonetische Varianten von γελοῖος und ὁμοῖος ansehen. ‚Das doppelte ι wird hier gewiss ebenso zu fassen sein wie das *ij* im skt. *dâsêja-s* d. i. *dâsa-i-ja-s*' (Curtius in seinen Stud. II 186). Die aus ιϳ entstandene Länge, d. h. das aus ιϳ gewordene und zu ῑ contrahirte *ii* (vergl. ὁμοί-ιο-ς) liegt in mehren Substantiven auf ιη vor, deren Erklärung auch ohne das kyprische ἀνοσίϳα sicher scheint, nämlich ἀτιμίῃσιν ν 142, ἀκομιστίῃ φ 284, ἱστίῃ ξ 159, κακοεργίῃς χ 374, ἀεργίῃς ω 251, ὑπεροπλίῃσι Α 205, προθυμίῃσι Β 588, ὑποδεξίῃ Ι 73, Ὑπερησίην Β 573.

Ob wohl dieser lautliche Process, wobei ι oder υ bei der Reibung mit folgendem Vocal aus sich einen diese Reibung aufhebenden Consonanten erzeugen, auch im Fluss des Verses sich vollzogen? Die Ueberlieferung, welche Zeichen für *j* und Ϝ nicht besitzt, kann dafür kein Zeugniss ablegen. Aber wir erinnern uns an den nicht erklärten Rest jener Fälle, wo lange Vocale und Diphthonge in der Senkung des Verses im Hiatus standen (Hom. Stud. II, S. 20 = 346). Wir fanden, dass Festigkeit des Ausgangs dabei ohne Bedeutung sei und die Diphthonge ευ ου ει οι αι fast noch einmal so häufig (72 mal) als η ῃ ῳ ω (unter die Fälle mit ω ist S. 347 irrthümlich γ 344 ἄμφω ἵεσθην

gerathen), wenn wir von ἤ und ἤ absehen, 42 mal gefunden werden. Entschuldigt schienen uns viele Fälle theils durch ihre Stellung im Vers, durch die Cäsurpausen nach der ersten und vierten Senkung, theils durch den starken Ton (S. 46 = 372 ff.). Unter diese vielen gehören sämmtliche starke Ausgänge, von denen nur 5 auf die zweite, 2 auf die dritte Senkung kommen (Χ 286 σῷ ἐν χροί, π 438 σῷ υἱέϊ). Von den diphthongischen Ausgängen stehen 28 in der ersten, 23 in der vierten Senkung, aber 14 in der zweiten und 7 in der dritten, und von diesen 21 Hiaten entschuldigt kaum den einen oder andern ein Wörtchen mit besserer Betonung (a. a. O. 374).

Diese Umstände scheinen mir anzudeuten, dass gerade in der diphthongischen Natur dieser sonst so leichten Endungen etwas lag, was den Hiatus milderte, dass man nicht in εὖ | ἔτρεφον Π 191, οὐδοῦ | ἷζε δ 718, καὶ | ἐννήκοντα τ 174 u. s. w. scharf abgetrennt vocalischen Aus- und Anlaut articulirte, sondern denselben zusammenfliessen und hinter ι und υ jenen weichen consonantischen Laut vernehmen liess (εὐϝέτρεφον, οὐδουϝῖζε, καιjεννήκοντα), der im Innern des Wortes in Βακεύϝα, Εὐϝαγόρω, κατεσκεύϝασε u. s. w. erklang, und welcher sich, physiologisch betrachtet, unwillkürlich einstellt, wenn man statt Verschluss, d. i. Hiatus, nur Enge bildet. Wie auf diese Art auch der Widerstand, den υ und ι der Elision entgegensetzen, sowie die Häufigkeit dieser Ausgänge vor vocalischem Anlaut verständlich wird, werden wir später noch zu betrachten haben.

Immer sind das überaus seltene Fälle gegenüber jenen massenhaften Erscheinungen, wo das ι und υ der diphthongischen Auslaute οι αι ει ου ευ vor vocalischem Anlaut so vollständig zu verklingen scheint, dass dieselben zu prosodischen Kürzen im Verse herabsinken. Nachdem wir die nahe Verwandtschaft der weichen Vocale mit den Spiranten und das in der Homerischen Sprache noch überaus lebendige Gefühl für diese Verwandtschaft nachgewiesen und gesehen, wie leicht dieselben auf rhythmische Impulse reagiren und in einander übergehen, wird man die Erklärung nicht abweisen können, dass ι und υ in αι οι ου u. s. w. nicht vocalisch klangen oder, wenn ein Rest ihres vocalischen Gehaltes zurückblieb, sie als irrationale Vocale vorausgehendes α ε ο leicht färbten, aber mit ihm nicht eine Länge zu bilden vermochten, sondern dass

an ihrer Stelle die Spiranten *j* und Ϝ vernommen wurden, welche ohne Klaffe Aus- und Anlaut verbanden. Also nicht ἔσχατοι | ἀνδρῶν, δαίεται | ἦτορ, κεῖται | ὀλέθρῳ, ἥν που | ἀκούσῃ wurde mit Markirung der Fuge und Kürzung des Diphthongs gesprochen — denn ein solches Sprechen hätte so viele Hiaten wie Kürzungen ergeben, — sondern indem man ι und υ von α ε ο ablöste ἐσχατο-ιανδρων, κειτα-ιολεθρῳ, ἥν πο-υακουσῃ und vor dem folgenden Anlaut (α η ο u. s. w.) an Selle des Verschlusses nur Enge bildete, erzeugten sich die Spiranten — ob rein ἐσχατο-*j*ανδρων, ἥν πο-Ϝακούσῃ oder mit Zurücklassung eines vocalischen Nachklanges ἐσχατοῐ-*j*ανδρων, ἥν ποῠ-Ϝακούσῃ, bleibe dahin gestellt, — welche den Hiatus überbrückten und die angrenzenden Laute in einander wachsen liessen. Und dass eine solche Lautverbindung wirklich stattfand, stattfinden musste, geht daraus hervor, dass diese Erscheinung gerade dort ihren Sitz hat, wo sonst ein Einschnitt nicht geliebt oder geradezu verpönt ist. Mit Vorliebe wird die zweite Kürze der Thesis durch einen Diphthong gebildet, in den ersten vier Büchern der Ilias und Odyssee, wie wir sahen, noch einmal so häufig (907 mal) als die erste (457 mal); denn die einzelnen Versfüsse sucht man so viel wie möglich zu verschlingen. Die zweite Kürze des dritten Fusses wird in der ganzen Ilias und Odyssee durch die vor folgendem Vocal kurz erscheinenden Vocale ῳ ω ῃ η 30 mal dargestellt und nur unter besonders erleichternden Umständen, welche wir an einer andern Stelle klar machen werden. Diphthonge bilden aber in den genannten acht Büchern dieselbe Kürze 223 mal und unter diesen steht der Ausgang von καί 5 mal so oft als alle andern zusammen. In den letzten zwölf Büchern der Odyssee findet man καί über 200 mal kurz an dieser Stelle, alle andern diphthongischen Ausgänge nur 49 mal.

Noch empfindlicher ist der Vers gegen einen Einschnitt nach der ersten Kürze des vierten Fusses κατὰ τέταρτον τροχαῖον, welcher nach der Theorie der Alten nur ausnahmsweise oder nach Priscian nie gestattet ist. Die Bedingungen seines Vorkommens sind festgestellt durch Hermann (Orph. 692, El. 338), Spitzner (*de versu gr. her.* 10 ff.), Hoffmann (Q. H. 25), und es lässt sich daraus ersehen, wie man bemüht war, den missfälligen Eindruck dieses Einschnittes durch kräftige Cäsuren in

der nächsten Nähe, durch Elision und Enklisis, wodurch zwar nicht eine Hauptcäsur aufgehoben, wohl aber eine derartige Fusscäsur verdunkelt werden kann, weniger fühlbar zu machen. Aber auch unter diesen mildernden Umständen ist der Einschnitt eine recht seltene Erscheinung, und es ist bezeichnend, dass vor ihm die Vocale ῳ ω ῃ η an keiner Stelle der Ilias und Odyssee gekürzt erscheinen, hingegen die diphthongischen Ausgänge in den Büchern Α—Δ, α—δ 21 mal, in ν—ω 41 mal. Und wieder steht καί in demselben Verhältniss häufiger als alle andern. In ν—ω ist es bis auf ξ 371. 394, σ 180, τ 43. 196 immer καί, das an dieser Stelle eine prosodische Kürze darstellt.

Dass unsere Auffassung dieses Vorganges die richtige ist, dass der erste Theil der Diphthonge unversehrt blieb, während der zweite bei der Berührung mit dem vocalischen Anlaut des folgenden Wortes in *j* und ϝ sich umsetzte, bestätigen in erwünschter Weise Erscheinungen aus der Sprache des gewöhnlichen Lebens, jene auch für das Auge erkennbaren Verschmelzungen vocalischen Aus- und Anlautes, welche man unter dem Namen Krasen zusammenfasst, und die im Wesen damit identischen Synizesen. Allerdings finden wir bei Homer nur wenige Beispiele wirklicher Verschmelzung: ωὑτός = ὁ αὐτός Ε 396, ὥριστος für ὁ ἄριστος 9 mal, οὑμός (ἀλλὰ πατὴρ οὑμός) Θ 360 nebst häufigem τἆλλα (wie Α 465, Β 428, γ 462, μ 365, ξ 430) τοὔνεκα und προὐ—, wozu später noch andere Stellen mit latenter Krasis kommen werden; die interverbale Contraction der direct zusammenstossenden Vocale ο + α, ο + ε, α + α unterliegt den Gesetzen der intersyllabischen. Wenn ein Diphthong οι αι ου mit vocalischem Anlaut zusammentrifft, ist das Resultat in der Homerischen Sprache nicht Verschmelzung, zum deutlichen Beweis, dass hier zwischen den Vocalen directe Berührung nicht stattfand. So lesen wir Λ 40 und noch 18 mal, wenn nicht öfter, καὶ ἐγώ, ohne dass die Handschriften an dieser offenbar festen und ursprünglichen Ueberlieferung zu ändern wagten; daher denn auch Φ 108 das von den Hdsch. und Eustathius gebotene οἷος κἀγὼ καλός τε der Lesart des Syrischen Palimpsestes καὶ ἐγώ weichen musste (vergl. Spitzner Exc. XIII. 2). Aber wir würden es recht begreiflich finden, wenn das ι gerade in diesem Wörtchen schon in Homerischer Zeit in einzelnen Verbindungen so ganz verklungen wäre, dass eine vollständige

Verschmelzung hätte stattfinden können, und werden diese Weiterentwickelung wenigstens Z 260 δὲ καὐτός, ζ 282 εἰ καὐτή περ . . . εὗρεν, γ 255 ἦτοι μὲν τάδε καὐτὸς ὀίεαι, welche Stellen La Roche Hom. Unters. 284 gut gegen Spitzner vertheidigt hat, anerkennen; B 238 χἠμεῖς scheint zweifelhaft. Die hie und da eingedrungenen Lesarten κἀκεῖνος κἀκεῖσε sind nach Aristarchs Vorgang längst getilgt und das Zenodotische, für den jüngern Jonismus bezeugte (Etym. M. 821, 38) ὧλλοι (B 1, K 1, Ω 677) hat nirgends Anklang gefunden.

Eine etwas jüngere Periode der Sprache zeigt uns die Zunahme solcher Bildungen und καί an der Spitze dieses Fortschritts. Durch das Metrum gesichert finden wir Hymn. in Herm. III 173 κἀγώ τῆς ὁσίης ἐπιβήσομαι und Hes. Theog. 284 χὠ μὲν ἀποπτάμενος, und werden desshalb Hymn. in Cer. 227 die Ueberlieferung θρέψαι· κοὔ μιν ἔολπα oder Hes. Op. 357 die Conjectur κἄν (Hes. Theog. 447 κἀκπολλῶν ist sehr unsicher) nicht angreifen. Bei Theognis verschmilzt auf Grund der Rennerschen Sammlungen (in Curtius Stud. I 1, 197 ff.) καί 11 mal mit vocalischem Anlaut, bei Solon 2 mal (13, 60 κοὐκ, 37 χὤστις), bei den Jambographen 11 mal (von dem zweifelhaften Fall doppelter Krasis bei Hippon. tr. 31 ἀπό σ' ὀλέσειεν Ἄρτεμις, σὲ δὲ κὠπόλλων abgesehen und Solon tetr. 33, 7, trim. 36, 16 eingerechnet). Einen andern diphthongischen Ausgang sucht man vergebens in Contraction. Die ältesten jonischen Inschriften zeigen καί 2 mal in Krasis, auf der von Michaelis (Arch. Z. XXV 1) veröffentlichten Inschrift von Thasos κἀπόλλωνι und auf der ephesischen Inschrift (C. J. 2953 Z. 3. 4) κἄν — κἄν = καὶ ἦν; häufiger bleibt καί auf denselben intact (vergl. Erman in Curt. Stud. V 300), auf der Teischen Inschrift (C. J. 3044) 5 mal in der Verbindung καὶ αὐτόν (Z. 6. 27. 40. 45. 52). Andere diphthongische Ausgänge verschmelzen nur in τὠγῶνος = τοῦ ἀγῶνος (C. J. 3044, 32) und τοὐρμοκράτεος = τοῦ Ἑρμοκράτεος (C. J. 8, 2). Auf demselben Hermenpfeiler von Sigeion, welchen Kirchhoff (Alph.[2] 23) der Pisistratidenzeit zuweist, steht κἀγὼ κρητῆρα κἀπίστατον ἔδωκα, dann Αἴσωπος καὶ ἀδελφοί. Diese Fälle, sowie τἀθηνάᾳ auf derselben Inschrift, ferner τἄλλα C. J. 4. 75. 76. 82. 103, τὠγαλματος 160 (vergl. Wecklein *Curae epigr.* 49) zeugen für die Volksthümlichkeit der Krasen auf attischem Boden in früher

Zeit. Dieselben wuchern dann in der Blütheperiode der attischen Poesie und treten uns bei den die Sprache des gewöhnlichen Lebens abbildenden Komikern in bunter Mannigfaltigkeit entgegen. Und auch hier bewahrt καί seine von uns schon bei Homer nachgewiesene Neigung, mit dem folgenden Wort zu lautlicher Einheit zu verschmelzen. J. F. Lobeck (*de synaloephe* Regim. 1839) weist z. B. allein die Verbindung καί + ε zu κἀ in 24 verschiedenen Fällen auf, indem er die zahlreichen Composita mit ἐκ, ἐξ, ἐπί, ἐν und die in mehr als 100 Versen beobachtete Verschmelzung mit dem Augment (κἄλλαβες, κἀποίησεν) als je einen Fall rechnet; und mit andern Anlauten verschmilzt es gleich leicht, nur um so seltener, als diese eben seltener sind als der häufigste Anlaut ε.

Aus den Producten dieser Contractionen nun kann man bis auf die nicht zahlreichen Fälle, wo das Gewicht des Anlauts den Auslaut besiegt wie in τἀγαθόν (Soph. Ant. 275), ἁγαθοί (Phil. 863), τἀνδρί (Aj. 78), in χοἰ κεἰ κοὐκ u. a., ersehen, dass die allgemeinen Contractionsgesetze gelten, und der erste Theil des Diphthongs in seiner qualitativen und wohl auch quantitativen Integrität erhalten sein musste, um nach dem Verklingen des weichen Vocals, wie jedes andere α ε ο im Innern des Wortes, contrahirt werden zu können. So wird και + ε, wie wir sahen, zu κα, αι + α zu α (κἀγαθός), αι + ο zu ω (κὠνειδίζομαι Eurip. Tr. 946, κῷνον Arist. Ran. 511), οι + ε zu ου (Aristoph. Vesp. 34 μοὐδόκει, οὑμοί Eur. Hec. 332, μοὐστίν Soph. Aj. 1225 und in sieben anderen von Curtius Stud. I 2, 283 aufgeführten Verbindungen). An die auf diesem Wege erschlossenen Uebergangsformen κα + εγω, κα + εμε, ὁ + εμοι u. s. w. knüpft Curtius (a. a. O.) an, um die Kürzung der Diphthonge vor vocalischem Anlaut in einer von unserer Auffassung abweichenden Weise zu erklären. Auch Curtius verwirft die Ansicht, dass die Diphthonge durch den vocalischen Anlaut in der Art afficirt worden seien, dass jedes Element derselben an Quantität verloren und so in καὶ ἐγώ (⏑ ⏑ –) das α wie das ι um die Hälfte kürzer geworden wären als in καὶ τότε δή (– ⏑ ⏑ –). ‚Die Verkürzung entstand doch nur durch den Einfluss des nachfolgenden Vocals, und es ist an sich unwahrscheinlich, dass dieser nicht bloss das ihm zunächst stehende ι, sondern auch das fernere α afficirt habe. Vielmehr lehrt uns, denke ich, das

spätere κἀγώ, οὑμοί, dass vorher wirklich κα' ἐγώ, ὁ' ἐμοί gesprochen wurde. Natürlich würde sich für die entsprechenden Verbindungen mit andern Diphthongen, auch wo keine Krasen vorliegen, das gleiche ergeben. So aufgefasst, ist die Verkürzung des Diphthongs nichts Anders als die Elision seines zweiten Bestandtheils.'

Dagegen scheinen mir aber folgende Umstände zu sprechen. Erstens könnte sich auf diese Weise zwar die Correption von αι οι ει und diese nicht leicht, gar nicht aber die von ου und ευ erklären. Der Vocal ι wird selten (vergl. La Roche Unters. 110 ff.), υ nie elidirt. Nach den von uns mitgetheilten Beobachtungen (Hom. Stud. II 5 = 331) ist die Kürzung von ου, welchen Ausgang wir wegen seiner Häufigkeit allein vergleichen können, eine viel geläufigere als die von ει, ja relativ ebenso häufig als die von οι. Zweitens bliebe es geradezu unaufgeklärt, dass bei Homer οι und αι in zahlreichen Fällen ihr ι abstiessen, ohne dass eine weitere Verschmelzung der nun angrenzenden Vocale eintrat und bei den attischen Dichtern so ungemein häufig volle Verschmelzung stattfand, während dieselben Correption der Diphthonge oder blosses Verklingen des zweiten Bestandtheils nach Homerischer Art so überaus selten oder in bestimmten Maassen gar nicht gestatteten. Nach unserer Ansicht unterblieb bei Homer die Contraction der Vocale, weil zwischen ihnen die Spiranten standen, indem wir folgenden Uebergang annehmen z. B. καὶ ἐγώ — καjεγώ — καεγώ — κἀγώ, und die zweite Form καjεγώ Homer vindiciren. Mit dem Schwinden der Spiranten, d. i. in nachhomerischer Zeit, erobern die Krasen sich ein immer grösseres Terrain; es kommt die vierte Form κἀγώ zur Geltung, während die zweite vielleicht nicht mehr in ihrer ursprünglichen Geltung (καjεγώ), sondern als κα-ἐγώ im epischen und elegischen Vers sich erhielt. In der attischen Zeit ist κἀγώ durchgedrungen und ein καὶ ἐγώ = ⏑ ⏑ – kaum mehr als eine todte Reminiscenz der an Homer geschulten Dichtung.

Es erscheint angezeigt, zur Ergänzung und besseren Begründung unserer Erörterung hier nochmals die viel ventilirte Frage über die Natur des Digamma und seine prosodischen Kraftäusserungen aufzunehmen. Es sollte scheinen, wenn man sieht, mit welcher Sicherheit über die Existenz oder Nichtexistenz dieses Lautes an einzelnen Stämmen geredet und mit

welcher Entschiedenheit über den sprachlichen Charakter der Homerischen Gedichte von da aus geurtheilt wird, dass die Forschung keinen Zweifel mehr zurückgelassen über die Natur dieses Spiranten und sein Auftreten in den Homerischen Versen. In Wirklichkeit sind zwei Cardinalfragen, ob das Digamma vor sich Elision gestatte und ob es jede consonantisch auslautende kurze Sylbe zu längen vermöge, ganz und gar nicht entschieden und nur die Leichtigkeit, mit der bedeutende Forscher, unter ihnen auch Knös, dieser überaus fleissige und verdienstliche Sammler, über diese Fragen sich hinwegsetzen und erste Kritiker wie Bentley und Bekker allen voran unbeirrt durch solche Bedenken Elision und Positionsvernachlässigung durch Aenderung des Textes entfernten, liess diese Meinung allgemein werden.

Priscian lehrt an einer gleich näher zu würdigenden Stelle, dass die Aeoler zuweilen das Digamma in der Versmessung als nichts achteten und belegt diese Lehre mit einem passenden Beispiel ἄμμες δ' Ϝειράναν. Richard Dawes (*Miscell. crit.* 169) erschien diese Ansicht Priscians als eine *doctrina futilis et absurda,* und er glaubte sie mit dem leichten Argument abthun zu können: *quod enim adducit* ἄμμες δ' Ϝειράναν *quin corruptum sit, nihil dubii esse debet.* Die Verkehrtheit dieser Folgerung aus der falschen Lehre auf das nothwendig falsche Beispiel will Giese (Aeol. Dial. 187) verbessern, indem er zu beweisen sucht, dass bei dem Dichter, dessen Vers angeführt wird, nicht Ϝειράναν gestanden haben könne. G. Hermann urtheilte darüber anders. Er hält in seiner Note zu Hymn. in Ven. 86, welche in gedrängter Form seine Theorie des Digamma entwickelt, die Elision wenigstens der Partikel δέ vor Digamma gestattet, wie in δ' ἔργα, nicht aber solche Elisionen wie ψ 671 πάντεσσ' ἔργοισι oder χ 422 τ' ἔργα; hingegen beweise Verkürzung langer Vocale oder Diphthonge, sowie die Kürze einer consonantisch auslautenden Sylbe, dass das Digamma nicht mehr wirksam war. So hatte auch Bentley die Elision der Partikel δέ vor Digamma nicht angefochten, indem er in seiner Note zu A 19 εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσθαι bemerkt ‚*hic scribendum* εὖ δ' Ϝοίκαδ': *Dwoikad, ut anglice Dwell*' (in Maehly's Bentley S. 162) und sich auf das bei Priscian gegebene Beispiel beruft. Thiersch (Gr. §. 158) urtheilt übereinstimmend mit Hermann, und Buttmann geht noch einen Schritt weiter (Gr. §. 6, 3. Anm. 6 Note),

indem er zugibt, ‚dass dem Ohr die Position mit dem Digamma als einem sehr weichen Hauch schwach genug erschien, um zuweilen die vorhergehende Kürze als Kürze zu hören und dass selbst der Apostroph vor demselben eine duldbare Härte war. Dies kann um so weniger auffallen, da die Römer ihr Ohr gewöhnt hatten, in ihrem *qu* durchaus keine Position zu fühlen‘. Näher sucht den Umfang dieser erlaubten Elision Longard in seiner Bonner Dissertationsschrift *Symbolae ad doctrinam de digammo aeolica (Bonnae* 1837*)* zu umgrenzen, indem er Elision dort für erlaubt hält, wo der rückbleibende Consonant mit ϝ sprechbar ist, nach seiner Meinung bei δ', γ', nicht aber bei κ' (S. 12), eine freilich ganz unbrauchbare Bestimmung, die z. B. gleich durch κυ͡ανώπιδες Aesch. Pers. 551, wo υ in die Rechte eines ϝ tritt, widerlegt wird. — Noch entschiedener behauptet Pohl (*De digammate Homericis carminibus restituendo* im Programm des kath. Gymnasiums zu Breslau von 1854), freilich ohne die entgegengesetzte Ansicht zu widerlegen, dass das Digamma weder der Elision noch der Correption im Wege stehe. Eine eingehendere Würdigung der Hermannschen Elisionslehre hätte man von Hoffmann, dessen *Quaestiones Homericae* in Sachen des Digamma als grundlegend betrachtet werden, erwartet. Er verwirft dieselbe, behauptet aber dagegen, dass die Kürze consonantisch auslautender Sylben gegen digammirten Anlaut nichts beweise, indem er die Wirkung des Digamma dahin definirt (II 55): *Impedit vocalium longarum diphthongorumque correptionem, impedit elisionem. contra syllabae breves, quae in consonas cadunt literas, efficit quasi ancipites, ita tamen, ut rarius in universum producantur in thesi, saepius corripiantur.* Daher aus der Kürze solcher Sylben der Schwund des Digamma nicht gefolgert werden könne: *qua in re egregie falluntur homines docti. putant enim has syllabas ante digamma corripi non posse; amissum igitur esse digamma, si corripiantur. hoc si verum esset, haud dubie saepius producerentur hae syllabae ante digamma in thesi.*

Ein auf einer umsichtigen Abschätzung der Wirkungen des Digamma beruhendes Urtheil begegnet uns bei Christ (Gz. der GL. 215). Derselbe unterscheidet drei Gattungen von Fällen: die dem Digamma widersprechenden Stellen solcher Wörter, bei denen der Spirant durch zwingende Gründe für Homer erwiesen ist, gegen den ‚nur äusserst wenige Stellen

verstossen‘, seien für verderbt anzusehen, ‚etwas was vor allem von dem Pronomen der dritten Person Fοῦ Fοῖ Fέ Fός gilt‘; ‚bei den Wörtern, bei denen widerstrebende und begünstigende Fälle sich so ziemlich die Wagschale halten, wie bei εἶδον εἴδομαι εἴργω ἕκηλος ἑκάς ἑκάτερος ἕκαστος ἐρύω ἴς‘ müsse eine Wandelbarkeit des Digamma angenommen werden, nicht von der Art wie der consonantische Anlaut in ὗς und σῦς, εἴβω und λείβω, ἴα und μία, αἶα und γαῖα, οἵ und τοί wandelbar ist, sondern jene Wandelbarkeit, die in den Erscheinungen des aeolischen Dialekts zu Tage tritt, welche ‚in der eigenthümlichen Natur des Digamma begründet war, dessen Laut sich meistentheils so abgeschwächt hatte, dass er in der Mitte stand zwischen einem vollen Consonanten und einem blossen Hauch‘; endlich müsse ‚bei solchen Wörtern, von denen sich keine zwingenden und nur sehr wenig wahrscheinliche Anzeichen eines Digamma nachweisen lassen, hingegen sich sehr viele Stellen finden, die der Geltung desselben geradezu widersprechen, eine masshaltende Kritik den Gebrauch des Digamma bei Homer und Hesiod in Abrede stellen‘. Es ist auffällig, dass die Christsche Ansicht, die allerdings in der Annahme eines doppelten Lautes für das Zeichen F, eines vernehmlich consonantisch gesprochenen und eines dem Hauche nahe kommenden, auch uns bedenklich erscheint, weil, wie wir sehen werden, Digamma in der Geltung eines vollen Consonanten sich an keinem Stamme nachweisen lässt, die verdiente Würdigung nicht gefunden hat. Bäumlein, der in seinem Aufsatz über das Digamma auf sie Bezug nimmt (JJ. 1863, S. 191), scheint in dieser Definition der Wandelbarkeit nur eine Bestätigung seiner Meinung zu erblicken. ‚Dass, wo der Laut verschwand, auch das Zeichen für denselben verschwinden musste, ist bei der griechischen Sprache an und für sich klar‘ und (S. 190) ‚die Möglichkeit, dass in jener Zeit das Digamma im Verschwinden war . . ., dass es etwa in den einen Wortstämmen sich hielt, in anderen nicht, ja dass derselbe Stamm die Freiheit hat, es beizubehalten oder aufzugeben, die Möglichkeit einer Ungleichmässigkeit und Unsicherheit wird bei Berücksichtigung der Ueberlieferung zur Wahrscheinlichkeit und Gewissheit.‘ Für die gleiche Meinung trat zuletzt auch Leskien in seiner Abhandlung (*Rationem quam J. Bekker in restituendo digammo secutus est,*

Lipsiae 1866) auf und reclamirte neuerdings für Digamma die Rechte eines vollen Consonanten, wie es scheint erfolgreich, indem dagegen kein Widerspruch laut wurde. Wenigstens sieht Knös in den Fällen der Elision und Positionsvernachlässigung eben so viele Beweise der Nichtexistenz des Digamma. Auch Cauer, der in Curtius' Stud. VII 103 *de pronominum personalium formis et usu Homerico* im Anschluss an Knös handelt, stieg kein Zweifel auf, den gerade die Formen des Pronomens erregen müssen.

Allerdings gehen Bekker's Restitutionsversuche des Digamma voraus und zahllose derselben fussen auf der Ueberzeugung, welche auch Rumpf in seiner sonst trefflichen Beurtheilung der Bekkerschen Textesänderungen (JJ. 1860) nicht zu bestreiten suchte, dass Digamma die Rechte eines vollen Consonanten nach aussen hin geniesse; nur nach innen soll es, wie ϝήνδανεν ϝήνασσεν zeigen, solche Kraft verloren haben, indem diese und andere Formen ohne jeden Einfluss des consonantischen Anlautes sich bilden.

Bekker fasst seine Meinung in die Worte (Hom. Bl. I 132 = Mon. Ber. 1857, S. 141): ,Das Digamma, überall im Untergehen begriffen, hat unter andern Abschwächungen auch die erlitten, dass es Consonant nur nach aussen geblieben ist, Position machend und Hiatus tilgend, nach innen aber zum Spiritus geworden, der sich im Anlaut der Praeterita mit temporalem Augment und gegebener Länge begnügt', und nimmt an Stellen, wo seine Heilmittel versagen und dem Digamma weder zu einer Position noch zu einem Hiatus verholfen werden kann, nur Symptome wahr, die trefflich stimmen ,zu all' den übrigen Ungleichheiten und Unverträglichkeiten, zu Widersprüchen, die seit Jahrtausenden laut, und noch immer nicht laut genug, zeugen für die ursprüngliche Verschiedenheit der Lieder, welche Pisistratus und seine Freunde in die zwei grossen Gedichte zusammengelegt, *non bene iunctarum discordia semina rerum*' (a. a. O. 134). Die Erwägung, dass es bei so viel Ungleichheiten, als trotz der kühnsten Aenderungen noch übrig bleiben, auf einige mehr nicht ankomme, hat Bekker in seinem Verfahren nicht gestört. Und so ist denn wohl nie auf einer schwankenderen Grundlage — von der etymologischen Begründung ganz abgesehen, deren Schwächen besonders Leskien beurtheilt[1] — ein massigerer

[1] Andere Arbeiten über den Gegenstand werden wir gelegentlich berücksichtigen. Savelsberg's treffliche Arbeit, welche das inschriftliche

Conjecturenbau aufgeführt worden, als von den beiden Meistern der Kritik, Bentley und Bekker, um die Wette.

Die beiden Fragen, ob das Digamma Elision hindere und unter Umständen Position nicht bilde, wären leicht zu entscheiden, wenn uns das graphische Zeichen des Lautes auch nur in wenigen Versen erhalten wäre. Aber es ist fraglich, ob das Pisistrateische Exemplar sich des Zeichens bediente. Auf seine Existenz wurde die alexandrinische Forschung durch keine Spur in den alten Handschriften aufmerksam gemacht. Und doch beschäftigten sich die Grammatiker der von Alexandrien ausgehenden Schule eingehend mit dem Digamma und seinen prosodischen Wirkungen in der aeolischen und dorischen Dichtung. Notizen wenigstens, wie die in Tryphons Büchlein περὶ παθῶν §. 11 erhaltene: ἅπαξ δὲ καὶ παρ' Ἀλκαίῳ τὸ ῥῆξις καὶ ϝρῆξις καλεῖται, weisen auf grammatische Studien der besten Zeit und gründlicher Art, welche diesem Gegenstand gewidmet waren.

Wenn uns nur die aus solcher bei den lyrischen Dichtern angestellten Empirie gewonnene Lehre erhalten wäre, dürfte es gelingen, manchen Zweifel, welchen die blosse Betrachtung des Homerischen Verses zurücklässt, zu beseitigen. Wo sollen wir die Reste dieser Theorie suchen? Was aus griechischen Grammatikern über ϝ erhalten ist, ist zusammenhangloses Stückwerk. Bei Priscian, der I 20. 21 (p. 15 H.) über den Laut Vau handelt, möchte man kaum anklopfen, wenn man über ihn die geringschätzigen, von Schrift zu Schrift sich fortpflanzenden Urtheile vernommen. Dawes (p. 168) nennt, wie erwähnt, seine Lehre *futilem atque absurdam.* Giese unterschreibt dies Verdict und fügt begründend hinzu (S. 185): ‚Priscian ist eine sehr geringe Autorität bei einer Frage wie die gegenwärtige; denn wenn er auch von dem Digamma etwas bessere Kenntniss hatte als einige (auch ältere nicht ausgeschlossen) griechische Grammatiker, so verkannte er dennoch die wahre Qualität des Vau-Lautes und den Gebrauch desselben so gut wie alle andern lateinischen und griechischen Grammatiker. Was besagt seine Autorität hier, wenn er auf derselben Seite folgende unsinnige

---

Material zusammenbringt, hat uns bereits wiederholt gedient. Joh. Peters' Programm *Quaestiones etymologicae et grammaticae de usu et vi digammatis* (Culmer Gymnas. 1863—64) bietet nichts. Die Arbeit von Sachs über dieses Thema ist mir nicht zugänglich gewesen.

Lehre einem griechischen Grammatiker nachschreibt: *Sciendum tamen, quod hoc ipsum (digamma) Aeoles quidem ubique loco aspirationis ponebant, effugientes spiritus asperitatem?*' Seine Autorität gewiss gar nichts, da in der That seine Einsicht für das Verständniss dessen, was er hinschreibt, nicht ausreicht und er sich vor Widersprüchen weder hier noch anderswo zu wahren vermag. Sie steigt und fällt mit der Autorität der Quellen, die er benützt. Was Priscian von *Sciendum est* ab (p. 17 H.) vorträgt, gehört, wie die Berufung auf seine eigene Observation *legi in tripode vetustissimo Apollinis* glauben lässt, ihm an und kann die Qualität der vorausgehenden bis auf die lateinischen Analogien aus griechischer Quelle geflossenen Lehre nicht berühren. Diese Lehre selbst ist in sich klar und voll Zusammenhang, und erwiese sich schon dadurch als ein Resumé jener Resultate, zu welchen die griechische Forschung auf Grund einer reichen Empirie gelangt war, wenn auch nicht ausdrücklich noch als Gewährsmann Astyages genannt wäre. Dieser griechische Grammatiker selbst hat bei Suidas seinen Artikel, ohne dass sich daraus oder aus den spärlichen anderen Erwähnungen desselben (*Bibl. Coisl.* c. 388, *Gud.* 248, 1, *Orio* 69, 8. 186, 26, Ang. Mai *Class. auctor.* V p. 152?) seine Zeit bestimmen liesse. Die Uebereinstimmung seiner Büchertitel mit Tryphons Schriften legen allerdings die von M. Schmidt (Zs. für das Gymnasialwesen 1854, S. 127) aufgestellte Vermuthung nahe, dass Astyages Tryphons Arbeiten benützt und verdrängt und wir somit hier jene Theorie im Wesentlichen vor uns haben, von der uns in der Schrift περὶ παθῶν ein so interessantes Stück erhalten ist. Freilich aber leidet der Text der Priscianischen Stelle an einigen schweren Verderbnissen; derselbe lautet: *quod sicut illi (sc. Aeoles) solebant accipere digamma modo pro consonante simplici teste Astyage, qui diversis hoc ostendit usibus, ut in hoc versu:*

'Οψόμενος Ϝελέναν ἑλικώπιδα,

sic nos quoque pro simplici habemus plerumque consonante u *loco* Ϝ *digamma positum, ut:*

At Venus haud animo nequiquam exterrita mater.

est tamen quando idem Aeolis inveniuntur pro duplici quoque consonante digamma posuisse, ut:

Νέστορα δὲ Ϝῶ παιδός.

nos quoque videmur hoc sequi in praeterito perfecto et plusquamperfecto tertiae et quartae coniugationis, in quibus ι *ante* u *consonantem posita producitur eademque subtracta corripitur, ut ,cupivi cupii' . . . . inveniuntur etiam pro vocali correpta hoc digamma illi usi, ut* Ἀλκμάν

Καὶ χεῖμα πῦρ τε δάϝιον, |

est enim dimetrum iambicum, et sic est proferendum, ϝ *ut faciat brevem syllabam. nostri quoque hoc ipsum fecisse inveniuntur et pro consonante* u *vocalem brevem accepisse, ut Horatius ,silvae' trisyllabum protulit in epodo hoc versu*

Nivesque deducunt Iovem, nunc mare nunc siluae . . . . . .

digamma Aeolis est quando in metris pro nihilo accipiebant, ut

Ἀμὲς δ' ϝειρήναν ┼ τοδε γαρ θετο Μῶσα λίγεια,

est enim hexametrum heroicum. apud Latinos quoque hoc idem invenitur pro nihilo in metris, et maxime apud vetustissimos comicorum, ut Terentius in Andria:

Sine invídia laudem invénias et amicós pares.

est enim iambicum trimetrum, quod, nisi s i n e i n v i pro tribracho accipiatur, stare non potest.'

Es wird also die Wirksamkeit des Digamma zunächst in der Positionsbildung erkannt und mit einem passenden Beispiel belegt, zu dem wir in den uns erhaltenen Fragmenten noch folgende stellen können: Alc. 11 ἄτερ ϝέθεν (überliefert γεθεν), Sapph. 117 τὸν ϝὸν παῖδα κάλει, Alkm. 36 Κύπριδος ϝέκατι, um hier von den mehr oder weniger sicheren Verbesserungsvorschlägen abzusehen, wie Alc. 68 ἐκ ϝ' ἔλετο (Schneidewin) oder ἐκϝέλετο (Blomfield), Alc. 90 Ἐρρκφεῶτα γὰρ ϝάναξ (Bergk), Sapph. 75, 2 ξυνϝοίκην (Hermann), Alkm. 69 ὅς ϝέθεν (Bergk). Dabei wird zweitens jener Fall ausgeschieden und besonders behandelt, wo Digamma vorausgehenden kurzen Vocal längt, also *pro duplici consonante* zu stehen scheint, wofür Homer (s. Hom. Stud. I² 8) eine reiche Fundgrube ist; dem angeführten Beispiel vergleicht sich B 832 οὐδὲ οὖς παῖδας. Die lateinische Analogie *audĭvi audĭi* betrifft zunächst das Innere des Wortes und ist nach unserem Standpunkt grammatische Dinge zu sehen ganz anders beschaffen; aber auch sie erläutert rein äusserlich betrachtet in durchaus passender Weise den vorliegenden Fall. Hier würden wir erwarten, dass noch jener so geläufigen

Function, welche dem Digamma als Consonanten zukommt, gedacht werde, den Hiatus aufzuheben, in welcher wir ihm noch so häufig in unseren Fragmenten begegnen, wie Alc. 111 φαίνεταί ϝοι, Alc. 15, 7 ὑπὸ ϝέργον, Sapph. 2, 9 γλῶσσα ϝεϝαγε, Corinna πῆδα ϝόν, Alkm. 8 τέκε ϝοι, Alkm. fr. 16 (p. I Z. 6 des aegypt. Papyrus) Εὐτείχη τε ϝάνακτα ϝαρήιον (ταρηιον cod.), (p. II Z. 21) τὸ ϝαργύριον (τοταργυριον), fr. 51 ἐγώνγα ϝάνασσα, fr. 76, 3 τέτρατον τὸ ϝῆρ, fr. 86 καὶ τοί, ϝάναξ (γ'ἄναξ cod.), fr. 99 τὰ ϝὰ κάδεα, minder sicher Alc. 39, 1 πνεύμονα ϝοίνῳ (Grotefend), fr. 55, 2 θέλω τι ϝείπην (Hermann), fr. 78 νόον δὲ ϝαύτω und fr. 89 νόημα ϝαύτω (Ahrens Aeol. 126), fr. 107 οὔτε ϝανήρ (Hartung), Sapph. 2, 13 ἀ δὲ ϝίδρως (Bergk), fr. 28, 2 μή τι ϝείπην (Blomfield), fr. 66 φαῖ ϝέθεν (Hartung), fr. 89 εὖ ϝε πύκασσεν (Bergk).

Statt dessen wird drittens die Vocalisationsfähigkeit des ϝ vermerkt, wornach ϝ durch ein prosodisch kurzes υ dargestellt wird. Dafür finden wir in unseren Resten keinen Beleg, indem wir die Bergksche (Sapph. 2, 9 γλῶσσ' ἔυαγε) und Christsche (Sapph. 78, 2 συνϋερραῖσα) Conjectur nicht für genug sicher halten. Aber wir glaubten früher (S. 36) in υαλόντε für ϝαλόντε E 487 ein derartig vocalisirtes ϝ entdeckt zu haben, und reclamirten, gestützt auf εὐάλωκα die von Hesychius gebotenen Formen wie ὑάλεται ὕεσις ὑρειγαλέον (= διερρωγός, nach M. Schmidt also ϝρηγαλέον), für den aeolischen Dialekt. Dass es sich in der That um diese Vocalisirung des ϝ handelt, beweisen die lateinischen Parallelen *nunc silüae* – ⌣ ⌣ – für *nunc silvae* (Hor. Ep. 13, 2), *solüit* für *solvit* (Catull 2, 13). Wie passt aber dazu das griechische Beispiel καὶ χεῖμα πῦρ τε δάϝιον? πῦρ δάϝιον ist ja das Homerische δήιον πῦρ, also α lang und eine Vocalisirung des ϝ zu δαύιον (– ⌣ ⌣ ⌣) ebenso unnütz wie fehlerhaft. Sollen wir mit Bergk's Bemerkung darüber hinweggehen ,*ceterum Prisciani, non librariorum errorem facile deprekendas*' und annehmen, dass der Grammatiker eine offenbar nicht gar seltene Erscheinung richtig dargestellt, mit guten lateinischen Beispielen belegt und nur durch ein selbstgewähltes griechisches, das er einen Paragraph später ganz verschieden auffasst, indem ihm dort ϝ in δάϝιον als Hiatus tilgender Consonant wie *v* in *Davus* gilt, verdunkelt? In dieser Richtung suche ich nicht den *error* Priscians, sondern glaube vielmehr wegen der späteren Benutzung des Verses in anderem Sinne, dass er nicht verstand, was sein Gewährsmann

mit dem ϝ von δάϝιον hier vorgenommen wissen wollte. Den Blick beirrte die im Hinblick auf Homerisches δήιος und späteres δάιος (z. B. ὦ δαΐα Τέκμησσα Soph. Aj. 784) vorausgesetzte Quantität des α bei Alkman. Das α ist aber von Haus aus kurz, wie ἐν δαῒ λυγρῇ zeigen kann, und durch den Schwund des ϝ gelängt, demnach nicht, so lange ϝ da war, lang. Diese Messung des Wortes δάϝιος kannte nicht Priscian, wohl aber sein Gewährsmann, der, um dem *dimetrum iambicum* zu genügen, die Länge des α durch Vocalisirung des υ auszudrücken lehrte, also δαύ-ιο-ν verlangte. Diese Vocalisirung war aber gerade an unserer Wurzel etwas ganz Gewöhnliches, wie μηρίων δεδαυμένων E. M. p. 250, 18, Simonides fr. 135 (Schn.) und die Hesychische Glosse δεδαυμένων περιπεφλεγμένων (vergl. δαβεῖ καυθῇ) und lesb. δαῦ-λος = lak. δαβελός (= δαλός Hes.) zeigen (vergl. über die Wurzel δαϝ Curtius Gz.[4] 230 und Brugmann in Curtius' Stud. IV 146). Wenn das richtig ist — und ich finde nicht, was sich dagegen vorbringen liesse, — so haben wir hier einen neuen Beleg zu den früher gewonnenen für die Vocalisirung des ϝ und zugleich einen Beweis, dass das vocalisirte Digamma durch ϝ bezeichnet wurde, indem man es nicht für nöthig, vielleicht nicht für phonetisch richtig hielt, υ zu setzen.

Viertens constatirt Priscian oder sein Gewährsmann, dass die aeolischen Dichter auch dort ϝ zu schreiben pflegten, wo es seine consonantische Natur weder durch Position noch seine andere durch Vocalisirung verrieth, indem vor demselben Elision eintrat und die kurze Sylbe kurz blieb. Es ist sehr zu bedauern, dass wir gerade hier mit den schlimmsten Textschäden zu kämpfen haben. Aber dass dies der Sinn der Stelle, müssten wir auch ohne das griechische Beispiel glauben. Denn der Theil der Lehre, dass ϝ gesetzt wurde, ohne Position zu bilden, ist durch das lateinische Analogon ausser Frage gestellt. Was aber die Elision betrifft, so ist der corrupte Vers im Anfang so weit klar, dass ἁμὲς δ' εἰρήναν festzustehen scheint. Auch der Schluss Μῶσα λίγεια ist ziemlich sicher, die Mitte rettungslos verloren. Hier stand aber ein zweites nicht Position bildendes Digamma, welches Priscian durch sein *sine ĭnvidia* erläutert. Bergk's Vermuthung „*fortasse aliud potius oblitterati digamma exemplum latet, velut* τὸ δ' ϝέαρ. ist bis auf die Conjectur richtig. Ziemlich nahe schliesst sich an die verdorbenen Buchstaben der

handschriftlichen Ueberlieferung, welche Hertz verzeichnet: κατ' ἄρ ϝέργετο Μῶσα λίγεια. ταρ oder γαρ bieten die meisten Handschriften, so wie το, welches auf eine Verbalform schliessen liess. Wie es sich aber auch damit verhalte, dass die aeolischen Dichter Digamma schrieben und demnach sprachen, ohne dass das Metrum etwas von seiner consonantischen oder vocalischen Natur verrieth, muss als eine wohlbezeugte Thatsache angesehen werden, selbst wenn wir uns dieselbe nicht weiter zu erklären vermöchten.

Was vom Digamma bei den aeolischen Dichtern gilt, werden wir, wenn uns nicht prosodische Thatsachen anderer Art dies zu thun verbieten und eine abweichende Ueberzeugung aufdrängen, unbedenklich auf das Digamma bei Homer übertragen dürfen. Es wird hier angezeigt sein, von jenen Wörtern auszugehen, deren Digamma mit Rücksicht auf evidente etymologische Analyse, Inschriften und Grammatikerzeugnisse, sowie wichtige Indicien des Verses als unbestritten angesehen werden darf, und die verschiedenen Wirkungen desselben in ein statistisches Tableau zu bringen. Was ich hier mittheile, beruht auf Sammlungen, die zuerst nach Seber's Index angelegt und dann bei sorgfältiger Durchsicht der Gedichte berichtigt in anderer Form veröffentlicht werden sollten. Das inzwischen erschienene Buch von Knös überhob mich der Mühe, und ich konnte von der musterhaften Genauigkeit desselben profitiren, so wie aus Eigenem dieselbe erhöhen. Das was ich seit langem vermisse, ein handliches Verzeichniss, welches genau und leicht lehrt, wie oft bei jedem Worte und durch welche Indicien sich das Digamma verrathe und wie oft nicht, suchte ich herzustellen.[1] Es gilt für diesen Zweck, eine Reihe leichtverständlicher Abkürzungen zu schaffen.

Digamma wirkt auf vorausgehende, in der Hebung oder Senkung des Verses stehende Sylben, und zwar:

1. indem es in der Arsis stehende lange Vocale oder Diphthonge lang erhält, wie ἤν τίς τοι ϝείπῃσι. Wir wählen dafür das Zeichen (l. I), (l. II), (l. III), (l. IV), (l. V), (l. VI), um

[1] Zur Ergänzung dieser Tabelle, zur Berichtigung und Begründung des Einzelnen dürften die weiteren Untersuchungen noch Gelegenheit bieten, sowie sie auch den Nutzen dieser Zusammenstellung besser zeigen werden. Hier wollte ich nicht durch detaillirte Rechtfertigung der mitgetheilten Zahlen die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ablenken.

auszudrücken, dass derartige lange Ausgänge in der ersten, zweiten, dritten . . . Hebung durch Digamma lang erhalten bleiben, und fügen einen Exponenten hinzu, der uns sagt, wie oft dies geschieht; also bedeutet z. B. bei der Wurzel ϝεπ (l. IV)[17], dass vor dem Digamma dieser Wurzel langer Vocal und Diphthong in der vierten Hebung 17 mal lang erscheint;

2. indem es in der Arsis stehende kurze consonantisch auslautende Sylben durch Position längt, wie ἀτὰρ ϝείπῃσι. Wir bezeichnen dies durch ein der Arsennummer vorausgesetztes k; also (k. V)[23] bei ϝεπ bedeutet, dass in der fünften Hebung 23 mal solche Sylben durch Digamma dieser Wurzel gelängt werden;

3. indem es in der Thesis stehende vocalische oder diphthongische Ausgänge lang erhält, wie ἀλλὰ σύ περ μοι ϝειπέ. Wir bezeichnen die erste, zweite u. s. w. Thesis durch (I —), (II —), (III —) u. s. w. Also bedeutet (II —)[4] bei ϝεπ, dass in der zweiten Senkung ein solcher Fall wie ἀλλὰ σύ περ μοι ϝειπέ 4 mal beobachtet wird;

4. indem es in der Thesis stehende kurze consonantisch auslautende Sylben längt. Diese Wirkung steht nur bei der Wurzel σϝε fest und wird für sich betrachtet werden;

5. indem es nach kurzen in der Thesis stehenden Vocalen den Hiatus tilgt, wie ποῖόν σε ϝέπος und μέγα ϝειπεῖν. Die erste Kürze des ersten, zweiten, dritten u. s. w. Fusses wird durch (I_1), (II_1), (III_1), (IV_1), (V_1); die zweite des ersten, zweiten u. s. w. durch (I_2), (II_2), (III_2) ausgedrückt. Also bedeuten (III_1)[59] und (III_2)[3] bei ϝεπ, dass ein Fall wie ποῖόν σε ϝέπος 59 mal, wie μέγα ϝειπεῖν 3 mal im dritten Fusse vorkommt.

Es ist aber zugleich wichtig zu übersehen, wie oft vor dem Anlaut digammirter Wörter dieselben Erscheinungen wie vor rein vocalischem Anlaut beobachtet werden, das ist Elision (E), Vernachlässigung der Position (P), Kürzung langer Vocale und Diphthonge (K). Die gewählten Zeichen (P)[21], (E)[26], (K)[4] bedeuten z. B. bei ϝεπ, dass Fälle wie ἀντίον εἴπῃ, ὄφρ' εἴπω, πρό οἱ εἴπομεν 21, 26, 4 mal gefunden werden. Bei der Zählung der Positionsvernachlässigungen habe ich von dem ν ἐφ. geglaubt absehen zu sollen.

Die folgende Tabelle enthält die Wörter mit ϝ in alphabetischer Reihenfolge; nur einige Stämme, welche ursprünglich mit σϝ anlauteten, sind zuletzt für sich gestellt.

	I. Fuss.	II. Fuss.
Fαγ (Fάγνυμι)	. . . . .	. . . .
	. . . . .	. . . .
	. . . . .	. . . . . . $(E)^{1}$
Fανακ (Fάναξ, Fανάσσω, Fάνασσα)	. . . . .	. . . .
	$(I_1)^{8}$	$(II_1)^{30}$ . . . .
	. . . . . $(P)^{13}$	. . . . . . $(E)^{8}$
Fαρν (Fαρνός u. s. w. Ἄρνη) *)	. . . . .	$(l.\ II)^{1}$ . . . .
	. . . . .	$(II-)^{1}$ . . . .
	. . . . .	. . . . . . $(E)^{3}$
Fάστυ Fαστός	. . . . .	. . . .
	. . . . .	$(II-)^{1}$ . . . .
	. $(I_2)^{2}$ . .	. . $(II_2)^{55}$ . .
	. . . . . $(P)^{3}$	. . . . . . $(E)^{1}$
Fαχ **) (FιFάχω, FιFαχή)	. . . . .	$(l.\ II)^{1}$ $(k.\ II)^{1}$.
Fέαρ ***)	. . . . .	. . . . . .
Fείκοσι	. . . . .	. . . .
	. . . . .	. . . .
	. . . . . $(P)^{1}$	. . . . . . $(E)^{1}$

*) ἀρνειός zeigt keine Spur von Digamma.

**) ἠχή verlangt nirgend Digamma. Die Fälle, wo vor diesem Stamm ein kurzer Vocal wie μέγα ἰάχουσα, ὑπὸ ἰαχῆς als Länge misst, konnten hier übergangen werden. Es findet dies in der zweiten Arsis 15 mal, in der dritten 3, in der vierten 4 mal, in der fünften 1 mal statt. Ueber Elision vor Fαχ vergl. S. 36.

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. Fuss.
. . . .	. . . (k. IV)^{1}	. . . .
. . . .	. . . $(IV_2)^{2}$	. . . . . $(V_2)^{5}$
. . . . . . (K)^{1}	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
$(III_1)^{38}$	. . . .	$(V_1)^{80}$ . . . . .
. . . . . . (K)^{2}	. . . .	. . . .
. . (k. III)^{2} . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . . . . (K)^{2}	. . . .	. . . .
. . . .	(l. IV)^{2}	. . . .
. . . .	(IV—)^{3}	. . . .
. . $(III_2)^{7}$ . .	. . . $(IV_2)^{12}$	. . . . . $(V_2)^{11}$
. . . . . . (K)^{2}	. . . .	. . . .
(l. III)^{2} (k. III)^{2} . .	. . . .	. . . .
(l. III)^{1} (k. III)^{1} . .	. . . .	. . . .
. . . .	(IV—)^{7}	. . . .
. . . .	. . . $(IV_2)^{1}$	. . . .
. . . . . . (K)^{1}	. . . .	. . . .

***) Von ϝέαρ folgt für ϝ in εἰαρινός nichts, welches Hiatus in der bukol. Cäsur Φ 307 nicht beweisen kann. Das 4malige ὥρῃ ἐν εἰαρινῇ spricht aber auch selbst nach Bekker nicht dagegen (s. Bekker H.Bl. I 173).

	I. Fuss.	II. Fuss.
ϝεκάς (u. s. w., ϝέκατος, ϝεκάϝεργος, ϝεκηβόλος, ϝεκατηβόλος, ϝεκατηβελέτης, ϝεκηβολίαι, ϝεκάβη, ϝεκαμήδη)	. . . . . . (I$_1$)^4 . . . . (P)^4	(l. II)^2 (k. II)^5 . . . . (E)^5
ϝέκαστος*) (ϝεκάστοθε, ϝεκάτερθε)	. . . . . . (I$_1$)^6 . . . . (P)^{29}	(l. II)^5 (k. II)^3 . (II$_1$)^{21} . . . . (E)^{16}
ϝεκών (ϝέκηλος, ϝέκητι)	. . . . . . (I$_1$)^4 . . . . (P)^5	. . . . (II$_1$)^6 . . . . (E)^2
ϝελ ϝαλ (ϝεῖλ⟨ε⟩ω, ϝάλην, ϝέλσα, ϝέϝελμαι, ϝουλαμός, ϝάλις, ϝαλῶναι, ϝαλώη)	. . (k. I)^1 . (I$_1$)^3 . . . . (P)^1	(l. II)^2 (k. II)^1 . (II$_1$)^3 . . . . (E)^4
ϝελικ (ϝελίσσω, ϝέλιξ, ϝελίκωψ)	. . . . (P)^3	. . (k. II)^2 . . . . (E)^{17}
ϝελπ (ϝέλπομαι, ϝέϝολπα u.s.w., ϝελπίς, ϝελπήνωρ)	(l. I)^1 . . . . (P)^1	(l. II)^1 (k. II)^1 . (II—)^1 . . . . (II$_1$)^3 . . . . (E)^{10}

*) Das Digamma von *ϝέκαστος* steht nun auch inschriftlich fest; es findet sich 4 mal (Z. 9. 26. 28. 30) auf der von Oikonomides herausgegebenen, von W. Vischer im Rh. Mus. XXVI 39 ff., und Curtius in den Stud. II 441 behandelten lokrischen Inschrift von Naupaktos.

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. Fuss.
(l. III)^{11} (k. III)^{4} .	(l. IV)^{8}	(l. V)^{1} . (k. V)^{4}
(III$_{1}$)^{1}	. . . .	. . . .
. . . . . . (K)^{1}	. . . .	. . . .
. . . .	(l. IV)^{2}	. . . .
(III$_{1}$)^{7}	. . . .	(V$_{1}$)^{91} . . . .
. . . . . . (K)^{11}	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
(III$_{1}$)^{3}	. . . .	(V$_{1}$)^{16} . . . .
. . . . . . (K)^{1}	. . . .	. . . .
. . . .	(l. IV)^{1}	(l. V)^{2} . (k. V)^{2}
(III$_{1}$)^{16}	. . . (IV$_{2}$)^{5}	(V$_{1}$)^{8} . . . .
. . . .	. . . .	. . . .
(l. III)^{3} (k. III)^{1} .	(l. IV)^{4} . (k. IV)^{2}	(l. V)^{3} . (k. V)^{5}
(III$_{1}$)^{5}	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
(l. III)^{3} (k. III)^{1} .	(l. IV)^{1}	. . . .
. . . .	(IV —)^{2}	. . . .
. . (III$_{2}$)^{3} . .	. . . (IV$_{2}$)^{5}	. . . .
. . . . (K)^{1}	. . . .	. . . .

	I. Fuss.	II. Fuss.
ϝεπ (ϝεῖπον, ϝεῖπα, ϝείπεσκε, ϝέπος, ϝόψ, ϝόσσα)	(l. I)^{7} . . . . (I$_1$)^{3} . . . . (P)^{21}	(l. II)^{12} (k. II)^{40} . (II—)^{4} . . . . . (II$_1$)^{5} (II$_2$)^{45} . . . . (E)^{86}
ϝερ ϝρε (ϝερέω, ϝείρω, ϝείρηται u. s. w.)	. . . .	(l. II)^{40} (k. II)^{5} . . . . (E)^{3}
ϝέργ (ϝέργω, ϝέϝοργα, ϝέρδω u. s. w., ϝέργον, ϝεργάζομαι)	. . . . (I$_2$)^{7} . . . . . . (P)^{5}	(l. II)^{4} . . . . . (II—)^{3} . . . . (II$_2$)^{32} . . . . (E)^{15}
ϝέρρω	. . . .	(l. II)^{1} . . . .
ϝερυ (ϝερύω, ϝερυσάρματες)	. . . . . . (I$_1$)^{2} . . . . (P)^{10}	(l. II)^{4} (k. II)^{5} . (II$_1$)^{4} . . . . (E)^{8}
ϝεσ (ϝέσσω ϝέσσα ϝεῖμαι u. s. w., ϝεῖμα, ϝέσθος, ϝεσθής, ϝε⟨ι⟩ανός)	. . . . (I$_1$)^{6} . (I$_2$)^{5} . . . . . . (P)^{2}	. . . . (II—)^{1} . . . . . . (II$_2$)^{7} . . . . (E)^{12}
ϝέσπερος (ϝεσπέριος)	. . . .	. . . .

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. Fuss.
(l. III)^{24} (k III)^{42}*) .	(l. IV)^{17} . (k. IV)^{15}	(l. V)^{12} . (k. V)^{23}
. . . .	(IV—)^{3}	. . . .
(III$_1$)^{59} (III$_2$)^{3} . .	. . . (IV$_2$)^{12}	. . . (V$_2$)^{24}
. . . . . . (K)^{4}	. . . .	. . . .
(l. III)^{3} (k. III)^{7} .	. . . .	(l. V)^{1} . . . .
. . . .	. . . .	. . . (V$_2$)^{3}
. . . .	. . . .	. . . .
. . (k. III)^{1} .	(l. IV)^{4} . (k. IV)^{1}	. . . .
. . . .	(IV—)^{3}	. . . .
. . . .	. . . (IV$_2$)^{54}	(V$_1$)^{1} . (V$_2$)^{84}
. . . . . . (K)^{12}	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . (V$_2$)^{3}
(l. III)^{6} (k. III)^{8} .	. . . (k. IV)^{3}	(l. V)^{3} . (k. V)^{1}
(III$_1$)^{18}	. . . .	(V$_1$)^{8} . . . .
. . . .	. . . .	. . . .
(l. III)^{3} (k. III)^{2} .	. . . (k. IV)^{6}	. . . .
(III—)^{2}	(IV—)^{1}	. . . .
. . (III$_2$)^{3} . .	. . . (IV$_2$)^{55}	. . . (V$_2$)^{22}
. . . .	. . . .	. . . .
(III—)^{1}	. . . .	. . . .
. . (III$_2$)^{1} . .	. . . (IV$_2$)^{7}	. . . .

*) Verse wie Δ 203 ἀγχοῦ δ' ἱστάμενος ἔπεα κτλ. und Ο 48 καί μιν ἀμειβόμενος ἔπεα . . . sind nur einmal gezählt.

	I. Fuss.	II. Fuss.
Fέτης	. . . . . .	$(II_1)^3$ . . . . . .
Fέτος	. . . . . .	$(l. II)^2$ . . . .
Fιδ *) (Fίδον Fοῖδα u. s. w., Fείδομαι, Fίδρις, Fιδρείη, Fίστωρ, Fινδάλλομαι, Fεῖδος, Fείδωλον)	$(l. I)^5$ $(k. I)^2$.	$(l. II)^{26}$ $(k. II)^2$.
	$(I—)^2$ . . .	$(II—)^7$ . . . .
	$(I_1)^{33}$ $(I_2)^{18}$.	$(II_1)^{56}$ $(II_2)^{28}$.
	. . . . $(P)^{37}$	. . . . . . $(E)^{49}$
Fιχ (Fείκω)	. . . . . .	$(l. II)^5$ . . . .
	. . . . . .	. . . .
	. . . . . .	. . . .
	. . . . . .	. . . . . . $(E)^2$
Fίον (Fιόεις, Fιοδνεφής Fιοειδής)	. . . . . .	. . . .
	. . . . . .	. . . .
Fῖρις Fῖρος	. . . . . .	. . $(k. II)^1$.
	. $(I_2)^5$.	. . $(II_2)^6$ . .
	. . . . . .	. . . . . . $(E)^4$
Fίς (Fῖνες, Fῖφι u. Comp., Fινίον)	. . . . . .	. . . .
	. . . . . .	. . . .
	. $(I_2)^6$.	. . . .
	. . . . $(P)^5$	. . . . . . $(E)^3$

*) Diphthonge und lange Vocale, sowie Hiatus vor Fιδ zähle ich zwar einige 20 mehr als Knös, aber Einiges bleibt wohl nachzutragen. Fälle wie εὖ εἰδώς rechnete ich zu (V_2), nicht (V—), s. La Roche Hom. Unters. 85 ff.

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. und VI. Fuss.
. . . .	. . . .	(V$_1$)^{1} . . . . . .
(l. III)^{7}	. . . .	(l.V)^{1} (k.V)^{5} . .
(l. III)^{9} (k. III)^{5} .	(l. IV)^{27} (k. IV)^{7}	(l.V)^{4} (k.V)^{3} . .
. . . .	(IV—)^{11} . . .	. . . .
(III$_1$)^{17} (III$_2$)^{15} . .	. . . (IV$_2$)^{21}	(V$_1$)^{76} (V$_2$)^{89} . .
. . . . (K)^{5}	. . . .	. . . .
(l. III)^{2}	(l. IV)^{6}	. . . .
. . . .	(IV—)^{1}	. . . .
. . . .	. . . (IV$_2$)^{1}	. (V$_2$)^{4} . .
. . . .	. . . .	. . . .
(l. III)^{1}	(l. IV)^{2}	. . . .
(III$_1$)^{2}	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . (IV$_2$)^{2}	. (V$_2$)^{19} . .
. . . . (K)^{3}	. . . .	. . . .
. . . .	(l. IV)^{8} . (k. IV)^{1}	. . . . . (l.VI)^{3}
. . . .	(IV—)^{14} . . .	. . . .
. . (III$_2$)^{2} . .	. . . . (IV$_2$)^{11}	. . . .
. . . . (K)^{3}	. . . .	. . . .

	I. Fuss.	II. Fuss.
Ϝῖσος (Ϝισόθεος u. a. Comp., ἰσάζω, ἰσοφαρίζω)	. . . . (I$_2$)^{1} . . . . . (P)^{7}	(l. II)^{1} . . . . (II—)^{1} . . . . . . (II$_2$)^{6} . . . . (E)^{4}
Ϝιτέη Ϝίτυς	. . . .	. . . . (II$_1$)^{1} . . . .
Ϝοῖκος (Ϝοίκοι Ϝοίκαδε u. s. w., Ϝοικεύς Ϝοικίον, Ϝοικέω)	(l. I)^{2} (k. I)^{2} . . . . (I$_2$)^{5} . . . . . (P)^{13}	(l. II)^{8} . . . . (II—)^{6} . . . . . . (II$_2$)^{11} . . . . (E)^{9}
Ϝοῖνος (Ϝοινίζομαι, Ϝοινοβαρείων u. a. Comp., Ϝοινοχοέω, Ϝοῖνοψ, Ϝοινεύς Ϝοινόμαος)	(l. I)^{1} . . . (I—)^{2} . . . . (I$_2$)^{2} . . . . . (P)^{10}	(l. II)^{7} (k. II)^{3} . (II—)^{2} . . . . . . (II$_2$)^{7} . . . . (E)^{12}
Ϝαδ urspr. σϜαδ (Ϝανδάνω Ϝαδεῖν u. s. w., Ϝάσμενος, Ϝέδνα, Ϝηδύς)	. . . . (P)^{2}	(l. II)^{1} (k. II)^{1} . . . . (II$_2$)^{3} . . . . (E)^{4}
Ϝε urspr. σϜε (Ϝεῖο Ϝέο Ϝεῦ Ϝέθεν, Ϝοῖ, Ϝέ, Ϝός)	(l. I)^{64} (k. I)^{16} . (I—)^{14} . . . (I$_1$)^{72} (I$_2$)^{124} . . . . . (P)^{39}	(l. II)^{34} (k. II)^{41} . (II—)^{8} . . . . (II$_1$)^{38} (II$_2$)^{64} . . . . (E)^{10}

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. und VI. Fuss.
(l. III)^{1}	. . . .	. . . .
. . . .	(IV—)^{7}	. . . .
. . . .	. . . (IV$_{2}$)^{18}	. (V$_{2}$)^{18} . .
. . . . . . (K)^{3}	. . . .	. . . .
(l. III)^{1}	. . . .	. . . .
(III—)^{1}	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . . . . (K)^{1}	. . . .	. . . .
(l. III)$^{7\,*)}$	(l. IV)$^{16\,*)}$ (k. IV)^{14}	. . . .
. . . .	(IV—)^{6}	. . . .
. . ' (III$_{2}$)^{1} . .	. . . (IV$_{2}$)^{38}	. (V$_{2}$)^{53} . .
. . . . . . (K)^{7}	. . . .	. . . .
. . (k. III)^{1} .	. . . .	. (k. V)^{5} . .
. . . .	(IV—)^{6}	. . . .
. . (III$_{2}$)^{2} . .	. . . (IV$_{2}$)^{41}	. (V$_{2}$)^{45} . .
. . . . . . (K)^{2}	. . . .	. . . .
(l. III)^{1}	(l. IV)^{1}	. . . .
. . . .	(IV—)^{10} . . .	. . . .
. . . .	. . . (IV$_{2}$)^{8}	. (V$_{2}$)^{11} . .
. . . . . . (K)^{5}	. . . .	. . . .
(l. III)^{20} (k. III)^{23} .	(l. IV)^{10} . (k. IV)^{7}	(l.V)^{20} (k.V)^{6} (l.VI)^{7}
(III—)^{23}	(IV—)^{8}	(k.VI)^{2}
(III$_{1}$)^{9} (III$_{2}$)^{74} .	(IV$_{1}$)^{116} . (IV$_{2}$)^{51}	(V$_{1}$)^{112} (V$_{2}$)^{7} . .
. . . . . . (K)^{6}	. . . .	. . . .

*) Von langen Vocalen und Diphthongen in der dritten und vierten Arsis zählte ich 11 mehr als Knös. Ich will nicht dafür bürgen, dass mir nicht bei diesem häufigen Wort noch das eine und andere entgangen sein könnte.

	I. Fuss.	II. Fuss.
Ϝελένη	. . . .	(l. II)^{1} (k. II)^{2} . . . . . . (E)^{32}
Ϝέξ	. . . . (P)^{1}	(l. II)^{1} . . . . (I—)^{1} . . . . (E)^{2}

Zur Vervollständigung dieser Tabelle fügen wir noch vier
consonantischem Jota

*j*ε (ἧκα, ἵεμαι)	. . . . . . (I—)^{9} . . . . . (I$_2$)^{5} . . . . . . (P)^{23}	. . . . (II$_2$)^{2} . . . . (E)^{4}
ὥς	. . . . (I$_2$)^{1} . . . . . . (P)^{5}	. . (k. II)^{1} . . . . (E)^{18}
ικ (ἔοικα u. s. w. ἴσκω, ἐίσκω, ⟨ε⟩ἴκελος)	(l. I)^{8} . . . . (P)^{8}	(l. II)^{11} (k. II)^{3} . (II$_1$)^{10} . . . . (E)^{12}
Ἴλιος (Ἶλος Ἰλήιος Ἰλιονεύς)	. . . . (I$_2$)^{1} . . . . . . (P)^{9}	. . . . (E)^{4}

III. Fuss.	IV. Fuss.	V. und VI. Fuss.
$(l.\ III)^{4}$ $(k.\ III)^{6}$.	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
$(l.\ III)^{1}$ $(k.\ III)^{2}$.	. . . .	. . . .
. . . .	. . . .	. . . .
. . . . $(K)^{2}$	. . . .	. . . .

Stämme hinzu, von denen die ersten zwei nachweisbar mit angelautet haben:

. . . .	. . . .	. . . .
. . . .	. . . $(IV_2)^{8}$	. . . .
. . $(III_2)^{2}$ . .	. . . .	. . . .
. . . . $(K)^{1}$	. . . .	. . . .
. . . .	$(l.\ IV)^{1}$. $(k.\ IV)^{20}$	. . . . $(l.VI)^{11}$
. . . .	. . . .	. . . . $(k.VI)^{15}$
. . . .	. . . .	. . . .
$(l.\ III)^{3}$ $(k.\ III)^{2}$.	$(l.\ IV)^{3}$. $(k.\ IV)^{2}$	$(l.V)^{1}$ . . . .
$(III_1)^{11}$ $(III_2)^{5}$ . .	. . . $(IV_2)^{8}$	$(V_1)^{76}$ . . . .
. . . . $(K)^{2}$	. . . .	. . . .
. . $(k.\ III)^{1}$.	. . . .	. . . .
$(III—)^{2}$	$(IV—)^{6}$	. . . .
. . $(III_2)^{22}$ . .	. . . $(IV_2)^{23}$	. $(V_2)^{1}$ . . .
. . . . $(K)^{3}$	. . . .	. . . .

Von den letzten vier abgesehen, ergibt sich bei den angeführten Stämmen und Wörtern folgendes Gesammtresultat:

$(\text{l. I})^{80}$	$(\text{l. II})^{158}$	$(\text{l. III})^{110}$	$(\text{l. IV})^{109}$	$(\text{l. V})^{40}$	$(\text{l. VI})^{10}$	= 507
$(\text{k. I})^{20}$	$(\text{k. II})^{114}$	$(\text{k. III})^{108}$	$(\text{k. IV})^{57}$	$(\text{k. V})^{58}$	$(\text{k. VI})^{2}$	= 359
$(\text{I—})^{20}$	$(\text{II—})^{35}$	$(\text{III—})^{27}$	$(\text{IV—})^{82}$			= 164
$(\text{I}_1)^{141}$	$(\text{II}_1)^{170}$	$(\text{III}_1)^{205}$	$(\text{IV}_1)^{116}$	$(\text{V}_1)^{396}$		= 1028
$(\text{I}_2)^{175}$	$(\text{II}_2)^{264}$	$(\text{III}_2)^{111}$	$(\text{IV}_2)^{348}$	$(\text{V}_2)^{398}$		= 1296

Wir sehen also in **3354** Fällen Wirkungen des Digamma, in **617** nicht (in Bekker's 2. Ausg. sind gegen 300 davon geändert); und zwar folgt Digamma Hiatus tilgend auf eine kurze Sylbe in der Thesis **2324** mal, auf eine lange Sylbe in der Thesis nur **164** mal, in der Arsis erhält es vocalische oder diphthongische Ausgänge lang **507** mal und längt kurze consonantisch auslautende durch Position **359** mal. Hingegen lässt Digamma **324** mal Elision zu, längt **215** mal consonantisch auslautende Sylben nicht durch Position und gestattet **78** mal die Correption langer, in der Regel diphthongischer (72 mal), nur selten langvocalischer Ausgänge (6 mal: ῃ π 313, ξ 395; ῇ Λ 733, δ 682; ῷ λ 284; ῶ ρ 573). Nun wird man freilich, von der jetzt sehr verbreiteten Ueberzeugung ausgehend, dass das Digamma in Homerischer Zeit bereits ein halbtodter, in alten Formeln nur noch fortvegetirender, bald gesprochener, bald nicht gesprochener Laut gewesen sei, die Wucht dieser Ziffern dadurch zu schwächen suchen, dass man Digamma nur dort für wirksam d. i. gesprochen hält, wo es gilt, einen sogenannten schweren Hiatus aufzuheben, einen schwachen Diphthong zu kräftigen oder einer lahmen Arsis unter die Arme zu greifen u. dgl., während hingegen an Stellen, wo Hiatus gestattet ist, z. B. in der trochäischen und bukolischen Cäsur, in dem Einschnitt nach dem ersten Fuss, bei der Längung der meisten langen Vocale und Diphthonge in der Arsis u. dgl., diese Erscheinungen, so wie wir ihnen vor jedem vocalischen Anlaut begegnen, die Intervention eines Digamma nicht erheischen. Eine solche Meinung halte ich für unrichtig und glaube, dass, sobald einmal das Digamma eines Wortes in gewichtigen Symptomen des Verses als wirksam nachgewiesen ist, es als durchaus wirksam zu denken sei; die Ansicht wird, wie mir scheint, Jedermann einleuchten bei der vergleichenden Betrachtung einer

anderen Zahlenreihe, welche angibt, wie oft vor rein vocalischem Anlaut Hiatus nach kurzen Sylben in der Thesis gefunden wird, indem ich mich zur Bezeichnung der Thesisstelle der früheren Siglen bediene, also mit (I_1) erste Kürze des ersten, mit (I_2) zweite Kürze des ersten Fusses u. s. w. bezeichne. Ich zähle dabei dativisches ι und andere ursprüngliche Längen (nur nicht κλέα ἀνδρῶν u. ähnl. Neutra), dann alle Fälle, die sich äusserlich als Hiatus präsentiren, von denen wir aber einige im Laufe dieser Untersuchungen noch in einem etwas anderen Lichte sehen werden.

Wir beobachen also Hiatus vor rein vocalischem Anlaut:

$$(I_1)^{18}\ (I_2)^{54}\quad (II_1)^{17}\ (II_2)^{22}\quad (III_1)^{213}\ (III_2)^{11}\quad (IV_1)^{2}\ (IV_2)^{96}\quad (V_1)^{32}\ (V_2)^{17} = 482.$$

Es genügt ein vorurtheilsfreier Blick auf beide Tabellen, um jenen Einwand als einen unberechtigten erscheinen zu lassen und die Ueberzeugung zu gewinnen, dass das Digamma nicht bloss an jenen Versstellen gehört wurde, wo die Seltenheit der Fälle den Hiatus als einen gemiedenen Uebelklang erscheinen lässt, sondern auch in der trochaeischen und bukolischen Cäsur und so weiter überall, wo sonst Vocal mit Vocal zusammengestossen wäre. Oder meint man, dass z. B. die 96 Fälle von Hiatus in der bukolischen Cäsur vor vocalischem Anlaut ein Recht geben, in 348 Fällen das Gleiche anzunehmen bei Stämmen, die ihren consonantischen Anlaut anderswo bewähren? Wäre das Digamma ein im Absterben begriffener Laut, der nur zur Vermeidung des Hiatus und Beschaffung einer Länge vom Dichter aus der Vergessenheit gezogen wurde, dann träten uns wohl andere Zahlenverhältnisse entgegen als die vorliegenden. Die 617 Fälle, in welchen sich durch Elision, Kürze und Kürzung der Schwund des Spiranten documentiren soll, kommen gegenüber den 3354 Fällen mit lebendigem Digamma nicht in Betracht. Auf diese Zahlen gestützt, halten wir Digamma für einen geläufigen und kräftigen Laut der Homerischen Sprache, so kräftig wenigstens, als seine zum Vocal hinneigende und in diesem Austausch flüchtige Natur ihm zu sein gestattete. Unserer Erklärung der Kürzung diphthongischer Auslaute vor vocalischem Anlaut, nach welcher wir das zweite Element υ in ϝ übergehen lassen, wird demnach der Einwurf nicht gemacht werden können, dass ein halb fremd

gewordener Laut der Homerischen Sprache in so zahlreichen Fällen aufgedrängt werden soll.

Allerdings ein Umstand ist in diesem ziffermässigen Ausdruck der verschiedenen Kraftäusserungen des Digamma recht auffällig. In 2995 zeigt es sich stark genug, Hiatus aufzuheben, aber nur in 359 vermag es durch Position die vorausgehende kurze Sylbe zu längen. Das ist nicht der Charakter eines rechtschaffenen Consonanten. Aber noch bezeichnender ist, dass es nicht einmal diese Wirkung einfach und durch sich zu erzielen vermag, sondern es dazu noch besonders günstiger Umstände bedarf. Die durch Position gelängte Sylbe steht nämlich alle 359 mal in der Hebung des Verses. Nun führt man allerdings auch einige Fälle an, welche die Positionskraft des Digamma für die Thesis beweisen sollen. Allein es sind ihrer nur wenige und sie schwinden bei näherer Prüfung in nichts zusammen bis auf eine Gruppe von Fällen, mit denen es ein eigenes Bewandtniss hat. Indem wir hier auf die Besprechung dieser Verse eingehen, vervollständigen wir zugleich unsere frühere Tabelle.

Man beruft sich für die Positionskraft des Digamma in der Thesis auf ν 113 εἰςέλασαν πρὶν εἰδότες und Χ 17 γαῖαν ὀδὰξ εἷλον πρὶν Ἴλιον (das Digamma in diesem Worte als nachgewiesen angenommen). Aber πρίν ist von Haus aus lang und wird so in der Arsis und Thesis gebraucht, wie früher nachgewiesen wurde (Hom. Stud. I² 109 ff.). — Ρ 142 Ἕκτορ, εἶδος ἄριστε beweist eben so wenig. Denn ορ darf für sich im ersten Fusse als Vocativ vor Interpunction so gut als Länge messen wie ἄν Ψ 493 Αἶαν Ἰδομενεῦ τε, oder noch besser. — Nicht so leicht lässt sich θ 215 εὖ μὲν τόξον οἶδα ἐύξοον ἀμφαφάασθαι erledigen, wo keine Spur eines Verderbnisses zu Tage tritt. Der Umstand aber, dass der Vers mit diesem Vorzug allein stünde, lässt an seiner Integrität zweifeln. Und da dürfen wir wohl erinnern, dass das alte Alphabet ΤΟΞΟΝ ΕΥΞΟΟΝ auch als τόξων .. εὐξόων zu lesen gestattete, was man aus formalen und syntaktischen Bedenken gern fallen liess, indem man die nach Κ 373 ἐυξόου δουρὸς ἀκωκή mögliche Verschleifung, sowie den Genitiv für bedenklich hielt. Nun wird aber der Genitiv von τόξον und gerade im Plural häufig neben εἰδώς gehört τόξων εὖ εἰδώς, τόξων εὖ εἰδότες (Β 718. 720, Δ 196. 206, Μ 350. 363, wie αἰχμῆς εὖ

εἰδώς O 525) und wäre in Erinnerung daran der Genitiv beim Verbum finitum wohl begreiflich, das sonst nur anders geartete Substantiva in diesem Casus verträgt (M 229 ὃς εἰδείη τεράων, O 412 σοφίης, Λ 658 πένθεος, γ 184 οὐδέ τι οἶδα κείνων, οἵ τ' ἐσάωθεν κτλ.). ἀμφαφάασθαι ist epexegetisch ‚wohl verstehe ich mich auf den schönen Bogen, ihn zu führen', wie z. B. ω 508 an ἤδη μὲν τόδε γ' εἴσεαι einen Vers später, der ausführende Infinitiv μή τι καταισχύνειν πατέρων γένος anschliesst. Gewaltsam dagegen ist Gerhard's Aenderung (*Lect. Apollon.* p. 107) εὖ μὲν γὰρ τόξ' οἶδα ἐΰξοα, während doch, wenn man schon ändern will, das gefällige, durch ω 508 und andere Stellen empfohlene τόξον γ' οἶδα so nahe liegt. — Ω 419 οἶον Ϝερσήεις ist bereits beseitigt durch Aufnahme der bessern Lesart ἐερσήεις, gebildet wie ἐέρση, eine Form, welche überall Ϝέρση verdrängt hat (vergl. Λ 53, Ξ 351, Ψ 598, ε 467, ν 245). Somit bleibt nur γ 472 οἶνον οἰνοχοεῦντες ἐνὶ χρυσέοισι δεπάεσσι übrig. Dafür genüge es aber, auf Kayser (Phil. 18, 712) zu verweisen, welcher die bestüberlieferte Lesart ἐνοινοχοεῦντες zwar irrthümlich für die einzige wirklich überlieferte Lesart hält, aber richtig den Grund zur Corruptel aufdeckt. ‚Die Bemerkung, dass ἐνοινοχοεῖν ἐνὶ χ. δ. eine Verbindung sei, die einen Pleonasmus der Präposition ἐν enthalte (Eust. zu α p. 139, 30), hat wie gewöhnlich zu einem Glosseme geführt, welches die Correctur im Harl. veranlasst hat und in den Cretensis gedrungen ist.'

Alle übrigen Fälle von Position in der Senkung bilden eine Gruppe für sich. Es sind:

ε 143 αὐτάρ οἱ πρόφρων ὑποθήσομαι οὐδ' ἐπικεύσω
O 183 ἶσόν οἱ φάσθαι, τόν τε στυγέουσι καὶ ἄλλοι
I 392 ὅς τίς οἵ τ' ἐπέοικε καὶ ὃς βασιλεύτερός ἐστιν
E 7 τοῖόν οἱ πῦρ δαῖεν ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων
Λ 543 Ζεὺς γάρ οἱ νεμεσᾶθ', ὅτ' ἀμείνονι φωτὶ μάχοιτο
M 103 οὐ γάρ οἱ εἴσαντο διακριδὸν εἶναι ἄριστοι
Ξ 521 οὐ γάρ οἵ τις ὁμοῖος ἐπισπέσθαι ποσὶν ἦεν
Φ 586 ἐν γάρ οἱ πολέες τε καὶ ἄλκιμοι ἀνέρες εἰμέν
δ 559 οὐ γάρ οἱ πάρα νῆες ἐπήρετμοι καὶ ἑταῖροι
ε 16 οὐ γάρ οἱ πάρα νῆες ἐπήρετμοι καὶ ἑταῖροι
41 ὥς γάρ οἱ μοῖρ' ἐστὶ φίλους τ' ἰδέειν καὶ ἱκέσθαι
113 οὐ γάρ οἱ τῇδ' αἶσα φίλων ἀπονόσφιν ὀλέσθαι
θ 79 ὥς γάρ οἱ χρείων μυθήσατο Φοῖβος Ἀπόλλων

ξ 96 ἦ γάρ οἱ ζωή γ' ἦν ἄσπετος· οὔ τινι τόσση
ρ 145 οὐ γάρ οἱ πάρα νῆες ἐπήρετμοι καὶ ἑταῖροι
α 239 τῷ κέν οἱ τύμβον μὲν ἐποίησαν Παναχαιοί
β 249 οὔ κέν οἱ κεχάροιτο γυνή, μάλα περ χατέουσα
κ 434 οἵ κέν οἱ μέγα δῶμα φυλάσσοιμεν καὶ ἀνάγκῃ
ξ 369 τῷ κέν οἱ τύμβον μὲν ἐποίησαν Παναχαιοί
Ζ 194 καὶ μέν οἱ Λύκιοι τέμενος τάμον ἔξοχον ἄλλων
Ι 131 τὰς μέν οἱ δώσω, μετὰ δ' ἔσσεται ἣν ποτ' ἀπηύρων
Φ 547 ἐν μέν οἱ κραδίῃ θάρσος βάλε, πὰρ δέ οἱ αὐτός
τ 244 καὶ μέν οἱ κῆρυξ ὀλίγον προγενέστερος αὐτοῦ

Ι 377 ἐρρέτω· ἐκ γάρ εὑ φρένας εἵλετο μητίετα Ζεύς
Ζ 157 ὦπασαν· αὐτάρ οἱ Προῖτος κακὰ μήσατο ἔργα
Φ 570 ἔμμεναι· αὐτάρ οἱ Κρονίδης Ζεὺς κῦδος ὀπάζει
τ 226 διπλῆν· αὐτάρ οἱ περόνη χρυσοῖο τέτυκτο
Θ 190 ἢ ἐμοί, ὅς πέρ οἱ θαλερὸς πόσις εὔχομαι εἶναι
Κ 129 οὕτως οὔτίς οἱ νεμεσήσεται οὐδ' ἀπιθήσει
Λ 438 Ἕκτορος· οὐ γάρ οἵ τις ἐτήτυμος ἄγγελος ἐλθών
δ 292 ἄλγιον· οὐ γάρ οἵ τι τάδ' ἤρκεσε λυγρὸν ὄλεθρον
θ 302 Ἠέλιος γάρ οἱ σκοπιὴν ἔχεν εἶπέ τε μῦθον
Α 792 = Ο 403 τίς δ' οἶδ', εἴ κέν οἱ σὺν δαίμονι θυμὸν ὀρίνεις
Ρ 699 Λαοδόκῳ, ὅς οἱ σχεδὸν ἔστρεφε μώνυχας ἵππους

Ε 695 ἴφθιμος Πελάγων, ὅς οἱ φίλος ἦεν ἑταῖρος
Ρ 324 κήρυκι Ἠπυτίδῃ, ὅς οἱ παρὰ πατρὶ γέροντι
φ 54 αὐτῷ γωρυτῷ, ὅς οἱ περίκειτο φαεινός
ψ 101 = 169 ἀνδρὸς ἀφεσταίῃ, ὅς οἱ κακὰ πολλὰ μογήσας
Ξ 166 βῆ δ' ἴμεν ἐς θάλαμον, τόν οἱ φίλος υἱὸς ἔτευξεν
Π 460 παῖδα φίλον τιμῶν, τόν οἱ Πάτροκλος ἔμελλε

Also durchweg Formen des enklitischen Personalpronomens, bis auf eine Stelle (Ι 377 γάρ εὑ) der Dativ οἱ; denn Λ 763 οἶος ἧς ἀρετῆς ἀπονήσεται, wo allein das Possessivpronomen Position bildet, ist Conjectur für das überlieferte τῆς, ja vielleicht empfehlenswerthe Conjectur mit Rücksicht auf Ρ 25 ἧς ἥβης ἀπόνητο, aber dann mit ἑῆς zu vertauschen. Worin ist das Geheimniss dieser Kraft zu suchen, welche vor allen digammirten Wörtern das Personalpronomen allein auszuüben vermag? Man wird zunächst (Hom. Stud. I² 22) auf die ursprüngliche Gestalt der Wurzel verfallen, welche nicht mit einfachem ϝ,

sondern mit σϝ anlautete, das sich zu σφ z. B. ω 411 πατέρα σφόν verdickt hat. So sicher hier ursprüngliches σϝ ist, so wird man doch nicht sofort zugeben wollen, dass diese beiden Consonanten noch in Homerischer Zeit gehört wurden; denn wir müssten es sehr auffällig finden, dass sie in so überaus zahlreichen Fällen wie ἔνθα οἱ, τόφρα οἱ u. ä. doch nicht einmal vernommen wurden, indem die Kürze überall erhalten bleibt, und gelangten so zu drei Formen σϝοι ϝοι οἱ, welche zu gebrauchen im Belieben des Dichters gelegen. Unerklärt wäre es auch — und wir dürfen dies dagegen vorbringen, wenn wir diesen Unterschied befriedigend erklären können — dass dieser Doppelanlaut wohl in οἱ, nicht aber in den Formen des Possessivpronomens hörbar geblieben sein sollte.

Ein eigenes Privilegium allerdings geniesst das Personalpronomen. In ihm scheint sich ein Hauch des Spiranten am längsten erhalten zu haben. In der nachhomerischen Zeit ist es bei den Elegikern, Jambographen und noch ausschliesslicher bei Pindar dieses, welches die Rechte consonantischen Anlauts ausübt. Ja selbst bei den Tragikern besitzt es noch einen Schatten dieser Kraft (vergl. Hermann zu Aesch. Ag. p. 460). Man darf aber bei dem mächtigen Einfluss der Homerischen Dichtung auf die Technik der Spätern nicht zu viel darauf geben. Die Häufigkeit der an οἱ im Homerischen Vers haftenden Erscheinungen gilt mir als voller Erklärungsgrund für die Frequenz der gleichen Erscheinung bei Spätern.

Vielmehr zeichnet noch eine andere, bisher übersehene Eigenthümlichkeit das Personalpronomen vor dem von demselben Stamm gebildeten Possessivum und allen andern digammirten Wörtern aus. Vor ihm steht regelmässig οὐ, nicht οὐκ, und erscheint das ν ἐφ., das fast überall vor digammirten Wörtern sich einstellt, nur an einer Stelle Φ 567 κέν οἱ, also οὔ ἑθέν ἐστι χερείων Λ 114, οὔ οἱ Β 392, Ε 53, Ξ 141, Ο 496, Ρ 153, Τ 124, Υ 349, Χ 219, α 262, θ 175, ν 417, σ 355; πρόσθε ἕθεν Ε 56 = 80 = Υ 402 (so Apollon. de pron. 55 A); κέ οἱ Ζ 281 (nur E Lips. κεν), Ι 157, Ψ 540 (κεν CDGHL nach La Roche zu Ε 4), γ 258 (κεν nur GINV), δ 174 (κέν ELNQS, μέν HI), ι 458 (für κε haben καί EIV); Ε 4 δαῖέ οἱ (χωρὶς τοῦ ν ἐν πολλοῖς ἀντιγράφοις φερόμενον Eust. 514, 4); οὔ ἑ Ω 214, Ι 155 κέ ἑ. Hingegen finden wir beim Possessivum ὅς: οὐχ ᾧ πατρί

ν 265; ἔνθα κεν ᾧ ξ 32, ὅττι κεν ᾧ θυμῷ ξ 445; ferner das ν ἐφ. bei Formen des Nomens B 213 φρεσὶν ᾗσιν, 775 ἅρμασιν οἷσιν und noch 25 mal; des Verbums B 588 κίεν ᾗσιν προθυμίῃσι πεποιθώς und 12 mal. Es brauchen hier die Stellen, wo andere digammirte Wörter vor sich ν ἐφ., οὐκ, ἐς, ἐκ u. dgl. haben, wohl nicht aufgezählt zu werden, da dieselben in Knös' Buch abgedruckt sind; hier genüge es zu constatiren, dass bei ihnen dasselbe wie bei ὅς beobachtet wird, nämlich dass die Ueberlieferung mit seltener Einstimmigkeit das ν εφ., οὐκ, εἰς, ἐξ festhält. Soll man also dennoch diesen Vorzug des Personalpronomens in der Art deuten, dass in ihm der Anlaut σϝ länger lebendig blieb, welcher beim Possessivum sich zu einfachem ϝ abschwächte? Wären uns, wie gesagt, einige Messungen der Art, dass vocalisch auslautende Sylbe vor ihm in der Senkung des Verses gelängt würde, etwa wie ἔνθᾱ οἱ, ὄφρᾱ οἱ, überliefert, so würde ich mich unbedenklich zu solcher Meinung bekennen. Bei dem gänzlichen Mangel derartiger Indicien glaube ich mit folgenden Erwägungen einen richtigeren Weg der Erklärung betreten zu haben.

Eine der wichtigsten Thatsachen, wie immer dieselbe auch erklärt werden mag, welche wir bei unseren Untersuchungen der Bedingungen der Positionswirkung (Hom. Stud. I² 79 ff.) an's Licht gezogen haben, war die, dass jene leichten Consonantengruppen, in deren Belieben es gestellt zu sein scheint, vorausgehende Kürze kurz zu lassen oder zu längen, einen kräftigeren Einfluss innerhalb des Wortkörpers und im Anlaut einen desto kräftigeren auszuüben vermögen, je fester das vorausgehende Wort sich an das folgende heftet, und dass bei der geringsten Lockerung dieses Gefüges, z. B. selbst durch die Pause einer Nebencäsur, im Vers die längende Wirkung gehemmt ist; ferner dass zur Längung es in der Regel noch der Arsis bedarf und wo in der Thesis dies dennoch geschieht, nur die des ersten Fusses es verträgt und die Fälle in den andern Senkungen Uebertragungen aus diesem sind oder aber in einem so festen Wortgefüge stattfinden (z. B. τὰ πρῶτα, τὸ πρῶτον, τὸ πρίν u. dgl.), dass dieses als ein Wortkörper betrachtet werden kann, in welchem die Position Regel ist. Alle diese Bedingungen treffen beim Personalpronomen zu. Dasselbe ist in allen Fällen, wo es in der Senkung längend wirkt,

enklitisch und wirkt demnach eng verbunden auf seinen Nachbar wie in einem Wortkörper. Für das feste Gefüge zeugt, dass ὅς οἱ und ὅν οἱ 7 mal die so missliebige Fuge zwischen dem dritten und vierten Fuss überdeckt. Die durch solche Position meist an ᾱρ̄ und ε̄ν erzeugte offenbar schwache Länge verträgt gut der erste Fuss; sie findet sich in ihm 23 mal. Die 12 Fälle im zweiten Fuss sind bis auf Θ 190 Uebertragungen aus dem ersten. Das Possessivum vermag einen so engen Anschluss wie das enklitische Pronomen nicht einzugehen, ebenso wenig ein anderes der mit Digamma anlautenden Wörter. Unter diesen sind οὗ οἷ ἕ die einzigen enklitischen. Indem wir, gestützt auf die analogen Vorgänge bei der Positionsbildung, diese Beschaffenheit des Personalpronomens für genügend ansehen, die Ausnahmsstellung desselben zu erklären, fühlen wir uns nicht genöthigt, bei demselben eine andere, kräftigere Aussprache des ϝ vorauszusetzen, die sonst durch nichts gefordert wird.

Die Positionswirkung der W. σϝε in der Thesis könnte aber noch weniger verständlich sein, als sie es durch unsere Erklärung hoffentlich geworden ist, es wäre ein Irrthum, wenn man dieselbe sofort allen andern digammirten Stämmen vindiciren und durch kühne Textesänderungen, wie dies an mehr als fünfzig Stellen geschehen ist, realisiren wollte. Eine gesunde Beobachtung wird sich bescheiden, aus den vorgelegten Thatsachen die Regel zu abstrahiren: Digamma vermag consonantisch auslautende Sylben nur in der Arsis zu längen, in der Thesis bleiben sie kurz.

Aber auch jene verfallen einer voreiligen Folgerung, welche zwar die Ueberlieferung jener 218 Verse mit Positionsvernachlässigung vor Digamma unangetastet lassen, aber damit entschuldigen, dass von dem Dichter derselben der Laut des Spiranten nicht mehr gesprochen wurde. Denn sie bringen durch diese Hypothese eine Buntscheckigkeit in die Homerischen Gedichte, die nun erst in ihrem vollen Umfang erkannt, in keiner Dichtung irgend einer Zeit oder eines Volkes etwas Analoges haben dürfte und welche die spärlichen Belege wechselnden Anlautes, die früher (Hom. Stud. I[2] 14) zusammengebracht wurden, nicht rechtfertigen können, wie ich damals noch glaubte. Ueberdies zeigt sich Positionsvernachlässigung, sowie Elision oft genug gerade in festen Formeln, die uns bei der Natur der epischen

Poesie hohes Alter und starre Erhaltung verbürgen; ich verweise nur auf:

π 206 ἤλυθον εἰκοστῷ ἔτεϊ ἐς πατρίδα γαῖαν, und 3 mal
E 470 ὣς εἰπὼν ὤτρυνε μένος καὶ θυμὸν ἑκάστου, und 10 mal
H 68 ὄφρ' εἴπω τά με θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι κελεύει, und 9 mal
O 35 καί μιν φωνήσασ' ἔπεα πτερόεντα προςηύδα, und 9 mal
δ 706 ὀψὲ δὲ δή μιν ἔπεσσιν ἀμειβόμενος προςέειπε u. ähnl. 7 mal
δ 577 νῆας μὲν πάμπρωτον ἐρύσσαμεν εἰς ἅλα δῖαν oder
A 141 νῦν δ' ἄγε νῆα μέλαιναν ἐρύσσομεν κτλ. 7 mal.

Zu beachten bleibt auch, dass derartige Fälle gleichmässig über die ganze Ilias und Odyssee hin verstreut sind, und für die Ursprünglichkeit des Digamma in der Homerischen Dichtung spricht endlich, dass ein blosses Wiederholen und Copiren der prosodischen Eigenheiten einer älteren, in der damaligen Sprache nicht mehr begründeten Technik vor Fehlern und Missgriffen nicht geschützt hätte. Nun finden wir aber Präfigirung eines Digamma gegen evidente Etymologie nur ganz vereinzelt, zum deutlichen Beweis, dass die Sprache des Lebens Ohr und Mund der Sänger treu geleitet.

Nur wer Alles über einen Leisten schlagen und das griechische Digamma mit dem in der Regel Position bildenden lateinischen *v* identificiren will, wird sich vor der Folgerung sträuben, welche die Thatsachen an die Hand geben, die aus den aeolischen Dichtern gezogene, von Priscian mitgetheilte Theorie bestätigt und für welche wir uns auf eine früher (S. 18. 22) festgestellte Analogie im Innern der Worte berufen können, dass Digamma, wie es in Homerischer Zeit erklang, eine in Thesis gestellte Sylbe nicht zu längen vermochte. Diese Folgerung müsste ganz undenkbar sein, wenn wir den andern Hypothesen den Vorzug geben sollten. Aber wir dürfen, um physiologisch den Vorgang zu verstehen, nur das im Lateinischen hinter *q* sich entwickelnde *v* in *que* u. dgl. auf die Zunge nehmen, und werden den zarten Laut empfinden, der zwar den Zusammenstoss der Vocale zu mildern, so wenig aber wie *v* in *qv* Position zu bilden vermag, wenn nicht eine Unterstützung von anderer Seite hinzukommt.

Dieser Laut bedeutet dem vollen Consonanten gegenüber, den wohl das Griechische wie die verwandten Sprachen einst

besessen haben wird, allerdings einen Schwächezustand, einen Zustand aber, auf welchen wir auch von anderer Seite geführt werden, wenn wir die uns allerdings nur sehr fragmentarisch überlieferte Geschichte des Schwächungsprocesses, den Digamma bis zum völligen Verlöschen durchlief, überblicken. [1]

Bei den aeolischen und aeolisirenden Dichtern fungirt das Digamma ganz wie bei Homer. Es ist bezeichnend, dass unter den früher mitgetheilten Stellen nur 3 Fälle mit Position sind (Alc. 11 ἄτερ Ϝέθεν, Sapph. 117 τὸν Ϝὸν παῖδα, Alkm. 36 Κύπριδος Ϝέκατι) neben 9 Fällen nach kurzen, 2 nach langen Vocalen.

Die Stellen bei den Elegikern und Jambographen hat Renner in Curtius' Studien I 1 147 ff. zusammengestellt. Wir finden Digamma 28 mal nach kurzen, 16 mal nach langen Vocalen Hiatus tilgend, aber an keiner Stelle, wo es Position bildete. Der letzte Rest dieser noch bei Homer vorhandenen consonantischen Kraft ist also erloschen. Allerdings hätte dies wenig zu bedeuten, wenn die Digammaspuren wie bei Homer so bei den Elegikern auf nichts als eine mechanische Nachahmung der in der älteren Poesie vorhandenen, durch Schwund des Digamma entstandenen Hiaten führen sollten. Aber einmal zeugen Grammatiker wie Tryphon. πάθ. λέξ. 11 und Priscian für das Digamma im jonischen Dialekt; ein inschriftliches Zeugniss haben wir früher (S. 42) besprochen. Was aber wichtiger ist, aus einer ganz analogen Corruption des graphischen Zeichens Ϝ bei Theognis in Cod. A V. 548, 574 und 413, wie sie uns die Verse der aeolischen Dichter vielfach zeigen, hat man scharfsinnig erkannt, dass ursprünglich εὐϜεργεσίῃ und Ϝοῖνος geschrieben stand.

Eine reichere Einsicht verspricht Pindar, dessen Siegeslieder ich nach Mommsen's Ausgabe, welche das Zeichen Ϝ neu eingeführt, darauf hin durchgesehen. Ich glaube nicht, dass vereinzelte Hiaten vor folgenden Wörtern für das Digamma im Anlaut dieser beweisen:

O V 11 τε Ὤανιν, O VII 78 τε Ἰάλυσον, O V 18 ῥέοντα Ἰδαῖον, O IX 112 δαιτὶ Ἰλιάδα, I I 8 ἀλιερκέα Ἰσθμοῦ und I I 28

[1] Die interessanten Resultate, welche die Durchmusterung der Hymnen und Hesiods ergaben, verlangen bei der bekannten Beschaffenheit dieser Texte, eine eingehende Specialuntersuchung für sich.

sondern ziehe nur folgende Wörter in Rechnung und verzeichne

1. die Stellen, wo Ϝ Hiatus nach kurzem Vocal in der Thesis tilgt:

σϜε:	Ϝοι	O I 23, II 42, VI 20. 65, VII 93. 96, IX 15. 67, X 87?, XIII 29. 36. 63. 68. 73, XIV 22; P I 7, III 63, IV 23. 37. 48. 73. 189. 197. 243. 257. 264, V 109, IX 36. 56. 82. 84. 109. 120; N I 14. 16. 58. 61, III 39. 57, IV 59, V 34, VII 22. 40, X 79; I III 82, IV 56, V 12. 49, VII 59
	Ϝός	P VI 36; I III 54
	Ϝίδιος	O XIII 47
Ϝαδ:		P VI 51; I VII 18
Ϝάναξ Ϝανάσσω:		O XIII 23; P IV 89, XI 62
Ϝαχώ:		O XIV 21
Ϝείκοσι:		N VI 58
Ϝέκατι:		I IV 2
Ϝελπ (Ϝελπίς):		O XIII 80; P II 49
Ϝεπ (Ϝέπος Ϝειπεῖν Ϝόσσα):		O VI 16. 62, VIII 46, XIII 71; N V 14, VII 45; I V 55
Ϝεργ (Ϝέρξαις, Ϝέργον):		O X 91, XIII 37; P II 17, IV 104, VII 19; N III 44, VII 52, X 64
Ϝεσπέρα:		I VII 4
Ϝέτος:		O II 93
Ϝῆθος:		O XI 21
Ϝιδ (Ϝιδεῖν Ϝειδέναι Ϝεῖδος, Ϝίδρις):		O I 104, II 86, VIII 19, IX 62, XIV 16; P III 29, IV 21
Ϝιόπλοκος:		O VI 30; I VI 23
Ϝίσος:		N VII 5; I V 32
Ϝοῖκος:		P VIII 51; N VI 25
ἔοικα:		P III 59

2. die Stellen, in welchen ein langer Vocal oder Diphthong vor Digamma erhalten wird:

Ϝοι:	O I 65, XIII 87; P II 42. 83; N VI 23, X 29
Ϝαδ:	P I 29; I III 33
Ϝάναξ:	P IX 44 = XII 3 (ὦ ἄνα); P I 39 (Δάλου Ϝανάσσων, aber Δάλοιο überliefert)

Fέκατι: O IX 20
Fεπ: P II 66, III 2; I III 59
Fερέω: P IV 142
Fιδ: P V 78; N IV 43; I III 53
Fιόλαος: O IX 98; P IX 79, XI 60; I I 16
Fίσος: N X 86, XI 41

Wir sehen also 93 mal kurzen, 25 mal (darunter aus Homer geläufige Wendungen εὖ οἶδ, εὖ εἴπῃ, ἐπεὶ Fίδον, τοι Fερέω) langen Vocal durch Digamma geschützt. Neben diesen 118 Stellen finden sich nur 2, wo Digamma Position bildet: I V 42 αὔδασε τοιοῦτōν Fέπος (– ⏑́ ⏑ – – ′ ⏑ ⏑), wo aber die Lesart gar nicht sicher steht, und O IX 76 ἐξ οὗ Θέτιοσ̄ Fίννος (– –́ ⏑ ⏑ – –́ ⏑), von Ahrens gleichfalls durch Conjectur in den Text gebracht; so dass also auch für Pindar das bei den Elegikern erkannte Gesetz gelten wird: Digamma hat nur mehr die Kraft, Hiatus zu tilgen, nicht aber durch Position zu längen. Wenn also der labiale Spirant einmal im Griechischen den Lautwerth eines vollen Consonanten hatte, so zeigt die Homerische Sprache den ersten Grad seiner Entkräftung, indem er nur in der Arsis, in der Thesis bei einer Wurzel unter besonders günstigen Umständen zu längen vermag. Die Sprache der Elegiker und Pindars zeigt uns denselben seinem völligen Verlöschen nahe, auf derselben Stufe wie z. B. anlautendes *f* im Neuspanischen, welches sich zu einem kaum anders als bei drohendem Hiatus bemerkbaren Hauchlaut verflüchtigt hat, während das Altspanische noch den ursprünglichen Laut bewahrt (s. Schleicher Ling. Unters. II 167).

Nachdem sich somit die Wahrheit der einen Hälfte der vielgeschmähten Priscianstelle an Homer bestens bewährt, werden wir die andere um so weniger abzulehnen geneigt und berechtigt sein, und den alten Hermannschen Gedanken, dass Digamma der Elision nicht im Wege stehe, ohne Beschränkung acceptiren müssen. Auf den ersten Blick scheinen mehrere Formen schlagend die Vereinbarkeit der Elision mit Digamma zu beweisen, nämlich πᾱρFειπών (Z 62, H 121, Z 337, Δ 793, O 404 neben πᾰρείπῃ A 555), καυάξαις Hesiod Ἔργα 666. 693 (= κατ-Fάξαις); αὐέρυσαν A 459, B 422, αὐέρυον M 261, αὐερύοντα Θ 325 (für ἀν-Fέρυσαν ἀν-Fέρυον) und das von Ahrens (Rh. M. II 178) durch

eine evidente Verbesserung gewonnene ἀμϝεϝαχυῖα B 316, in welchen die Präposition Elision erleidet trotz des durch Position oder Vocalisirung erkennbaren Digamma. Aber nur auf den ersten Blick. Denn die Verstümmlung der Präposition ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung; vergl. ἀν-δύεται N 225, ἀν-στήτην A 305, ἀν-στάς T 269, ἀν-στρέψειαν Ψ 436, ἀμ-βαλλώμεθα B 436, ἀγ-κρεμάσασα α 440, ἀγ-ξηράνῃ Φ 347, ἄλ-λεγον Ψ 253, ἀλ-λύεσκον β 205, ἀλ-λύουσαν β 209 — κάββαλε κάλλιπε, καννεύσας, κακκείοντες A 606, κάσχεθε κάτθανε κατθέμεν und wodurch κα-υάξαις noch klarer wird. κά-ζελε ark. für κατέβαλε (Hesych.), κα-βαίνω bei Alkm. (vergl. Giese Aeol. Dial. 254). — πάρθεσαν, παρθέμενος, πὰρ δ' ἔβαλον δ 41 u. a. (vergl. Kühner AG. §. 42, 3). Allein dass und wie sich die Elision mit noch wirksamem Digamma verträgt, können wir aus den früher besprochenen Fällen ἐπϝίαχον, μέγα δ' ϝίαχε, ὅτε τ' ϝίαχε, μεγάλ' ϝίαχε, μέγ' ϝίαχον, vor welchem Wort auch eine diphthongische Kürzung nachweisbar ist καὶ ϝίαχε Y 62, entnehmen. Allerdings haben wir dort zur Verdeutlichung der Erscheinung υ statt ϝ gesetzt (ἐπυίαχε, μεγυίαχον u. s. w.), ohne indessen zu meinen, dass ϝ in den Laut υ vollständig übergegangen sei. Ein solches υι oder αυ in μεγάλαυιάχοντες (μεγάλα ϝιάχοντες) kam nur der Quantität nach einem wirklichen υι αυ ganz gleich, der Qualität nach nur nahe. Digamma blieb wohl in allen Fällen im Wesentlichen ein und derselbe Laut und nahm nur in verschiedener Umgebung oder wechselnder Anziehung folgend eine bald mehr vocalische, bald mehr consonantische Färbung für das Ohr an. Hinter Consonanten in der Thesis stehend, klang es wie ein vocalischer Vorschlag, ohne hier je ganz zu verklingen und zu verschwinden; denn ist ῐ der nächste Vocal, dem es vorklingt, so macht es sich manchmal fühlbar durch Längung dieses ι, welche wir am nächsten wohl durch ein υι ausdrücken können, wie in οἳ οὐκ ἴσασι θάλασσαν, οὐ πρὶν ἰδυῖα τόκοιο. Wie ein vocalischer Vorschlag des nächsten Vocals wird es auch in dem Falle geklungen haben, wo ein vorausgehender kurzer Vocal durch Elision verhallte. Dabei darf noch auf die kyprischen Inschriften hingewiesen werden, auf welchen der Abfall von Consonanten, der vor Consonanten nie bemerkt wird, vor graphisch ausgedrücktem Digamma wie vor vocalischem Anlaut sich vollzieht, so in τᾶ ϝανάσσας (Vogüé Pl. III 2 b), ein Abfall, der

Deecke und Siegismund so merkwürdig erscheint, dass sie eine traditionelle Fortpflanzung der Zeichen für *va ve vo*, nachdem der Laut des Ϝ verklungen war, glauben annehmen zu müssen. Wir sehen hierin nur einen neuen Beweis für die Zwitternatur des Ϝ. Nur die Kürzung langer Vocale und Diphthonge erscheint schon durch die Seltenheit ihres Vorkommens als ein mit digammatischem Anlaut nicht wohl vereinbarer Vorgang und verdient eine nähere Untersuchung.

Nachträge.

S. 21, letzte Zeile. Nach Arist. Nubes 342 ist ,u. s. w.' zu setzen. Bei τοιοῦτος und seinen Formen ist die Kürzung sehr häufig. Professor Gomperz theilt mir zu Sophokles ein Dutzend Stellen mit; ein weiteres Dutzend fand sich dazu. Vollständigkeit ist damit nicht erreicht und die volle Mittheilung des unvollständigen Materials hier erlässlich.

S. 25, Zeile 20. Ich liess die bei Homer mehrfach versuchte Conjectur εὔιδε für εἴϝιδε unerwähnt, da das Compositum an mehren dieser Conjectur unzugänglichen Stellen in einer von dem Simplex kaum zu unterscheidenden Weise verwendet wird; da ich aber nachträglich sah, dass Nauck α 118, ι 148, λ 306, ν 197, π 356, χ 407. 408, ψ 324, ω 493 εὔιδ' Ἀθήνην, εὐίδομεν πρίν u. s. w. vorschlug, will ich doch hier, ohne dass ich in seine in den Mélanges Gréco-Rom. II p. 410, die mir gerade nicht zur Hand sind, gegebene Rechtfertigung Einsicht nehmen kann, die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Möglichkeit dieser an sich plausiblen Aenderung die Berechtigung dazu etwas zweifelhaft erscheinen lässt, wenn Nauck daneben Stellen wie ε 392 εἴσιδε γαῖαν oder ι 251 καὶ εἴσιδεν und φ 222 unangetastet stehen liess, oder wie β 152 ἐς δ' ἰδέτην πάντων κεφαλάς, λ 582. 593 καὶ μὴν Τάνταλον εἰϛεῖδον (vergl. λ 306 Ἰφιμέδειαν . . . εἴϛιδον) u. a. stehen lassen musste.

S. 28, Zeile 6 ist ἄιε (Φ 388) am Ende der Zeile ausgefallen. — Z. 12 ist ο 40 statt Ο 40 zu verbessern.

S. 42, Zeile 22 ff. Als ich dies schrieb, war mir M. Schmidt's Schrift ,Die Inschrift von Idalion und das kyprische Syllabar' (Jena 1874) noch nicht zugekommen. Ich glaube hier nicht ausführen zu dürfen, was sich mit wenigen Worten nicht thun lässt, welche der im Text angeführten Lesungen mir nach Durchsicht dieser scharfsinnigen Untersuchungen weniger sicher erscheinen. Denn auch nach Abzug dieser grossentheils doch nicht anzuzweifelnden Belege aus dem kyprischen Dialekt bleibt unter den im Ganzen nicht sehr zahlreichen inschriftlichen Beispielen für ϝ die Zahl solcher auffällig gross, in welchen ϝ neben υ auftritt, so dass wohl Niemand die mächtige Unterstützung verkennen wird, welche der im Text dargelegten Anschauung von diesen sich parasitisch neben υ und ϝ entwickelnden ϝ und υ aus diesen Thatsachen der Ueberlieferung erwächst.

S. 62 zur Tabelle. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, dass Digamma in der Composition vor der Hand unberücksichtigt blieb, also Fälle wie παῖδ' ἐϛιδοῦσα und ἐκκατιδών nicht unter (P) und (E) gezählt wurden.

S. 64 ist hinter ϝελίκωψ ἐλελίζω einzufügen.

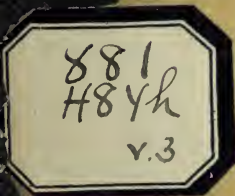
HOMERISCHE STUDIEN.

III.

VON

PROF. D^R. W. HARTEL

CORRESP. MITGLIED DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



WIEN, 1874.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

